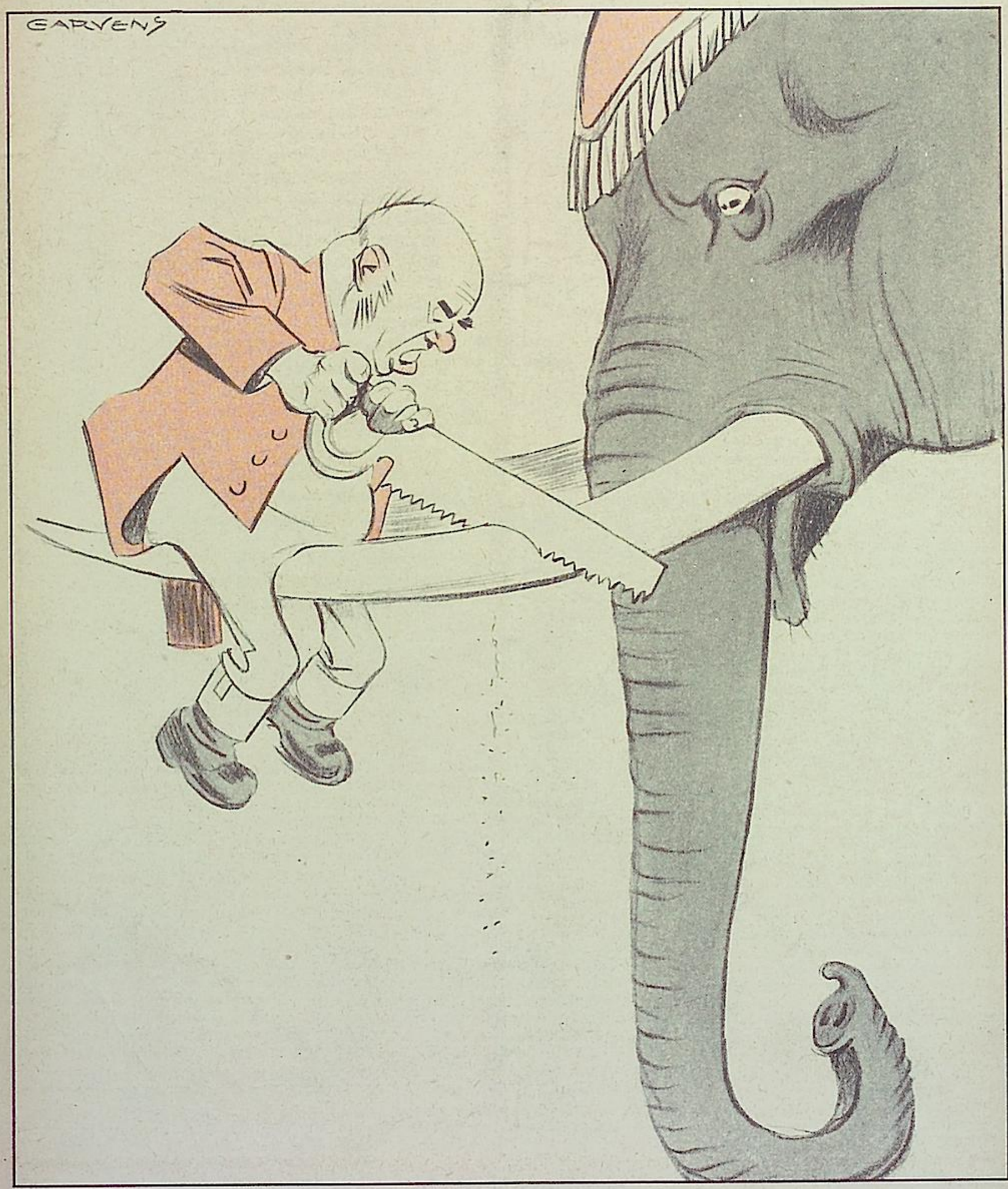
G.2. 36

Kladderadatsch

NUMMER 44 · 95. JAHRGANG · BERLIN, 1. NOVEMBER 1942 · PREIS 30 PF.



DER INDISCHE STOSSZAHN

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0689

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Hemimondänes

Hilf, Himmel, jetzt ist die Welt wirklich durcheinander gekommen! Die Sache begann damit, daß Herrn Roosevelt die Grenzen des eigenen Landes zu eng wurden, sodaß er die westliche Hemisphäre entdeckte, um sich freier tummeln zu können.

Wir hatten bald spitz, daß seine Hemisphäre eine Semisphäre war und daß die Grenzen der westlichen Hälfte der Welt so dehnbar wurden wie der gute Gummi, den die Vereinigten Staaten nicht mehr besitzen. Die Ausdehnung des Rooseveltschen Machtanspruchs beschleunigte sich mit der Kampfansage an die totalitären Staaten bis zur Stabilisierung des eigenen Anspruchs auf die Totalität der Welt.

Als Onkel Sam schmerzhafte Stiche in dem achterlichen Viertel seiner Hemisphäre empfand, mit dem er auf dem anderen Ufer des Pazifik saß, trat in sein Auge zur erdgebundenen Habgier ein überirdischer Glanz: Mister Roosevelt, zur Zeit unverantwortlicher Geschäftsführer der Firma „Gottes eigenes Land", wollte auch die Anteile seines stillen Seniorpartners, des lieben Gottes, übernehmen und sich zum Heiland der Welt erküren lassen; der ganzen Welt selbstverständlich. Ein Gedanke, der gar nicht so fern liegt für einen Mann, dessen sämtliche Berater durch Rasse und Religion verpflichtet sind, noch auf den Messias zu warten.

Wir hörten den Sphärengesang des demokratischen Weltschöpfungsprozesses über den Wassern des Atlantik, auf dessen Wellen zur Zeit die Fetzen der Magna Charta der Freiheit sogar der Negerrepublik Liberia schwimmen.

Ja, anders als sonst in Menschenköpfen malt sich in Roosevelts Kopf die Welt.

War es schon schwierig zu begreifen, daß zur Verteidigung der einen Hemisphäre tief in die andere gegriffen werden mußte und daß die neue Welt angeblich nur in der alten zu erobern war, so droht die hemisphärliche Geschichte jetzt in ein kritisches Stadium zu treten: Ellinor, die bessere Hälfte des Präsidenten der westlichen Halbwelt, macht sich auf den Weg in die große Welt.

Solch einen kühnen Schritt hat schon manche Dame vor ihr getan. Keine allerdings mit leeren Händen. Die arge Welt schaute dann freilich nicht auf die Hände, sondern sie schaute auf das Herz der kühnen Demimondänen, und dieses Herz war meistens voll.

Auch Ellinors Hände sind nicht leer. Sie halten das Kriegsmaterial, für das man nur Schiffsraum braucht, um es an allen Enden der Welt zum Segen der Völker einzusetzen. Was macht's, daß die Hände rot sind vom Blute der Jugend der USA.? Auf das Herz kommt's an, tja, und Ellinors Herz ist voll von artigen Lehren für Sitte, Anstand und guten Ton der — neuen Welt.

Sie will uns zeigen, wie rückständig das alte Europa mit seiner Auffassung von weltmännischem Benehmen ist. Es gilt, im Kampf um die Erhaltung der westlichen Hemisphäre auch der alten Welt den hemimondänen Ton beizubringen. Ellinors Sohn John gab im August 1937 dem Bürgermeister von Cannes eine Kostprobe des guten Tons in allen Lebenslagen. Er kippte ihm bei der Begrüßung ein Glas Sekt ins Gesicht, und dieser gänzlich ungehobelte Mann nahm das auch noch übel! Erst als John Roosevelts Freund geistesgegenwärtig einen Strauß Hortensien in einem Sektkübel befeuchtete und dann dem Oberhaupt der Stadt ins Gesicht schleuderte, stellte dieser seine doch grotesken Versuche ein, gequält zu lächeln statt laut den gelungenen Scherz zu beklatschen.

Freut euch, ihr Völker Europas, Ellinor kommt als Künderin einer neuen Kultur aus dem Lande der patriotischen Entkleidungsszenen. Sie kommt aus dem Lande, das endlich die Hygiene an Stelle der Moral setzte. Sie ist Expertin in Fragen der Jugendwohlfahrt, denn vier Millionen Jugendlicher lungern verwildert und beschäftigungslos in den USA. herum. Sie kommt aus dem Lande der königlichen Gangster.

Fast ein halbes Jahrtausend amerikanischer Entwicklung hat Europa verschlafen. Während wir an alten Zöpfen festhielten, war die westliche Hemisphäre eine Freistatt der rassischen Auslese aller Erdteile. Sie öffnete ihre Tore der Blüte des schwarzen Kontinents und lauschte den dunklen Kindern der afrikanischen Sonne ihre Tänze und Gesänge ab. Sie nahm aus Asien das auserwählte Volk auf, an dem sich Europa so schwer versündigte, seit der erste Europäer dem ersten Juden zum erstenmal genauer unter den Hut schaute. Die neue Welt hatte auch Raum für die, denen Europa zu eng oder der Boden Europas zu heiß wurde. Und sie alle, die drüben waren, nahmen es sogar auf sich, den Nachzüglern durch die Pazifizierung des roten Mannes Platz zu schaffen. Ist es unbillig, wenn diese Hemisphäre dem Drang jeder halben Welt folgt und nach Welt strebt?

Wenn ein Mann sich auf den Weg in eine andere Sphäre macht, kehrt irgendwann eine Frau in seine zurück. Das ist der Lauf der Welt. Wir dürfen uns nicht beklagen, denn es hat immerhin 450 Jahre gedauert, bis Ellinor kam, nachdem Columbus ging.

Hanton

Schwanenballade

W. C. erhielt jüngst von Australien
symbolbeschwerte Viktualien:
da es sich ja erwiesen hat,
die Churchill-Ente macht nicht satt,
erschienen aus der Südsee jene
in Rede steh'nden schwarzen Schwäne.
Sie schwammen traurig übers Meer,
in trauerfarbener Couleur,
als wollten sie die Briten mahnen,
es müsse ihnen manches schwanen,
was man – wenn's eintrifft – gibt bekannt
mit einem dicken Trauerrand:
„Wir annoncieren tief gerührt,
daß unser Reich begraben wird!"
Die Vögel sangen auch beklommen
von Schiffen, die nicht angekommen,
und daß man übern Ozean
nur noch gelangen kann als Schwan,
indem, was dampft und was motorisiert ist,
im Handumdrehen torpediert ist,
Deshalb empfahlen denn die Schwäne:
„Man wandele uns um in Kähne,
damit wir – sonst nur Züchtersport –
in Zukunft dienen dem Transport!" –
W. C. den Tieren höflich dankte,
worauf er kräftig Whisky tankte.
Dann trat vors Unterhaus er hin
als ein moderner Lohengrin.
Bestürmt, nun endlich klar zu sagen,
ob man zu hoffen könne wagen,
sprach er: „Nie sollst du mich befragen!" –
Hier endet unser Lied,
denn währenddessen
man seine Antwort eifrig noch beriet,
hat er die beiden Schwäne aufgefressen.

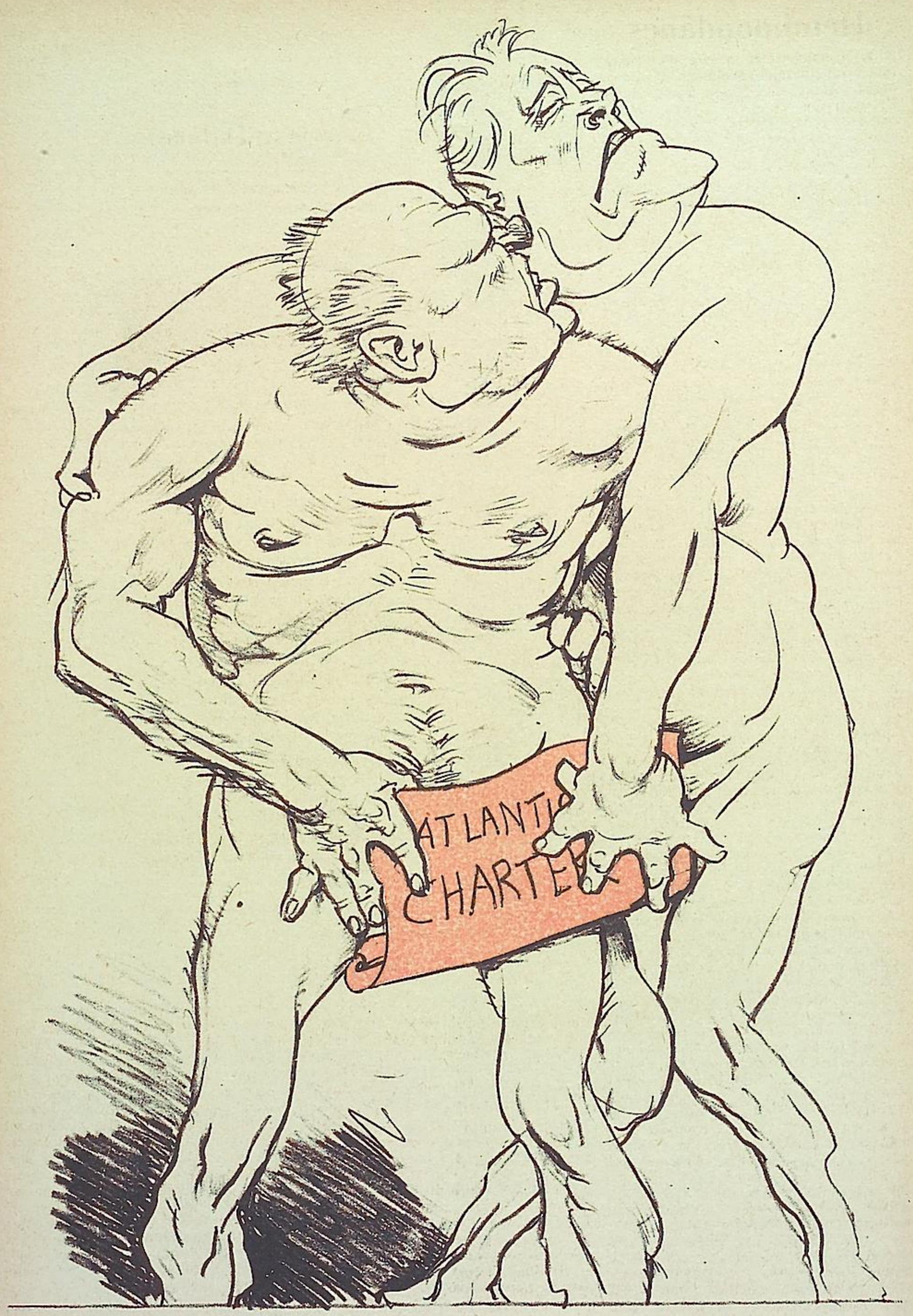
rolfs.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0690
© Universitätsbibliothek Heidelberg

rzen Konti-
tlen Kindern
e Tänze und
s Asien das
em sich Eu-
te, seit der
Juden zum
n Hut schau-
h Raum für
der der Bo-
de. Und sie
hmen es so-
glern durch
ten Mannes
billig, wenn
g jeder hal-
Welt strebt?

den Weg in
ehrt irgend-
rück. Das ist
en uns nicht
merhin 450
kam, nach-

Hanton



NICHT AUSREICHEND

„Du, Franklin, ich glaube, uns fehlen noch 14 Punkte!“

Kladderadatsch

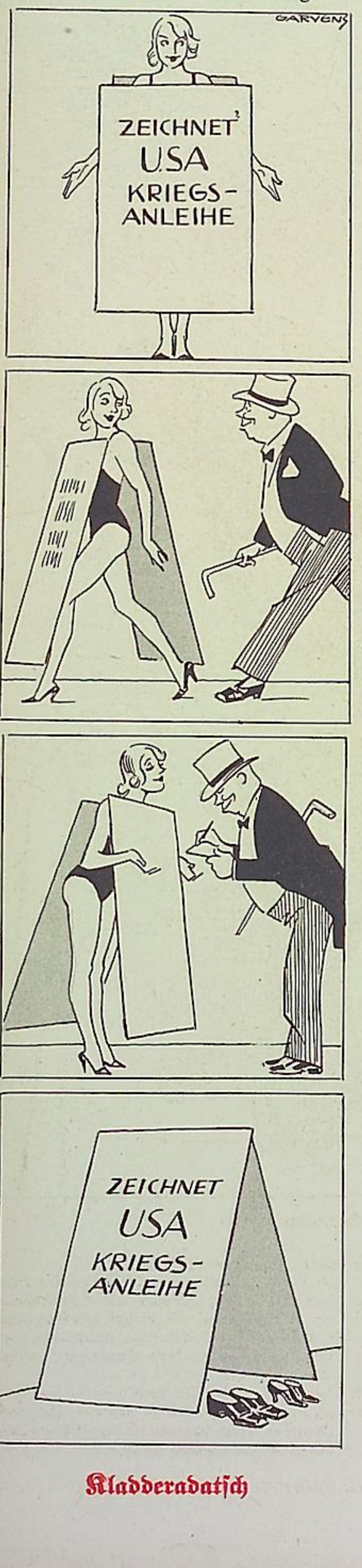
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0691

© Universitätsbibliothek Heidelberg

BILDER ohne Worte

Kavalier zahlt und schweigt



Kladderadatsch

CHRONIK

Kommentar überflüssig

„Immer wieder ergeht sich England in den üblichen und wirksamen Wendungen der Humanitätsgefühle, deren Betätigung England von allen anderen Mächten erwartet, aber seinen eigenen Gegnern nicht immer zugute kommen läßt." Bismarck

*

Reuter verbreitet allen Ernstes die Mitteilung, daß die Häftlinge des USA.-Gefängnisses Great Falls (Montana) die Behörden aufgefordert haben, die Gefängnisgitter der Altmetallsammlung zur Verfügung zu stellen.

*

Auch die am New-Yorker Hafen herumlungernden Handelsschiffmatrosen werden jetzt durch Werbegirls, die ihre Reize spielen lassen, aufgefordert, die Schiffe zu besetzen. Die Mädchen sind mit Whiskyflaschen ausgerüstet.

*

Da die Helden in den amerikanischen Filmen stets binnen kurzer Zeit zehn und mehr Feinde umbringen, gab die Regierung in Washington den Filmproduzenten Anweisung, daß die „Helden" der Kriegsfilme in keinem Fall mehr als zwei Feinde töten dürfen.

*

Das USA.-Hauptquartier in England sah sich gezwungen, eine dienstliche Anweisung an die USA.-Soldaten zu erteilen, wonach Küsse mit Lippenstift als Siegel der Soldatenbriefe für die Ermittlung des Empfängers nicht ausreichen. Es lägen zahlreiche solcher Briefe mit rotem Kußstempel auf der Rückseite, aber ohne Aufschrift auf der Vorderseite vor. Das Hauptquartier mußte zu einem solchen höchst ungewöhnlichen militärischen Befehl greifen in Rücksicht auf die besondere Empfindlichkeit der USA.-Soldaten und ihres Anhangs gegenüber verlorengegangener Militärpost.

Hoffnungsfreudige Schwarzseher

Negertruppen aus USA. bewegen sich im britischen Mutterland völlig frei; sie tanzen mit englischen Mädchen nach Herzenslust und werden von den besten Familien eingeladen.

Die Familienväter haben anscheinend nicht einmal Angst davor, daß es ihnen einmal als Großväter schwarz vor den Augen wird. k. v.

Empfang beim König von England

Der König (zum schwedischen Gesandten): „Der Ausgang der Wahlen in Schweden hat doch nichts zu bedeuten?"

Der Gesandte: „Majestät, so wenig wie die letzte Geleitzugkatastrophe." kr.

ENGLISCHE KULTURTATEN

In Madagaskar klaun die Briten
nach alten Straßenräuberriten
dem Franzmann, den sie übermannt,
den Trauring von der Hand.

Lockt des Goldes gelber Schein
die armseligen Piraten?
Fallen sie als Plutokraten
auf den Bluff vom Gold herein?
O nein!

Beim Kumpan, den sie verlassen
haben bei Dünkirchen, hassen
sie nur scheel und scheu
das Symbol der Treu . . .

bux

Drohender Schwindel

Die USA.-Zeitschrift „Time" schreibt: „Fast täglich muß sich das USA.-Volk auf neue Kriegserfordernisse umstellen, und bald werde es eine Wendung von 180 Grad vollziehen müssen."

Und wenn Roosevelt so weiter wirtschaftet, dann wird das USA.-Volk bald schwindlig werden . . . k. v.

Verdienter Lorbeer

Als Roosevelt von der vierzehntägigen Besichtigungsreise durch das Land zurückkehrte, wurde er von vielen Seiten wegen dieser „Geheimnistuerei" getadelt. Er erklärte darauf, daß er „aus lauter Bescheidenheit" so gehandelt habe.

Dieser grandiose Witz hat ihm eine Flut von Zuschriften sämtlicher Witzblätter Amerikas eingebracht, die ihn unter den glänzendsten Honorarangeboten bestürmen, ihnen seine Mitarbeit zuzuwenden, und die den Weltpräsidenten in spe einstweilen zum Weltwitzbold erklären. l. s.

Londoner Gespräch

„Diese vier Generale sind von Roosevelt für die Besetzung Deutschlands vorgesehen..."
„Schrecklich! Grausam!... Was haben sie denn verbrochen?"

Sehr christlich gedacht

Im New-Yorker Sportstadion mahnte Erzbischof Francis Spellmann bei einem Gottesdienst, das USA.-Volk müsse eine „zweite Front des Gebets" errichten.

Anders ist dem Gottlosen Stalin nicht mehr zu helfen, meint der Erzbischof wohl. w. p.

Züge . . .

„Wenn man es richtig bedenkt, haben unsere Feinde bei all ihrer Niedertracht doch recht viele uns sympathische Züge."

„Nanu — was sollen denn das für Züge sein?"

„Ihre — Rückzüge!" l. s.

USA.-Erfolg

Der Vorsitzende des Flottenausschusses im USA.-Repräsentantenhaus, Carl Vinson, hat den Abgeordneten eine Denkschrift über den Schiffsneubau und die gegenwärtige Seekriegslage vorgelegt. Darin wird behauptet, die Atlantikschlacht sei zugunsten der „vereinigten Nationen" entschieden denn die U-Boot-Gefahr habe fast zu bestehen aufgehört.

Und zwar besonders für die USA.-Schiffe, die bereits versenkt worden sind. k. v.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0692
© Universitätsbibliothek Heidelberg

„GERN HAB ICH DIE FRAUEN GEKÜSST...“

Die „Chicago Tribune“ macht sich lustig über Willkie und schreibt: In England hat er die Barmädchen geküßt, in der Sowjetunion eine Ballerina und in Tschungking ein kleines Chinesenmädchen.

Willkie wurde in Washington ein besonders herzlicher Empfang bereitet

Fragwürdig

Die „British Broadcasting Corporation“ hat die britischen Komponisten, Musikverleger und Tanzkapellmeister aufgefordert, für „männlichere und robustere Melodien“ zu sorgen und alles fortzulassen, was auf Blutarmut und Entkräftung des Sängers schließen lassen könnte.

Den englischen Damen wird an der größeren Männlichkeit und Robustheit ihrer Tänzer wohl noch mehr gelegen sein ... v. b.

Die Yankees können sich nicht verleugnen

Nach einem Bericht, den ein USA.-Journalist, Caroll Binder, in dem argentinischen Abendblatt „Razon“ veröffentlichte, haben die USA.-Truppen in den englischen Ortschaften, in denen sie liegen, mit ihren Dollars die Lebensmittelgeschäfte vollkommen ausgekauft, so daß die Bevölkerung ohne Lebensmittelreserve geblieben sei.

Selber essen macht fett! w. p.

Das schlechte Vorbild

In den USA. wächst die Zahl der Konkurse, von denen hauptsächlich die Unternehmen betroffen werden, die bisher alle möglichen kostspieligen Gebrauchsgegenstände, wie Eisschränke usw., ihren Kunden auf Abzahlung lieferten.

Im liberalistischen Wirtschaftssystem zieht eben ein Bankerott die anderen nach sich. Die größte Pleite hat zuerst Roosevelt mit seiner Wirtschafts- und Aufrüstungspolitik gemacht. k. v.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0693

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steckbriefe

SIR KINGSLEY WOOD

Er gab bekannt, man habe rund
neunhundert Millionen Pfund
für Waffen vor'ges Jahr geblecht,
doch reiche der Betrag nicht recht.–
Und der Erfolg? Neun Stunden in Dieppe!
Das große Albion rechnet wie ein Depp.

MELVIN J. MAAS

Herr Maas, sonst Stimmvieh im Kongreß
gebärdet sich zu Haus recht kess:
Aus den Japanern will er nackte Wilde machen,
mit Deutschland plant er ähnlich schöne Sachen.–
Wer fürchtet sich wohl vor Herrn Melvin Maas?–
Wie der Berliner sagt, bestimmt keen Aas!
Denn gegen Worte setzen wir stets Taten:
wir „Wilden" sind doch bessere Soldaten!

SENATOR GEORGE

Der Herr Senatsfinanzausschußpräside
erhob die Stimme zu dem Klagelied:
„Der Krieg erfordert ungeheure Mittel,
von jedem Einkommen ein volles Drittel."
Da hat ein jeder Hörer gleich gefühlt:
„Bei Roosevelt wird Lotterie gespielt,"
und jeder wußte in dem „Hohen Haus":
„Den Einsatz kriegt man niemals wieder raus!"
–eve–

Kladderadatsch

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Ganz der Papa!

Nach allem, was wir von Winston Churchill wissen, ist er dem Whisky sehr zugetan. Das haben wir bislang meist mit dem Wilhelm-Busch-Vers erklärt: „Wer Sorgen hat, hat auch Likör", und haben aus der Höhe des Churchillschen Alkoholkonsums Rückschlüsse auf die Größe seiner Kümmernisse gezogen. Aber der Durst des Herrn W. C. hat noch eine andere Ursache, über die uns ein Artikel belehrt, der vor dreizehn Jahren in einer Zeitschrift für Snobs erschienen ist. Da heißt es: „Lord Randolph Churchill zum Beispiel sammelt in seinem feudalen Tudorschloß in der Grafschaft Somerset die Zähne von Verbrechern, die in England in den letzten zwei Jahrhunderten gehenkt worden sind. Die verschiedensten Gebisse und auch einzelne Zähne liegen auf roten Samtkissen in kleinen Glaskästchen. Sein riesenhaftes Bibliothekzimmer ist statt mit Büchern mit diesen Glaskästen angefüllt."

Es ist ohne Zweifel interessant, diese Beschreibung einer „Bibliothek" zu lesen, aus der allem Anschein nach der junge Winston „Bildung und Belehrung" geschöpft hat. Denn diese „Bibliotheks"-Studien haben — wie Churchills Politik beweist — dazu geführt, daß beim Sohn die perversen Neigungen Randolph Churchills ins Ungeheuerliche gesteigert worden sind. Mit dem primitiven Vergnügen an ein paar Gehenkten begnügte sich der Sohn nicht mehr, er ließ ganze Völker schlachten und ruhte nicht, bevor er nicht das Grauen des Krieges über die Welt gebracht hatte. Und dann stellte er sich auf die Rednertribüne des Unterhauses und sagte wohlgefällig grinsend: „Ich bringe Blut, Schweiß und Tränen." — Fügt man dem noch die Feststellung hinzu, daß Randolph Churchill an Paralyse gestorben ist, dann wird die Familienähnlichkeit zwischen Vater und Sohn noch deutlicher. — Aber, um auf den Whisky zurückzukommen: wenn man sich W. C. vorstellt, wie er in der „Bibliothek" seines Vaters sitzt, vor sich die Zähne von Gehenkten, hinter sich als drohendes Gespenst Stalin und die Bolschewisierung Englands, dann kann man sich vorstellen, daß er — mit stierem Blick auf eine noch zu füllende Lücke in der Reihe der Gebisse von Gehenkten — zur Flasche greift. Ob ihm die freilich viel helfen wird, ist recht zweifelhaft: die Politruks haben große Übung im „Liquidieren" von Großgrundbesitzern; warum sollten sie nicht ausnahmsweise einmal einen wirklichen Verbrecher umbringen? Und wenn sie im Falle Churchill versagen sollten, so nagt der Zahn der Zeit unablässig an dem seidenen Faden, an dem das Schicksal des Kriegsbrandstifters und seiner Komplizen hängt.

Das unfehlbare Rezept

Wir freuen uns über originelle Einfälle, wo auch immer wir sie antreffen, deshalb stehen wir nicht an, im „Kladderadatsch" Herrn Robert Waitman lobend zu erwähnen. Denn während bisher die plutokratischen Staatsmänner von Zeit zu Zeit behaupteten, sie hätten nun endlich das unfehlbare Rezept für den angelsächsischen Sieg entdeckt, schreibt Herr Waitman, Washingtoner Korrespondent der Londoner Zeitung „News Chronicle", was er in den vergangenen Wochen in den USA. gesehen habe, gebe die absolut unfehlbare Methode ab, diesen Krieg zu verlieren. Das Rezept sei einfach: die „Alliierten" brauchten nur weiterhin so verächtlich voneinander zu sprechen wie bisher und gegeneinander Stimmung zu machen. Das Verführerische an dieser Methode, den Krieg zu verlieren, sei, daß die Achsenmächte auf eigene Propaganda verzichten könnten. Sie brauchten nur die verschiedenen Regierungserklärungen der alliierten Mächte zu veröffentlichen, und jeder müsse einsehen, daß es mit den Verbündeten und ihrer Einigkeit nicht weit her sei. —

Soweit Herr Waitman. Einerseits hat er recht, andererseits ist er bei weitem zu optimistisch. Gewiß, das demokratische Presse- und Regierungsgeblödel ist ein schätzbarer Verbündeter der Achsenmächte, aber zum richtigen, katastrophalen Zusammenbruch der Plutokratien gehört doch noch mehr. Dazu gehören vor allem „siegreiche Rückzüge", das „Sammeln von Erfahrungen" wie in Dieppe und Tobruk, „ermutigende" Verluste von Schiffsraum und vor allem die strategische Betätigung von Churchill und Roosevelt. Denn der wäre auch die beste anglo-amerikanische Streitmacht nicht gewachsen. Und was die von Waitman behaup-

DIE WUNDERLEISTUNG

Der 22stöck'ge „Hudson Tower"
wird abgerissen in New York.
Als Rohstoff will auf Kriegesdauer
der Admiralstab ihn auf Borg.

Als Baugerippe für die Schiffe
verlangt er dieses Bauwerks Stahl;
und für die Rooseveltsche Sippe
ist das der neuste Hoffnungsstrahl.

„Ein Wolkenkratzer fährt zu Meere
so quasi", wird uns bald erzählt.
„Der ganzen Welt sei's eine Lehre,
welch Geist Amerika beseelt."

— — — Noch größre Lehre sei's indessen
der Welt, wenn nach Torpedoschuß
das Schiff mit sämtlichen Finessen
hinunter in die Tiefe muß.

„Ein Wolkenkratzer kann jetzt Wellen
auch kratzen", hat man kaum geschwatzt,
gelingt's den Deutschen, anzustellen,
daß er sogar den Grund zerkratzt.

Willi Paetsch

tete Überflüssigkeit der Achsenpropaganda betrifft, so muß er das Urteil darüber schon uns überlassen, und wir versichern ihm: auch der „Kladderadatsch" wird auf dem Posten sein, bis drüben der große Kladderadatsch kommt.

Blick hinter die Fassade

Die Zeitung „Evening Standard" berichtet über die zunehmende Wohnungsnot in den Bezirken der amerikanischen Kriegsindustrie. Tausende von Arbeitern müßten mit ihren Familien ohne Dach über dem Kopf leben. Um wenigstens für die kommenden Wintermonate das Problem dieser Wohnungsnot einigermaßen zu lösen, hat man sich entschlossen, der Arbeiterschaft ausrangierte Güterwagen zur Verfügung zu stellen! Über ähnliche Wohnungsverhältnisse berichtet der „Evening-Standard"-Korrespondent aus Kanada. — Man sieht, Roosevelt ist in jeder Beziehung gerüstet, mit Arbeitern, die „besser genährt und gekleidet sind als die deutschen, und deren Lebens-Standard ungleich höher ist", die garantiert größte, monumentalste, gigantischste, ungeheuerste Waffen- und Kriegsmittelerzeugung der Welt aufzubauen. Alles nach der berühmten Devise: „Und trotzdem!" — Denn, wie sagte doch in seinem letzten Kaminspeech der weise Mann aus dem Weißen Haus? „Die Nazis sagen immer, eine Zweite Front sei nicht möglich, und trotzdem schicken sie ihre Truppen in alle Welt."

rs–rs.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0694

© Universitätsbibliothek Heidelberg

„WIR ZÄHLEN UNSERE FREUNDE!“ (WASHINGTON POST)

Der Seher
Die „Times“ nennt Churchill einen scharfen Beobachter.
Was nutzt das, wenn er in die falsche Richtung blickt. p. b.

Kommentar überflüssig
Im „Daily Sketch“ schreibt ein amerikanischer Marineoffizier: „Die meisten von uns erstreben heute eine komfortable Schreibtischtätigkeit und scheuen sich vor Dreck und Kampf.“
Ein amerikanischer Marineoffizier muß das ja ganz genau wissen. p. b.

Alte Wahrheit
Die Kommentare der führenden schwedischen Blätter zum Ergebnis der schwedischen Gemeindewahlen sind im allgemeinen sichtlich bemüht, die von den Kommunisten gemachten Fortschritte als bedeutungslos hinzustellen.
Wer nicht sehen will, muß fühlen. k. v.

Nu Spaß!
In den Straßen von Armagh in Nordirland kam es zu Schlägereien zwischen britischen und nordamerikanischen Soldaten.
Was sich liebt, das neckt sich. w. p.

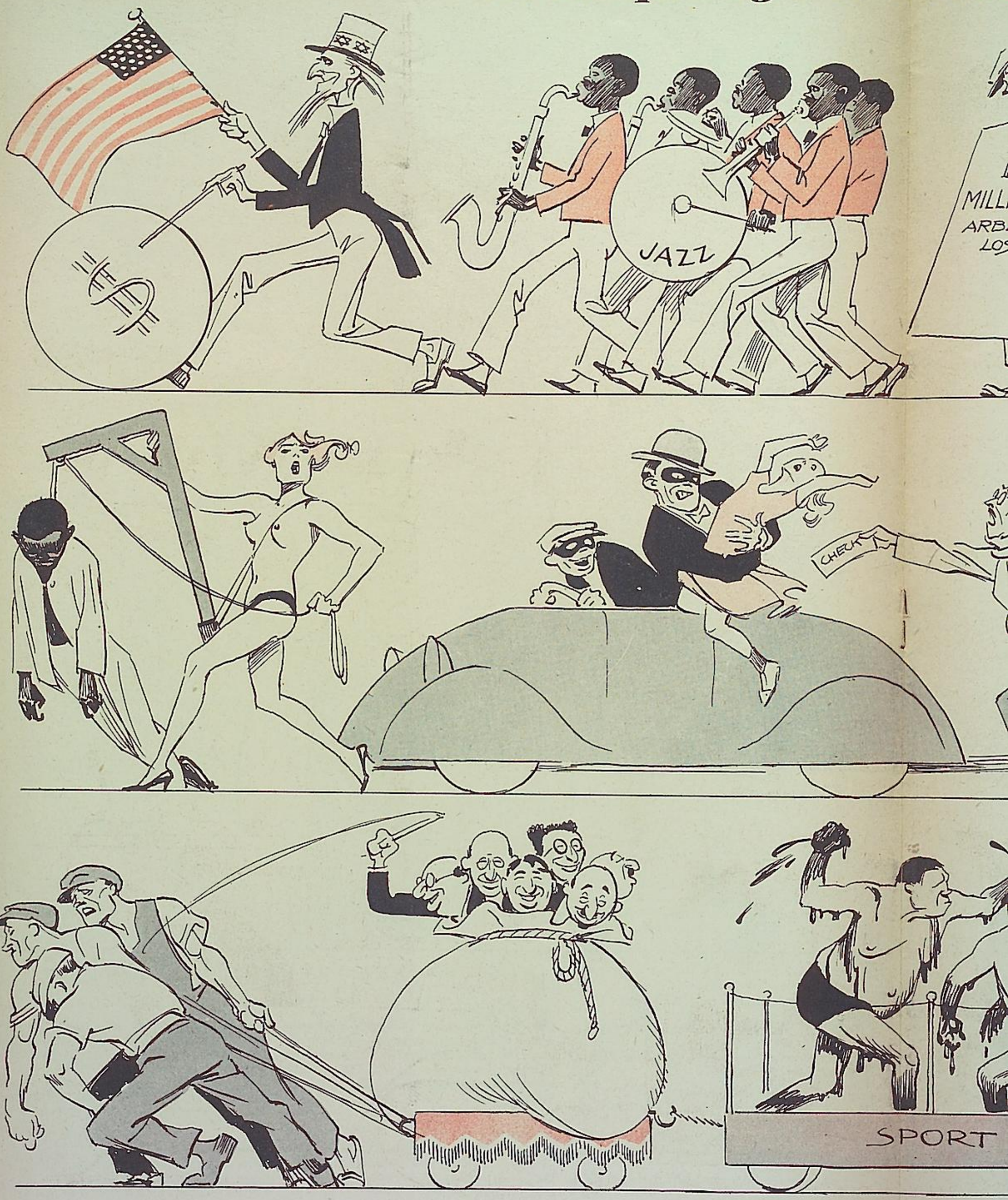
Hilfe
Ein USA.-Blatt meint, man habe dem vertrauenden China Hilfe versprochen und müsse nun auch helfen, sonst würde man einen Freund verlieren.
Das erinnert an den alten Witz, wo die Frau aus dem Fenster springen will, und weil es nicht aufgeht, der Mann hinzueilt, um es hilfsbereit zu öffnen.... p. b.

Mauloffensiven
Roosevelt sprach von neuen Offensiven gegen Deutschland.
Wir warten immer noch auf die alten. p. b.

Kladderadatsch

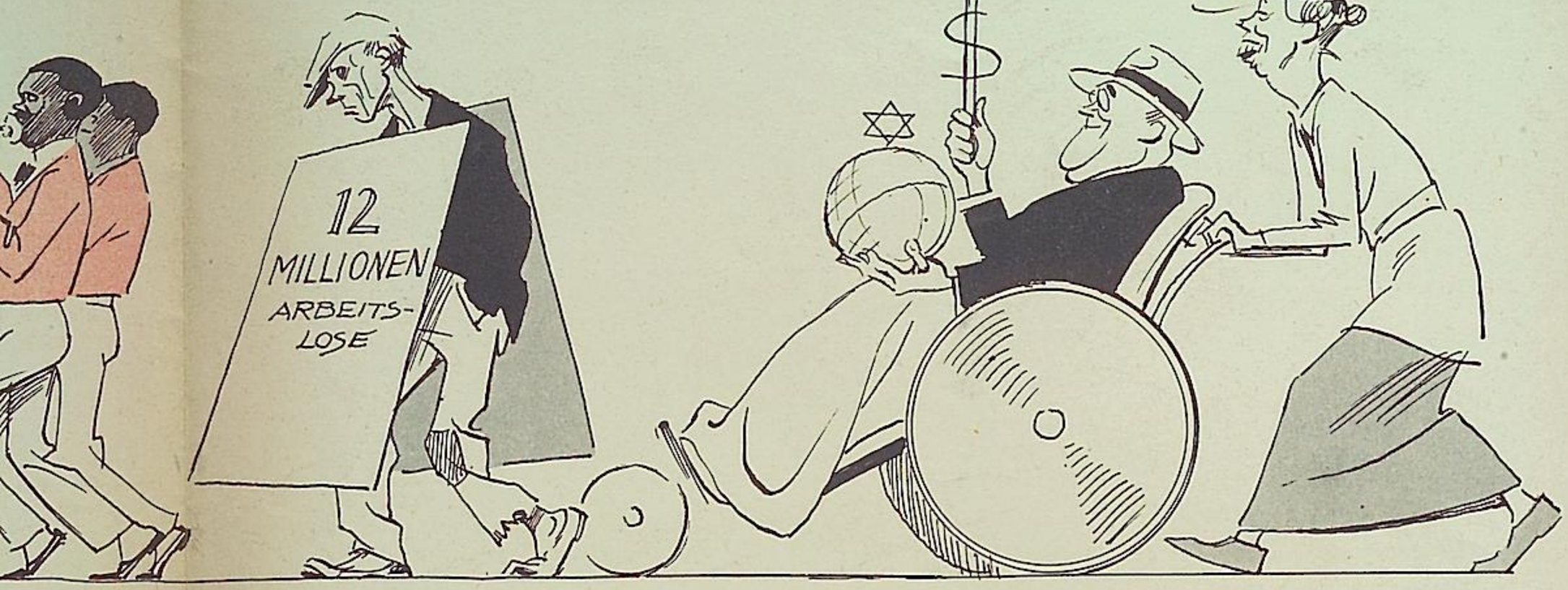
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0695
© Universitätsbibliothek Heidelberg

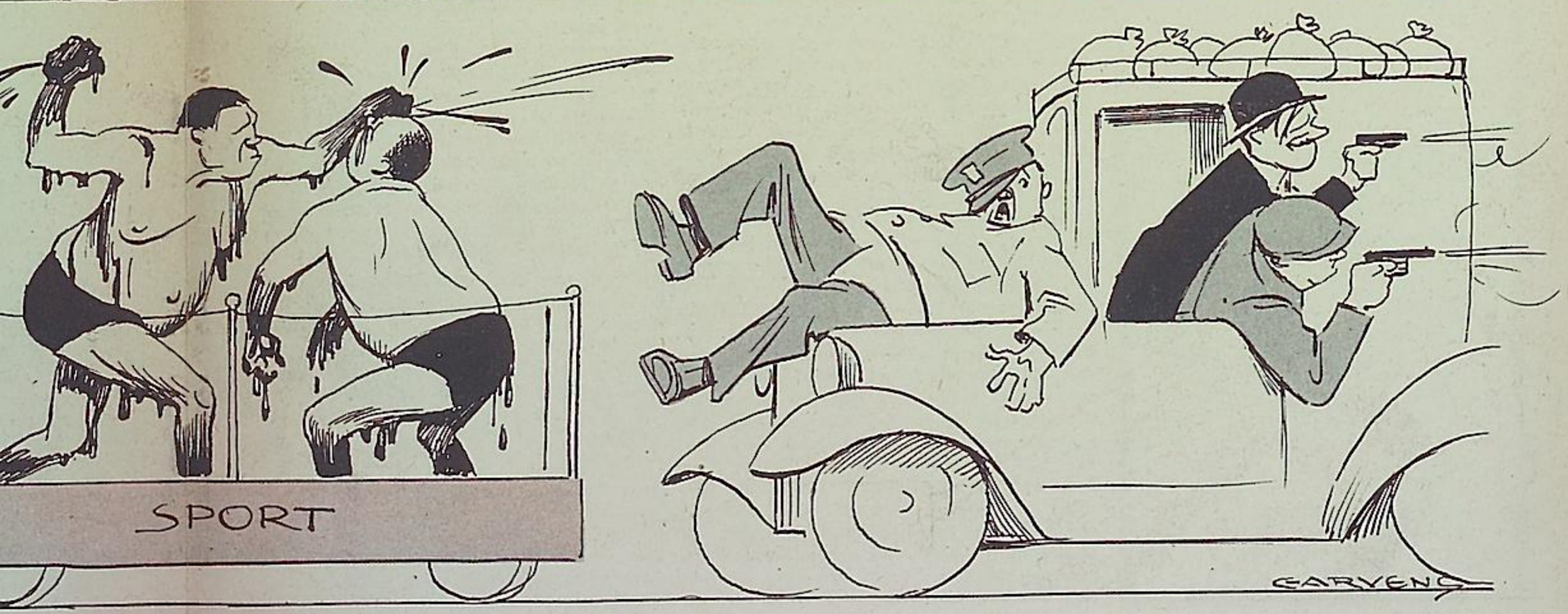
Triumphzug der U.S.A



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0696
© Universitätsbibliothek Heidelberg

der U.S.A.-Zivilisation





Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0697
© Universitätsbibliothek Heidelberg

EWALD VON KLEIST

Auch ich, ich werde noch,
vergönnt es mir, o Himmel,
einher vor wenig Helden ziehn:
Ich seh' dich, stolzer Feind,
den kleinen Haufen fliehn,
und find' Ehr' oder Tod
im rasenden Getümmel!

(Aus „Ode an die preußische Armee")

DER NACHTWÄCHTER

Von

Kurt Erich Meuret

Zwei, drei im Kruge tranken
den letzten Schoppen aus
und gingen in Gedanken
ein jeder still nach Haus.

Das Dorf begann zu denken,
umweht von Wind und Licht,
in Schweigen zu versenken
sein inneres Gesicht.

Der alte Wächter mochte
mit ihm verwoben sein.
Den Kopf der Pfeife pochte
er leer am Brunnenstein.

Als störe ihn beim Klopfen
der Widerhall im Ohr,
vergaß er, sie zu stopfen,
und sog am kalten Rohr.

Er stand bei der Laterne
reglos, der stumme Mann.
Ich grüße ihn von ferne,
doch sprach ich ihn nicht an.

Warum eigentlich nicht?

Gestatten Sie mir eine Frage, lieber Leser: Gehören Sie vielleicht zu den Leuten, deren Liebe zum Buch sich auf das Scheckbuch beschränkt? — Dann seien Sie, bitte, so lieb, gar nicht erst weiter zu lesen. Nicht, als ob ich die Bedeutung der Schecksekunde für das menschliche Leben unterschätzte! Durchaus nicht! Aber wer nicht imstande ist, das Geld, wenn's sein muß, in den Schornstein zu schreiben, der verdient nicht, es zu verdienen. So einer hat es übrigens meistens geerbt. Doch das gehört um so weniger hierher, als ich die Absicht habe, ausnahmsweise nicht vom Geld zu reden, und diese Absicht ist denn auch der Grund, weshalb ich — um Sie vor Enttäuschungen zu bewahren — bitten möchte, daß Sie die Lektüre dieser Zeilen unterlassen. Um Sie jedoch auch irgendwie zufrieden zu stellen, gestatte ich Ihnen gern, das, was Sie nicht gelesen haben, als groben Unfug hinzustellen.

Warum ich so friedfertig bin? — Ja, das haben Sie eigentlich meinem Bücherbrett zu verdanken! — — Aber, Verzeihung, lieber Leser: der Herr von vorhin ist ja gar nicht mehr bei uns! Nun können wir es uns recht gemütlich machen. Denn eine Zeit, die keine hat, ist keine, und ein Mensch, der Zeit sparen will, ist genau so verwerflich wie einer, der sich bemüht, sie totzuschlagen. Nehmen Sie sich also ruhig Zeit, den Satz noch einmal zu lesen. Ich warte so lange. Ich warte und fülle die Wartezeit aus mit der Betrachtung meines Bücherbrettes, die ja der eigentliche Anlaß zu dieser Betrachtung ist, die Sie gerade lesen.

Wenn man nämlich vor dem Bücherbord steht und alle die Bände anblickt, die da aufgereiht sind, dann fragt man sich: „Warum eigentlich nicht — —?" Und über diese Frage möchte ich mich heute mit Ihnen ein wenig unterhalten.

Als ich neulich aus Anlaß der Büchersammlung für die Front in meinen Regalen herumkramte, kam mir nämlich der Gedanke, daß es doch eigentlich keinen friedlicheren Platz auf der Welt gibt als so ein Bücherbrett. Da stehen, in Leder, Leinen oder Pappe gebunden, die erbittertsten Gegner ganz ruhig beieinander.

Äußerlichkeiten spielen da ebenfalls keine wichtige Rolle: Größe und Umfang bestimmen den Standort nur insofern, als die dikken Wälzer weit unten stehen und die Großfolio-Prachtbände flach hingelegt werden, damit sie nicht aus dem Leim gehen. Es kommt durchaus auf das innere Format an, denn die Abgegriffenheit mancher Bücher zeugt doch nur davon, daß sie sich schon sehr oft nützlich gemacht haben, während andere wieder nur deshalb so hübsch und sauber blieben, weil sie langweilig sind und niemals gelesen werden. — Aber die Hauptsache bleibt doch das friedliche Neben- und Miteinander, das auf so einem Bücherbrett herrscht: das dicke Buch nimmt dem schmalen Bändchen keinen Platz weg, der Luxusband und die Broschüre sind im tiefsten Innern gleich, weil sie den gleichen Inhalt haben, und man kann sogar mehrere Autoren, die über denselben Gegenstand unterschiedliche Meinungen äußern, zusammen einbinden lassen. Sie bedingen und ergänzen einander und bilden erst zusammen ein Ganzes. Und wie einfach löst sich da das Problem von Alt und Jung: ein Neudruck will nicht als Original gewertet sein, andererseits gibt es keine Besitz-Eifersucht: oft findet man in alten und neuen Büchern die gleiche, weise Wahrheit, und dann genießt man sie wie Wein: der alte Wein und die alte Wahrheit haben mehr Gehalt, der neue Wein und die neue Wahrheit aber berauschen leichter. Im Grunde sind sie aber vom gleichen, edlen Stoff.

Sehen Sie, und an mein Bücherbrett muß ich oft denken, wenn ich über die Straße gehe, mit der Untergrundbahn fahre, an einem Schalter oder vor einem Laden warte, wenn ich Gesprächen lausche oder selbst welche führe, wenn ich Meinungsverschiedenheiten erlebe, und überhaupt: wenn ich Werktag und Alltag an mir vorüberziehen lasse. „Warum eigentlich nicht im menschlichen Leben genau so friedlich und vernünftig sein, wie auf dem Bücherbord?" — Warum kommt sich die Luxusausgabe, die der Herr Papa nobel ausstatten konnte, wertvoller vor als ihr grauleinener Nachbar, der so wertvoll und nützlich ist? Warum ordnet sich das Ungebundene nicht ein, sondern betrachtet seine mangelnde Solidität als ein Vorrecht zu schlechtem Benehmen? Warum beansprucht die in Schafleder — also etwa in einen Persianermantel — gebundene Frau Piesepampel einen besseren Platz in der Straßenbahn als Muttchen Krause, der das Leben die Kanten und Ecken schon ein wenig bestoßen hat? Warum will man überall, wo viele Leute beisammen sind, nicht nebeneinander stehen wie die Bücher, sondern voreinander? — Wenn ein Buch größer gedruckt ist als das andere, erwartet es deshalb keine Bevorzugung, aber wenn ein Mensch lauter schreien kann als der andere, dann erwartet er eine. Warum eigentlich? Warum begnügen sich die Menschen nicht damit, ihren Platz auf dem Brett auszufüllen, auf das sie gehören, und den Mitmenschen auf dem seinigen stehen zu lassen? Warum starren sie sich vielmehr, aufdringlich und neugierig, gegenseitig an und kritisieren ihre Einbände? Warum betrachten sie es als persönliche Beleidigung, wenn einer anderer Meinung ist als sie, obwohl doch erst der Zusammenklang der Ansichten eine Wahrheit ergibt?

Tja — warum? — — Hier muß ich nun eingestehen, daß auch die Ordnung und Harmonie auf dem Bücherbrett nicht sicher ist. Man braucht nur einen Band aus der Reihe herauszunehmen und schon purzeln die andern durcheinander. Sie müssen eng beieinander in einer Front stehen. — Und genau so ist das bei den Menschen unseres Alltags: weil es immer noch einige gibt, die aus der Reihe tanzen möchten, kommt Ordnung und Harmonie ins Wanken, und den Schaden haben viele, die brav an ihrem Platz gestanden haben. Dagegen hilft nur ein Entweder — Oder! Entweder man nimmt die Außenseiter in die Mitte und paßt hübsch auf, daß sie da bleiben, oder man läßt sie aus der Reihe tanzen und rückt fester zusammen — so fest, daß für sie kein Raum mehr bleibt, wo sie unterschlüpfen können.

Denn wie ein Buch nicht denkbar ist außerhalb eines geistesgeschichtlichen Zusammenhanges, wie ihn in irgendeiner Weise das Bücherbrett repräsentiert, so ist der Mensch nicht lebensfähig ohne Zusammenhang mit dem Mitmenschen. Eine Bücherei hat Raum für alle Arten von Schrifttum — ein Volk hat Raum für alle Temperamente. Aber Ordnung muß sein.

Und weil das der Mann niemals einsehen wird, der nur sein Scheckbuch liest oder der ein gefülltes Regal nur in der Speisekammer schätzt, wollte ich das mal mit den andern allen besprechen. Ich hoffe, wir sind uns einig!

Rosi.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0698
© Universitätsbibliothek Heidelberg

?

ehalt, der neue
ber berauschen
aber vom glei-

cherbrett muß
ber die Straße
ahn fahre, an
n Laden warte,
he oder selbst
inungsverschie-
aupt: wenn ich
vorüberziehen
cht im mensch-
ch und vernünf-
oord?" — War-
usgabe, die der
onnte, wertvol-
Nachbar, der so
Warum ordnet
ein, sondern be-
olidität als ein
ehmen? Warum
er — also etwa
gebundene Frau
Platz in der
Krause, der das
schon ein we-
ill man überall,
nd, nicht neben-
er, sondern vor-
ch größer ge-
rwartet es des-
aber wenn ein
als der andere,
um eigentlich?
Menschen nicht
Brett auszufül-
d den Mitmen-
hen zu lassen?
mehr, aufdring-
tig an und kri-
rum betrachten
eidigung, wenn
als sie, obwohl
g der Ansichten

uß ich nun ein-
nung und Har-
nicht sicher ist.
aus der Reihe
purzeln die an-
sen eng beiein-
— Und genau
nseres Alltags:
ibt, die aus der
t Ordnung und
en Schaden ha-
Platz gestan-
r ein Entweder
mt die Außen-
übsch auf, daß
ßt sie aus der
r zusammen —
m mehr bleibt,
n.

kbar ist außer-
nen Zusammen-
ner Weise das
ist der Mensch
mmenhang mit
erei hat Raum
m — ein Volk
ramente. Aber

emals einsehen
liest oder der
er Speisekam-
al mit den an-
offe, wir sind

Rosi.

DER GEIST STALINS LÄSST IHN NICHT MEHR LOS

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0699
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

ERIKA VON THELLMANN

Unter den „Leuten, die uns lachen machen", verdient einen Ehrenplatz Erika von Thellmann. Solange wir sie kennen, hat sie es für ihre wesentliche Aufgabe gehalten, uns mit Grazie zu erheitern, nur daß die Mittel, dieses löbliche Ziel zu erreichen, sich im Laufe der Jahre gewandelt haben.
Wir trafen sie zuerst auf der Operettenbühne, wo sie ihre quecksilbrige Munterkeit „süßen Mädels" lieh und in der schwerelosen Konversationskomödie, wo ihr zierliches Persönchen durch die Welt der „feinen Leute" koboldete und allerlei Irrung und Wirrung anzurichten pflegte. So gastierte sie mit ihrer eigenen Truppe überall im Reich, so sah man sie — mit wachsendem Vergnügen an ihrer zunehmenden gestalterischen Sicherheit und Reife — auf vielen Berliner Bühnen. Sie bewährte da — wie auch im Rundfunk — unter anderem auch häufig die so selten gewordene Fähigkeit, dem Brettl-Lied eine ihm gemäße künstlerische Formung und Ausprägung zu geben. Breiteste Publikumswirkung jedoch ermöglichte auch ihr erst der Tonfilm. Er entdeckte in der pointenkundigen Darstellerin das satirische Talent und setzte sie mit großem Erfolg für spinöse „späte Mädchen", moralinsaure Tugendwächterinnen, spitzige Gouvernanten, überfeine Hofdamen und boshafte Tanten ein. Erika von Thellmann gebührt der Ruhm, diese — bis dahin meist unerträglich überbetonten, zu Schießbudenfiguren verzerrten — Typen unbeschadet der ihnen anhaftenden Lächerlichkeit in einem kaum für möglich gehaltenen Grade vermenschlicht zu haben. Ihre „ätherischen" alten Jungfern, ihre Klatschbasen und Hausdrachen sind Menschen von dieser Welt. Wir sind ihnen im Leben schon tausendmal begegnet, aber erst die Kunst dieser Schauspielerin vermochte es, sie uns nicht nur glaubwürdig zu machen, sondern auch menschlich verständlich. Sie gab auch der groteskesten ihrer Typen einen Schimmer von der menschlichen Tragik der unbefriedigten Frau mit. Dadurch wurde der Humor, den sie ihnen abgewann, um so echter und überzeugender. — Die Zahl ihrer Filmrollen ist Legion, und dennoch macht uns jede neue wieder Freude. Das ist das schönste Kompliment, das wir ihr machen können.

Rolf Sievers

Im Rampenlicht...

DER VATER VOM GANZEN

Wenn wir als Überschrift über unsere Betrachtung im Rampenlicht nicht die amtliche Bezeichnung „Der Herr Direktor" gesetzt haben und auch keinen der zahlreichen Spitznamen wie „Talentpächter", „Brötchengeber", die der spottlustige Mimenmund erfunden hat, so soll damit angedeutet werden, daß wir den Bühnengewaltigen heute einmal von einer andern Seite aus betrachten wollen, von der menschlichen. „Der Theaterdirektor muß ein aufgeklärter Tyrann sein", hat einmal ein durch Erfahrung gewitzigter Fachmann gesagt. Das mag stimmen, aber die Befolgung dieser Weisheit hat sicherlich zur Folge, daß der Direktor nicht immer und bei allen seinen Bühnenmitgliedern besonders beliebt ist. Einem bekannten Karlsruher Intendanten war das kein Geheimnis geblieben. Er ließ sich also ruhig einen Grobian schelten und protestierte mit keinem Wort gegen das ungerechte Urteil. Nur einmal, als man ihn fragte, in welcher Verkleidung er den Theater-Maskenball besuchen werde, sagte er: „Am einfachsten ist es, wenn ich sehr höflich auftrete. Dann wird mich wohl kein Mensch erkennen!"

Zu den Theaterdirektoren im weiteren Sinne war — als Leiter der Bayreuther Festspiele — auch Richard Wagner zu rechnen. Ja, die folgende Geschichte zeigt ihn geradezu als Theaterdirektor, wie er im Buche steht. Als auf einer Probe der Meister den jungen Felix Mottl an eine Kulisse lehnen sah, der von Brünhildes Todesverkündigung so ergriffen war, daß er schluchzte, fuhr er den Enthusiasten an: „ Was sind denn das für Sentimentalitäten! Die Rührung überlassen wir denen draußen, dem Publikum! Wir hier oben wissen, wie das gemacht wird und müssen den Kopf oben behalten!"

Freilich hat auch die gelegentliche Aufhebung der Grenze von „oben" und „unten" im Theater Reiz und Berechtigung. Das beweist eine Geschichte aus dem Jahre 1807. Damals hatte der Direktor des Berliner Königlichen Schauspiels, A. W. Iffland, entgegen dem Verbot des französischen Militärbefehlshabers am Geburtstag der Königin Luise ihr zu Ehren auf der Bühne Blumenschmuck getragen und war deshalb in Haft genommen. Als er nach der Haftentlassung zum ersten Male wieder spielte, betrat er die Bühne mit einem Extempore, das der Handlung des Stückes zwar angepaßt war, aber vom Publikum richtig verstanden und applaudiert wurde: „Nehmen Sie es mir bitte nicht übel; aber ich habe wirklich nicht früher kommen können!" — Nicht jeder Direktor jedoch war ein Iffland und hatte sich des gleichen Zuspruchs zu erfreuen wie dieser große Künstler. Der Direktor des Fürstlichen Hoftheaters in Detmold zum Beispiel hatte um 1830 herum so sehr unter schlechtem Besuch zu leiden, daß die Vorstellung wegen mangelnder Teilnahme des Publikums häufig ausfallen mußte. In seiner Verzweiflung verfiel er auf die absonderlichsten Werbemittel, und als diese keinen Erfolg hatten, ließ er auf dem Theaterdach die Donnermaschine aufstellen und bei bewölktem Wetter in Tätigkeit setzen, um die Leute zu veranlassen, vor dem nahenden Gewitter Zuflucht im Theater zu suchen. — Man sieht: der Vater vom Ganzen ist zu allem fähig, wenn es seinem geliebten Kunstinstitut dienen könnte. Franz von Dingelstedt, Direktor des Wiener Hofburgtheaters, begann plötzlich bei den Vorbereitungen zu einer „Faust"-Aufführung seine Aufmerksamkeit der Bühnenmusik zuzuwenden, die bisher immer im argen gelegen hatte. Diesmal schien sie jedoch seinen Beifall zu finden, denn er klopfte dem Kapellmeister auf die Schulter und fragte: „Von wem ist denn die Musik?" — „Von mir, Herr Baron", erwiderte stolz der Gefragte. „So, so — die ist von Ihnen", sagte Dingelstedt und wiegte nachdenklich sein Haupt. „Es ist doch merkwürdig, daß der Beethoven so viel von Ihnen gestohlen hat."
Wie überall, wo viele Menschen miteinander arbeiten, gibt es auch beim Theater gelegentlich Streit. Der Direktor muß da meistens als Schiedsrichter auftreten, und von seiner Schlagfertigkeit und Klugheit hängt es ab, ob sich alle Beteiligten gerecht behandelt und befriedigt fühlen. Heinrich Laube war ein Meister solcher direktorialen Schnelljustiz. Er verstand es ausgezeichnet, aus Bagatellen keine Haupt- und Staatsaktionen werden zu lassen. So kam eines Tages ein Bühnenarbeiter zu ihm und beschwerte

MANGELWARE

„Verstand ist stets bei wen'gen nur gewesen",
so kann man wortgetreu bei Schiller lesen,
der sicher etwas vom Verstand verstand.
Doch braucht die Welt darüber nicht zu greinen.
Das ist kein Manko, scheint's auch so zu scheinen,
wie ein bekannter Staatsmann hat bekannt.

„Mein Sohn", hat Oxenstjerna einst gesprochen
und über den Verstand den Stab gebrochen,
„du glaubst nicht, mit wie wenigem Verstand
die Welt regiert wird!" – Doch für ganz entbehrlich
ihn drob zu halten, ist nicht ungefährlich
und führt ... Wohin, sieht man an Engelland.

Martin Trübe

sich über den Theatermeister: „Ein Grobian is das, ein elendiger", sagte er entrüstet. „Wissens, Herr Direktor, was er gesagt hat? Er hat gesagt, i könnt ihn — —" — Laube winkte ab: „Schon gut, bin schon im Bilde! Aber, sagen Sie mir, mein Lieber, haben Sie es denn auch wirklich getan?" „Aber nein, dös möcht ihm passen, dös fallt mir gar nit ein!" — „Recht haben Sie gehabt", entschied Laube, „das haben Sie in der Tat auch nicht nötig!" —

Ein Direktor besonderer Art war auch Johann Nestroy. Es fiel ihm nicht immer leicht, Disziplin unter seiner Truppe zu halten, und auf manch einer Probe konnte er einen Wutausbruch nicht unterdrücken. Bei solcher Gelegenheit schrie er einem Schauspieler zu: „Ich werde Ihnen etwas antun, was Sie noch nie erlebt haben!" — Als die Probe ohne weiteren Krach zu Ende ging, glaubte man den Zwischenfall vergessen, und der gescholtene Mime ging in sein Stammkaffee. Kaum war er dort angelangt, da sagte ihm der Kellner, draußen sei ein Herr, der ihn zu sprechen wünsche. Vor der Kaffeehaustür traf der Hinauseilende Nestroy, der nur sagte: „I hab Sie herausgerufen — das haben's noch nie erlebt, und das werden's auch nie wieder erleben — soviel versteh i schon vom Theater, um das zu wissen!" —

-iv-

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0700
© Universitätsbibliothek Heidelberg

t...

N

aust"-Auffüh-
er Bühnenmu-
mer im argen
sie jedoch sei-
r klopfte dem
r und fragte:
ik?" — „Von
stolz der Ge-
Ihnen", sagte
denklich sein
rdig, daß der
estohlen hat."
n miteinander
Theater gele-
muß da mei-
eten, und von
lugheit hängt
n gerecht be-
Heinrich Lau-
direktorialen
ausgezeichnet,
und Staatsak-
m eines Tages
nd beschwerte

E

gewesen",
r lesen,
stand.
ht zu greinen.
so zu scheinen,
bekannt.

st gesprochen
ebrochen,
n Verstand
ganz entbehrlich
hrlich
Engelland.

Martin Trübe

„Ein Grobian
er entrüstet.
er gesagt hat?
—" — Laube
hon im Bilde!
ber, haben Sie
" „Aber nein,
lt mir gar nit
gehabt", ent-
n der Tat auch

war auch Jo-
nicht immer
Truppe zu hal-
obe konnte er
erdrücken. Bei
einem Schau-
etwas antun,
n!" — Als die
zu Ende ging,
all -vergessen,
ging in sein
r dort ange-
r, draußen sei
wünsche. Vor
Hinauseilende
ab Sie heraus-
ie erlebt, und
erleben — so-
er, um das zu

„Wenn Anthony jetzt hereinkäme, hätte er seine zweite Front!"

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0701

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Unbedingte Glaubwürdigkeit

Scipio Nasica, ein altrömischer Patrizier, wollte Ennius Quintus, den Dichter, besuchen. Doch dieser ließ sich durch seinen Sklaven verleugnen. Als der Dichter später einen Gegenbesuch machen wollte, rief Scipio durch die Tür: „Nicht zu Hause!"
Ennius meinte erstaunt: „Oh, ich kenne ja deine Stimme!"
Der Hausherr antwortete gereizt: „Wie? Ich habe neulich deinem Sklaven geglaubt, und du willst mir, einem Freien und Ehrenmann, nicht glauben?" k. v.

Das große Thema

Als Karl Muck die Siebente Sinfonie Bruckners dirigiert hatte, rühmte er gegen den Meister besonders das originelle Trompetenthema des Scherzos.
„Ja, gut is's schon", sagte der bescheidene Bruckner, „aber es is halt net von mir . . .!"
„Wieso?" staunte Muck.
„Ja, sehen S', Herr Muck, die Melodie hat immer ein Hahn gsungen, der neben mein'm Haus am Misthaufen ghockt is!" a. s.

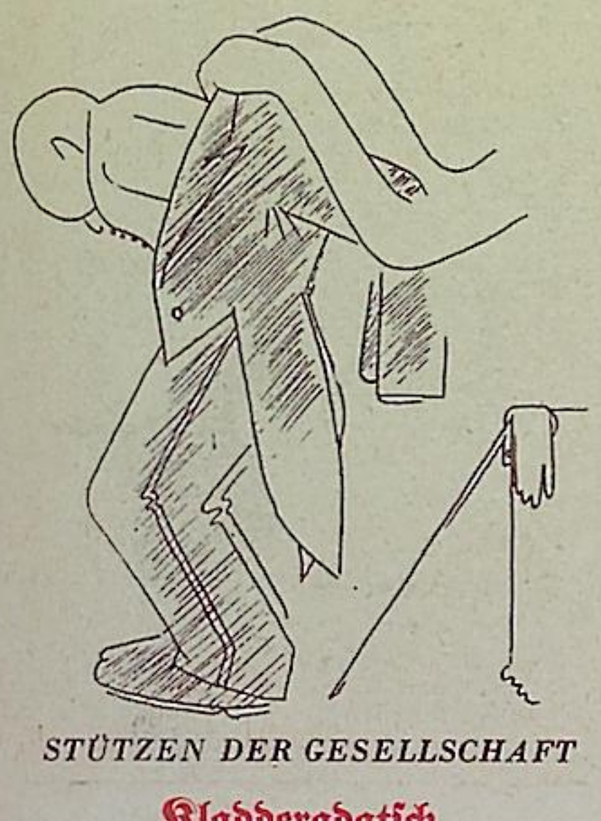
Die Wölfin

Ein reicher Bauernsohn in Catania hatte ein Mädchen geheiratet, das allgemein „Die Wölfin" genannt wurde. Die junge Schöne hatte die Gewohnheit, in der Abenddämmerung die Vorübergehenden durch Nachahmung von Wolfsgeheul zu erschrecken. Da sie diese üble Tätigkeit selbst in der Hochzeitsnacht nicht unterließ, ergriff der unglückliche Gatte die Flucht und irrt jetzt planlos in Italien umher.

Dem Manne wurde die Sache zu bunt,
er mochte nicht länger verweilen,
weil er sich nicht entschließen gekunnt,
mit dieser Wölfin — zu heulen! v. b.

Beziehungsreiche Parole

Friedrich Wilhelm IV. war dem Könige August von Hannover persönlich sehr wenig zugetan, eher könnte man vom Gegenteil reden.
Einmal aber weilte der Welfe für einige Tage in Berlin zu Besuch, und der preußische König mußte sich sehr zusammennehmen, um nicht durch ironische Bemerkungen den hohen Gast zu beleidigen.
Erleichtert atmete er jedenfalls auf, als endlich August wieder abgefahren war. Da gab er am nächsten Tage mit lustig zwinkernden Augen die doppelsinnige Parole aus: „Oxford." g. n.



STÜTZEN DER GESELLSCHAFT

Kladderadatsch

Vom Altern

Es kommt nicht darauf an, daß wir möglichst lange leben, sondern daß wir, solange wir da sind, ‚unsern Mann stehen" und F r e u d e am Leben haben.

*

Jedes Jahr über 60 ist ein Geschenk; aber — es gibt auch m i n d e r w e r t i g e Geschenke.

*

„Alles Illusion!" Wohl wahr — aber warum stellt ihr das so vorwurfsvoll fest? Wehmut wäre eher am Platze; denn freilich schwindet die Kraft zur Illusion mit den Jahren, und vielleicht ist sie — das eigentliche Leben.

*

Wenn man den letzten Traum ausgeträumt hat, ist das Leben eigentlich zu Ende; von da an wird man nur noch älter . . .

*

Die meisten Menschen ändern sich nicht, und wenn sie's schon tun, so bedeutet die Änderung durchaus nicht immer eine Besserung. c. w.

BEFREIUNG – DEUTSCH . . .

Die Presse meldet, es sei der deutschen Wissenschaft — die zum Ärger der Briten einst gegen die Schlafkrankheit das „Germanin" fand — nunmehr gelungen, ein durchgreifendes Medikament gegen die Verlausung herzustellen.

Ein dröhnend Hurra von Wien bis Berlin!
John Bull, der wird es verspüren.
Wir haben ein neues „Germanin",
das soll als treffliche Medizin
sogar das Empire kurieren.

Und packt nun den Briten der blasse Neid
und schüttelt ihn heimliches Grausen:
Wir sind zu weiteren Taten bereit —
wir haben die Welt vom S c h l a f e n befreit,
wir wollen sie jetzt auch — e n t l a u s e n.

Franz Ludtke

Die Verspätung

Madame Dutitre, das Altberliner Original, hatte sich mit einer Freundin zu einem Wohltätigkeitskonzert verabredet. Natürlich verspätete sie sich, rauschte sich aber bis zu ihrem Platz durch und fragte dort die Freundin, was man denn eben spiele.
„Die Dritte Sinfonie von Beethoven!" flüsterte diese.
„Wat? Die dritte schon? Und ick dachte, et wäre man bloß een paar Minuten zu spät!" g. n.

Vielkinderei

Eugen d'Albert, der Komponist von „Tiefland", war mehreremal verheiratet. Ich glaube viermal, und in jeder Ehe hatte er Kinder, und auch die Frauen, die er heiratete, brachten Kinder mit in die Familie.
So konnte es kommen, daß seine letzte Frau ihm zurief:
„Eugen, komm schnell in den Garten. Deine Kinder und meine Kinder hauen unsere Kinder!" Rast.

Strindbergs Vorschlag

Vielleicht sollte es ein Seitenhieb sein, als eine Dame auf einer Gesellschaft, an der auch August Strindberg teilnahm, mit erhobener Stimme bemerkte: „Ich wüßte keine Strafe, die schwer genug ist für einen Mann, der sich vor der Einlösung eines Eheversprechens drücken will."
Der Dichter gab die Antwort, die man von ihm erwarten konnte: „Ich wüßte schon eine, meine Verehrte: man müßte ihn zwingen, es einzulösen." k. v.

Aktmodell

Die USA.-Soldaten erhalten anatomischen Unterricht. Wenn dabei ein Girl als Modell dient, werden sie sich diesen Anschauungsunterricht wohl gefallen lassen. p. b.

Höflichkeit!

Eine Dame, die sich für eine große Virtuosin hielt, sagte einmal zu Liszt: „Wissen Sie, Meister, ich kann mit meinem Flügel machen, was ich will!"
„Verkaufen Sie ihn", sagte daraufhin Liszt. a. s.

Übertroffener Rossini

Wie die portugiesische Zeitung „Diario de Noticias" berichtet, übt in einem nordportugiesischen Städtchen der Barbier Luis Dos Santos im Alter von 115 Jahren noch sein Handwerk aus. Er rasiert die Kunden noch ohne Brille. Eine solche braucht er nur zum Haarschneiden.
Donnerwetter! Der Mann ist ja noch älter als Rossinis „Barbier von Sevilla". k. v.

ZUGVÖGEL

Seht dort das Vogelvolk mit breiten Schwingen
den Wolken gleich am Himmel rastlos ziehen
ins Land der Sonne, wo die Träume blühen
und Wunder schlafen in den toten Dingen.

Hinaus aus unsres Herbstes grauen Tagen
auf unerforschlich vorgeschriebnen Bahnen
ins endlos Ferne, das wir sehnend ahnen,
wenn Eis und Frost uns hier in Bann geschlagen.

Sie grüßen Berg und Tal und Fluß und Hügel,
wo ihnen Heimat war durch viele Tage.
Dann ziehn sie fort mit stetem Schwingenschlage
und senken erst am Ziele ihre Flügel.

Wie Liebende, die sich zusammenfinden,
weil sehnend sie einander stets gedachten;
die keiner Fährnis, keiner Mühsal achten
und selbst die Ozeane überwinden,

So finden stets des Vogelvolkes Schwärme
auf unerklärbar rätselvolle Weise
das Ziel, den Weg, den Ausgang ihrer Reise,
wo ihrer Leben harrt und Licht und Wärme.

Drum: wenn sie wieder senken ihr Gefieder
auf unsre Berge einst und unsre Wiesen,
dann kommen aus des Winters Grabverliesen
die Kraft, die Hoffnung und der Frühling wieder.

Fliegt fort nun! Unser Herz sei euch Begleiter!
Ihr sollt uns Hoffnung und ihr sollt uns Trost sein:
Mag in uns auch und um uns Tod und Frost sein,
wir wissen doch: das Leben lebt sich weiter!

Rolf Sievers

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0702

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Bremen. Br. Über die Kämpfe auf Madagaskar sagt der „Völkische Beobachter" vom 19. September u. a.: „Wenn auch das Ende des ungleichen Kampfes mit den dünnen Reihen der französischen Verteidiger nicht zweifelhaft sein dürfte, so steht heute schon fest, daß sich zu der Schande, mit der sich die Briten durch den Überfall auf ihren ehemaligen Bundesgenossen bedeckt haben, die wenig rühmliche Tatsache gesellt, daß sie vor einem weit überlegenen Gegner zeitweilig sogar Rückzüge antreten mußten."

Die Rückzüge der Engländer sind immer glorreich, ob der Gegner überlegen oder unterlegen ist.

Leuna. Dr. K. Die „Merseburger Zeitung" Nr. 258 sagt zur Empfehlung des Films „Schicksal": „Das dramatische Jugendliche nicht zugelassen."

Das ist eine schlechte Empfehlung: gerade im jugendlichen Feuer zeigt sich doch die stärkste dramatische Leidenschaft.

Saarbrücken. R. S. Sie haben in der „Saarbrücker Zeitung" Nr. 240 folgende Notiz gefunden: „Nach mehrjähriger vorbereitender Arbeit gelang es dem mexikanischen Archäologen, Alfonso Caso, die Hauptstadt des ehemaligen Toltekenreiches, Tulsa, zu entdecken. Die mehrere Quadratkilometer große Stadt liegt drei Meter unter der gegenwärtigen Ortschaft Tulsa und achtzeitig Kilometer nördlich von Mexiko-Stadt."

Also eine Stadt drei Meter unter dem Boden! Selbstverständlich wird Roosevelt auch mit dieser submexikanischen Stadt seine panamerikanischen Verhandlungen einleiten und einen eigenen Sonderbeauftragten „achtzeitig" entsenden.

Tilsit. In dem „Ostdeutschen Grenzboten" Nr. 202 wird in einem Kriegsbericht gesagt: „Auf der Rollbahn war es heute kein annehmbares Fahren, die Bolschewisten scheinen hier wie im ganzen Abschnitt, seit wir ihnen den großen Wolchowkessel ausgeräumt haben, von Rachegefühlen des kleinen Mannes geplagt zu werden, haben wir festgestellt, denn unaufhörlich spucken ihre Garanten herüber, die rechts und links von der Straße immer wieder hohe Erdfontänen aufreißen und manchmal auch die Rollbahn selbst treffen."

Was finden Sie dabei? — Die russischen Granaten garantieren doch die Anwesenheit russischer Geschütze.

Schwarzenbach. Im „Berliner Lokal-Anzeiger" Nr. 216 findet sich folgendes Heiratsgesuch: „Selbständiger 55er, 170, s. korpulente Dame, spät. Heirat."

Die Heirat ist erst für später in Aussicht genommen, wenn die Dame auch bei der Kriegskost korpulent geblieben ist.

Kiel. In den „Kieler Neuesten Nachrichten" Nr. 218 lesen wir: „Der trotz seiner Emeritierung noch heute in Gießen lebende Theologe und Kulturhistoriker Prof. D. Dr. G... begeht am 18. September seinen 70. Geburtstag."

Nanu, seit wann ist denn die Emeritierung gleichbedeutend mit einem Todesurteil?

WEINBERGSHUT

O fromme Zeit der Weinbergshut!
Die Trauben reifen am Stocke
mit reichem Behang: der Wein wird gut,
wenn über den Hügeln die Glocke
des Himmels blau noch lange ruht
mit weißer Wolkenflocke,
doch immer voller Sonnenglut.
Wie gern ich auch frohlocke,
wird mir doch feierlich zumut.

Uns Wanderer durch Stadt und Land,
von Sommerfäden umsponnen,
empfängt ein Wächter, alt, verbrannt
von Weinbergswerken und -wonnen,
und weist uns mit dem Stock in der Hand,
vorernteselig versonnen,
sein Heiligtum, als Gottespfand
von lauter Heilkraftbronnen,
in die alle Macht der Dämonen gebannt.

Ja, alle Dämonen verdichten sich
im Urrauschgotte der Mythe,
Dionysos: dessen Heiland glich
der Greis, gesandt, daß er hüte
in reifender Frucht, tiefinnerlich
verzaubert, den Duft der Blüte.
Nie soll wie ein böser Sonnenstich,
stets wird wie ein Quell der Güte
der Wein berauschen dich und mich.

Heinrich Noeren

Soest. K. Über den Stellungskrieg in Rußland schreibt der „Soester Anzeiger" Nr. 2/9 u. a.: „Monatelang schon steht das Bataillon im Kampfe gegen die Sowjets. Dutzende Male erlebten die Komponisten den Ansturm der Bolschewisten, der, durch Artillerie unterstützt und von den Stahlhäutern der T 34 vorwärts getrieben, oftmals die Rollbahn, das A und O des Abschnittes, gefährdete."

Hoffentlich verlernen die musikliebenden Landser auch im Trommelfeuer das Komponieren nicht!

Neheim-Ruhr. I. D. Die „Westfälische Landeszeitung" Nr. 245 meldet: „Schwere Unruhen in Mexiko. Truppenkontingente sind nach Villapardel entsandt worden, um die im Staate Veracruz ausgebrochenen Unruhen wiederherzustellen."

In Mexiko, wie in vielen südamerikanischen Staaten, gehören die hergebrachten Unruhen schon zur Volksbelustigung.

Füssen im Allgäu. A. C. I. Im „Füssener Blatt" vom 28. September findet sich folgende Anzeige: „Starkes, unehrliches Arbeitspferd zu kauf. gesucht."

Wahrscheinlich hat dieser Kauflustige mit frommen Pferden schon üble Erfahrungen gemacht.

DANKBARKEIT

Im Kreise Wanzleben flog 6 Jägern, die, weil beutelos, entmutigt ihre Gewehre entladen hatten, eine Wildente über den Weg und dann mit solcher Wucht gegen einen Stacheldrahtzaun, daß sie verendete.

Das arme Tier ward sicherlich gebraten —
sonst möcht' ich diese Grabschrift für sie raten:
„Den Mut zu stärken ward ich auserkoren,
für diese Sechse, die ihn ganz verloren!
Sie ließen uns das Leben unverdrossen,
weil sie zwar jagten, aber nie was schossen.
Wir Enten sind nicht so, ihr guten Leute —
freiwillig geb' ich heute mich als Beute!
Ich starb, obwohl ich weiterleben könnte —
noblesse oblige, auch wenn ich nur 'ne Ente!"

v. b.

Feldpost. Die „Kösliner Zeitung" Nr. 247 schreibt über die Kämpfe bei den Salomoninseln u. a.: „Am 17. August ging die japanische Marineluftwaffe zum Angriff über und fügte den Nordamerikanern so schwere Verluste zu, daß sie sich am gleichen Abend auf das durch Funkspruch zurückgeworfene U-Boot zurückzogen."

Nun ist's heraus! Die Geheimwaffe der Japaner nämlich, die ein U-Boot durch Funkspruch zurückwerfen können. Mußte das verraten werden?

Wiesbaden. In der „Frankfurter Zeitung" Nr. 506/07 findet sich folgendes Heiratsgesuch: „Ich bin 43jähr. Industriekaufmann in angesehener leitender Position, seit 6 Jahren geschieden, häßlich, 2 große Töchter, gottgläubig, einwandfreier lauterer Charakter, mit schöngeistig. Interessen u. will wieder heiraten."

Ein heiratslustiger Mann ist doch nie häßlich, sondern immer mindestens sehr interessant.

Höxter (Weser). H. M. Im „Deutschen Adelsblatt" Nr. 19 lesen wir: „Dringend gesucht: Uniform (Inf.), große, schlanke Figur, 192—196 cm langes Beinkleid, Uniformrock, Mantel und Reithose, auch einzelne Stiefeletten und Reitstiefel, Größe 44, ferner Jagdstiefel oder hohe Stiefel, Gr 42."

Ein 192—196 cm langes Beinkleid wird ebenso selten sein wie einzelne Stiefeletten und Reitstiefel.

Ansbach. E. B. In den „Münchner Neuesten Nachrichten" (Nummer nicht feststellbar) ist ein „Milch-, Mutter- und Käsegeschäft an alleinstehende gewandte Verkäuferin" zur Verpachtung ausgeschrieben.

Sollte es sich hier um eine Ammenverpachtung handeln?

Feldpost. Das „Bautzener Tageblatt" vom 4. September schreibt über die Sonderkörung von Ziegenböcken in Bischofswerda u. a.: „Von diesen Böcken waren 6 zuchtuntauglich, während 1 Bock in die Zuchtwertklasse I, 7 in die Zuchtwertklasse II, 13 in die Zuchtwertklasse III und die übrigen in die Zuchtwertklassen IVa und IVb verwiesen wurden. Der größte Teil der Tiere konnte lobende Erwähnung finden."

Wie diese Wertung vor sich ging? Nun, wir denken, es waren auch entsprechend viele Geißen da, und dann hieß es:

Hier Bischofswerda,
hic salta!

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0703
© Universitätsbibliothek Heidelberg

G 5442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

DAS GENICKSCHUSS-STIGMA

Maiski fordert den Rücktritt des Lord Halifax und anderer englischer Diplomaten.

Die Hand Moskaus drückt dem englischen Leben mehr und mehr ihren Stempel auf

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Ziehank
vorm. E. Müller
A. Buch...
Universi...

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0704
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 45 · 95. JAHRGANG · BERLIN, 8. NOVEMBER 1942 · PREIS 30 PF.

ELEANOR IN LONDON ODER DAS URTEIL DES PARIS

„Der Schönsten!“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0705

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Weniger wäre mehr!

Mister Roosevelt teilte mit, daß die Zahlen der amerikanischen Rüstungsproduktion herabgesetzt werden mußten. Dafür werde die Qualität sämtlicher Waffen gesteigert.

Man muß schon ein paar Jahre Prohibition durchlitten haben, man muß schon in Ermangelung eines besseren Stoffs einmal auf Methyl und denaturierten Sprit herabgesunken sein, um die Fähigkeit zu erwerben, sich auch an Zahlen besaufen zu können. So verunnüchterten sich die USA. an Zahlen von 10 000, 50 000, 100 000 Kanonen, Panzern und Flugzeugen, die Roosevelt im vergangenen Winter ausschüttete! In die von Pearl Harbour, den Philippinen, Hongkong und Singapur ernüchterten Mägen der US.-Athleten floß wärmend und belebend der Zahlengeist. Und wenn sich der Körper der Vereinigten Staaten unter dem Angriff der deutschen U-Boote vorn im Atlantik oder durch die japanischen Attacken hinten im Pazifik in Fieberschauern schüttelte, dann schenkte der Landesvater Roosevelt einen neuen Schluck Zahlenfusel aus.

Was gab es für ein besseres Mittel gegen die deprimierende Wirkung der Bilder sinkender Kriegs- und Handelsschiffe als das Bild ganzer Flotten der von Herrn Kayser in drei Tagen aus dem Boden gestampften Schiffe? Was hätte die Sorgen am Himmel Amerikas besser verdecken können als die Schwärme der Hunderttausende von Ford-Flugzeugen, die ein starker Wille sich nur zu denken braucht, um sie wirklich zu sehen. Es gab keinen besseren Trost für die Hoffnungslosigkeit einer unaufhaltsamen deutschen Sommer-Offensive in Osteuropa als den Gedanken an General-Motors-Panzer — so zahllos wie die General-Motors-Vehikels bei der Ausschreibung der Wahl einer neuen Schönheitskönigin.

Nur Nicht-Amerikaner konnten fragen, ob Kaysers Schiffe schwimmen, Fords Flugzeuge fliegen und General-Motors-Panzer auch rollen würden. Wer es gewagt hätte, zu bezweifeln, daß die deutschen U-Boote schon vor dem Namen Kayser, deutsche Jäger schon vor der Firma Ford und der deutsche Soldat schlechthin bereits vor dem Begriff General Motors kapitulierten, der wäre von Mister Roosevelt als US.-Abtrünniger aus dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten gejagt worden. Der Sturm der Begeisterung über die amerikanische Produktionskraft drohte die Grundfesten Europas und Japans zu erschüttern. Wie lächerlich nahmen sich die paar hundert von den Deutschen versenkten Schiffe neben den vielen tausend aus, die Kayser vom Stapel — lassen wollte? Was bedeuteten ein paar tausend abgeschossene bolschewistische Panzer gegen die Zehntausende, die Amerika — zu produzieren versprach und auf Risiko des Empfängers verschicken wollte?

Nun ist es ein Gesetz der neidischen Natur, daß sie sich jeden Rausch, mit dem man sie betrügt, bezahlen läßt. Selbst Amerika hat sich von diesem Gesetz noch nicht gelöst. So kam nach dem Zahlentaumel der Zahlenkater. Und mit dem Kater der Weltschmerz. Und wer Weltschmerz hat, der braucht halt eine neue Weltanschauung.

Zur Zeit sind wir Zeugen der Geburt einer neuen nordamerikanischen Weltanschauung. Bisher hatten die USA. die Zahl zu ihrem Gott erklärt. Die Zahl der geplanten Kanonen, Schiffe, Flugzeuge und Panzer. Im Hintergrund blieb natürlich die Zahl der Dollars der oberste aller Götter. Jetzt, wo die Zahl der Dollars hinter der Wolke der drohenden Inflation schon undeutlich zu werden beginnt, jetzt plötzlich sind auch die anderen Zahlen kein absoluter Wertmesser mehr. Der Kopf des Rooseveltschen Durchschnittsamerikaners enthielt bisher eine Rechenmaschine. Die Wunder des Lebens und die Rätsel dieser Welt waren für ihn nichts als das vergrößerte Einmaleins. Wenn ein braves Stück Rindvieh die Welt in Freßbares und Unverdauliches einteilt und sich nicht darum kümmert, ob hinter ihm Atome zertrümmert werden, so gab es für Roosevelts Idealtyp eben nur die Welt der in Zahlen meßbaren Werte.

Jetzt entdeckt Amerika die Qualität. Andere taten das schon vorher. Sie begriffen, daß das Bessere des Guten Feind ist. Sie leisteten dann aus dieser Erkenntnis Gründlicheres als früher. Amerika aber scheint in seinem steten Wunsch nach Originalität einen anderen Weg gegangen zu sein. Es entdeckte das Problem der Qualität, als es nach einer Entschuldigung für die Unlösbarkeit des Problems der Quantität suchte. Seine Rechenmaschine wurde nicht überwunden, sondern sie zerbrach.

Das ist so, als ob jemand den Kater nicht mit dem sauren Hering, sondern mit der Flasche Schnaps am Morgen bekämpft. Die Natur läßt sich auch dieses eine Zeitlang gefallen. Irgendwann aber rächt sie sich doch.

Wir warten gespannt auf die Schiffe, die besser sind als die Kayserschiffe. Sollten sie deutschen Torpedos standhalten? Wir warten auf die Panzer, die weniger schnell versinken als die, die jetzt im Eismeer, vor Süd- und Westafrika, vor England und im Stillen Ozean auf dem Meeresgrund liegen. Und wir warten immer noch auf das Flugzeug, das nach so vielfachen Ankündigungen dem jeweils neuesten und stärksten deutschen Jäger nun wirklich gewachsen ist.

Die Zahl ist tot, die Qualität ist Trumpf, der Schwindel bleibt. Wir haben es ja immer gesagt, Herr Roosevelt: Weniger wäre mehr.

Hanton

Stop!

Im Jahre 14 an der Wende
frug alle Welt die Britenführung,
ob sie zum Völkerrechte stände;
und also sprach des Kings Regierung:
„O yes!

so far as may be practicable
(soweit es für uns brauchbar ist)!"
Im trüben Wasser und im Nebel
gedieh der Imperialist ...

So unterschrieb vor achtzig Jahren
auch jede Ehrennation
zum Schutze gegen Kriegsbarbaren
das Werk der Genfer Konvention.
Allright!

Das fand auch London „practicable",
ein Ding, das England nützlich ist,
und machte daraus Strick und Knebel,
ein Werkzeug seiner feigen List.

Gewiß! So oft der Brit' gesündigt,
rief man ihm strenge Warnung zu.
Worauf Britannien verkündigt:
„Gesetze gelten nur for you!"
Nun Schluß!

Ist's England auch nicht „practicable",
heut lebt ein stärkeres Geschlecht
und beugt mit ruhmgekröntem Säbel
den Briten endlich unters Recht!

bux

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0706
© Universitätsbibliothek Heidelberg

alität, als es
für die Un-
er Quantität
chine wurde
rn sie zer-

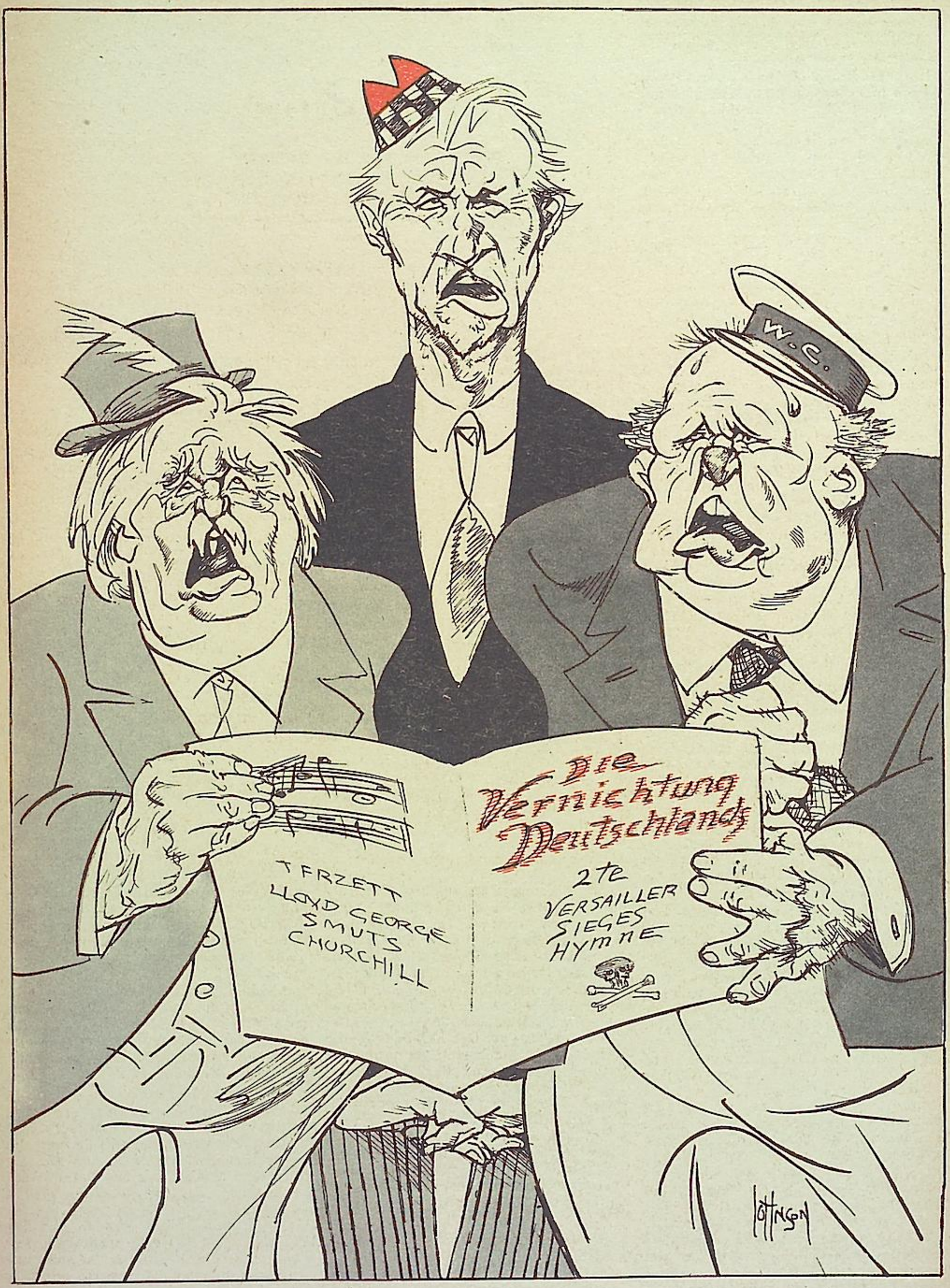
d den Kater
ing, sondern
am Morgen
ich auch die-
Irgendwann

die Schiffe,
ayserschiffe.
pedos stand-
e Panzer, die
als die, die
- und West-
im Stillen
rund liegen.
och auf das
lfachen An-
neuesten und
nun wirklich

t ist Trumpf,
haben es ja
elt: Weniger

Hanton

DAS WIEDERAUFTRETEN DES (KRIEGS-)LUSTIGEN KLEEBLATTS VON 1914



„Behüt euch Gott, es wär so schön gewesen,
behüt euch Gott, es hat nicht sollen sein!“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0707
© Universitätsbibliothek Heidelberg

BILDER ohne Worte

„Mein Tag in Großbritannien“

Kladderadatsch

CHRONIK

Kommentar überflüssig

In einem Washingtoner Varieté wird neuerdings alltäglich eine Beilage geboten, die sich „Kriegstagebuch der USA.“ nennt. In dieser Vorführung tritt regelmäßig auch eine Mitwirkende auf, die Frau Roosevelt als züchtige Hausfrau darstellt. Frau Roosevelt hat sich dagegen verwahrt und mitteilen lassen, daß die USA. heutzutage weniger Hausfrauen als mehr politische Kämpferinnen brauche. Gegen eine derartige Darstellung ihrer Person habe sie nichts einzuwenden.

*

Selbst der heuchlerische Lord Halifax muß zugeben, die „alliierten“ Nationen haben sich derartig an die Idee gewöhnt, die Hilfsquellen der Welt ständen ihnen zur Verfügung, daß nur wenige Leute sich darüber klar sind, wie sehr sich die Lage seit 1939 ins Gegenteil verwandelt hat.

*

„England hat Ägypten so nötig wie das liebe Brot wegen des Suezkanals, der nächsten Verbindungslinie zwischen der östlichen Hälfte des Reiches mit der westlichen. Der ist wie der Nerv im Genick, der das Rückgrat mit dem Gehirn verbindet!“

Bismarck

*

Nach Mitteilung des USA.-Sparkommissars Senator Byrd wurden im Februar bis zu 405 000 Dollar zur Organisierung von Musikkapellen zur Hebung der Kriegsbegeisterung allein in West-Virginia bewilligt. Ein nennenswerter Erfolg wurde aber trotzdem nicht erzielt.

Eigennützig

In den Vereinigten Staaten wurde ein „Rat der Fünfzig“ gegründet, der aus Großbankiers, Kaufleuten und Reedern besteht, und der seine Dienste Roosevelt zur Verfügung stellen wird.

Da wird Roosevelt bald merken, daß er damit einen falschen Fuffziger erwischt hat. p. b.

Unbegreifliche Verhinderung

In Havanna kam es zu schweren Zwischenfällen, bei denen es Tote und Verletzte gab, weil nordamerikanische Soldaten mehrfach kubanische Mädchen überfielen.

An den Blutopfern sind die Kubaner natürlich selbst schuld, weil sie nicht einsehen wollen, daß die Yankee-Soldaten endlich einmal Eroberungen machen wollen. k. v.

Auch eine Konsequenz

„News Chronicle“, London, hält die Lage Timoschenkos nicht für ganz aussichtslos, wenn er es versteht, aus dem Vordringen des Feindes die notwendigen Konsequenzen zu ziehen.

Das hat Timoschenko schon ausreichend getan; er zog sich immer weiter zurück. k. v.

ETWAS VOM KAUKASUS

Ein Kasus — das lehrt man überall
in unsern Schulen — ist ein Fall.
Durch deutsche Truppen der Kaukasus ward
ein Fall von ganz besonderer Art!
Beim deutschen Sturm auf den Kaukasus
fragt bang der Russe: Wann ist hier Schluß?!
Er hat, das wird er ja gründlich schauen,
an diesem Kasus noch lange zu kauen!

v. b.

Kinderaufgaben in New York

Laguardia, New Yorks halbjüdischer Bürgermeister, wetterte kürzlich gegen die Glücksspieler. Da er aber sein New York kennt und weiß, daß die schönsten Verbote nichts ausrichten, hat er einen flammenden Appell an die Kinder gerichtet und es dabei als ihre Pflicht bezeichnet, ihre Väter zu erziehen und darauf zu achten, daß diese ihr Vermögen nicht im Glücksspiel riskieren.

Nun werden bald bewaffnete Kinderbanden in den Spielhöllen erscheinen und den Vätern unter „Hände hoch!“ das Spielgeld wegnehmen. k. v.

Unmögliche Steigerung

Dem USA.-Kriegsministerium wurde eine Erfindung angeboten, die es ermöglicht, durch Bestäuben mit Puder den USA.-Soldaten in jedem Gelände unsichtbar zu machen.

In Moskau wird man diese Erfindung als überflüssig ansehen, da sich bisher sowohl die Engländer als auch die Nordamerikaner auf dem europäischen Festland schon unsichtbar genug machten. k. v

Eine politische Großtat

Die australische Regierung hat bekanntgegeben, daß infolge „unüberwindlicher Schwierigkeiten“ bei der Durchführung der Vorschläge der Regierung, die Gewinne zu beschränken, die Regierungspläne fallengelassen werden müßten.

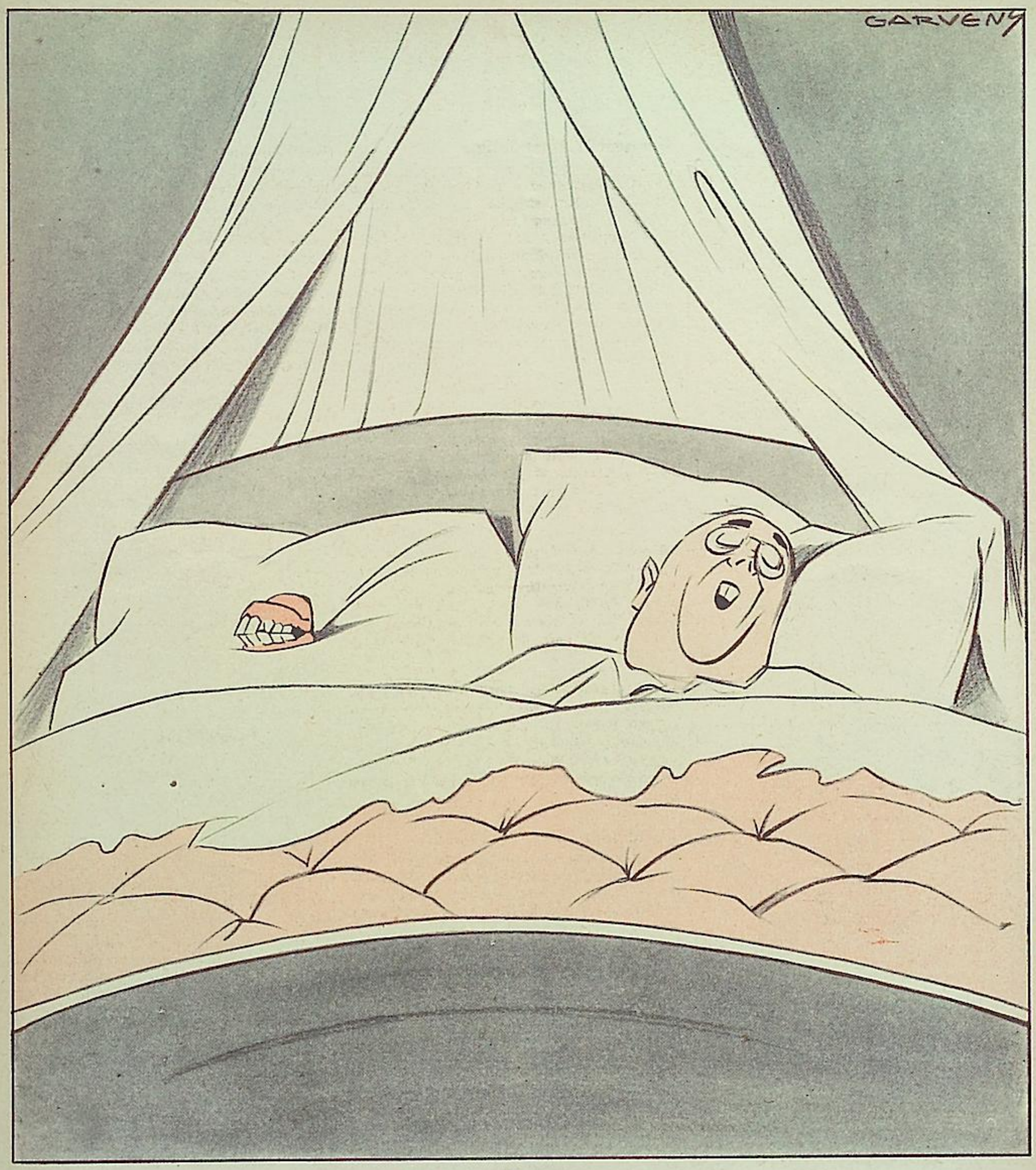
Die englischen und amerikanischen Firmeninhaber in Australien und die Aktionäre in London und Washington müssen die Einsicht verbreiten helfen, daß es sich lohnt, für Australien zu kämpfen. w. p.

Ein Werk der Nächstenliebe?

Der Erzbischof von Canterbury hat in einer Rede in Bradford gesagt: „Die Sowjets sind auf eine ruhmreiche und tiefe Art Christen.“

Der Bischof hat wohl gedacht, daß die von den Bolschewisten ermordeten etwa 7000 russischen Bischöfe und Priester solche Menschen waren, wie er es ist. Dann allerdings hätten die Sowjets ein gottgefälliges Werk getan, dessentwegen man sie loben müßte. w. p.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0708
© Universitätsbibliothek Heidelberg



„ENDLICH ALLEIN!“

Das sichere Amulett
Der Gouverneur des Staates Alabama (USA.) ordnete die polizeiliche Überwachung einer Sekte an, die sich mit Zauberei beschäftigt. Vor allem Männer im militärpflichtigen Alter drängten sich in letzter Zeit zur Aufnahme in die Sekte, da ihnen versprochen worden war, daß sie sich im Falle des Kriegseinsatzes mit einem von der Sekte gelieferten Amulett unsichtbar machen könnten.
Aus der Meldung ist eins nicht klar ersichtlich: Unsichtbarmachen vor dem Feind oder vor der Musterungskommission? Das letztere kann man dort wohl auch, wenn man über ein gutgespicktes Bankguthaben verfügt. k. v.

England betet

Ob Mörder ihr auch und Verbrecher seid,
fromm faltet für euch Proleten
die Hände Alt-England weit und breit.
Wir beten.

An andere Hilfe dachten wir nie,
wir sind doch Gemüts-Athleten.
Ihr beißt ins Gras, wir fallen aufs Knie.
Wir beten.

Noch jeden, der mit uns verbündet war,
wir haben bewußt ihn zertreten.
Die Heuchelei ist unser Altar.
Wir beten.

camillus

USA.-isches
Ein amerikanisches Schönheitsinstitut weiß zu berichten, daß Beamte und Geschäftsleute, die sich zur Zeit des „New Deal“ ein echtes Keep-smiling-Lächeln ins Gesicht operieren ließen, neuerdings mit dem Wunsche kommen, daß man ihnen dafür einige Sorgenfalten ziehe.
Vielleicht wollen diese Leute damit augenfällig ihre Anteilnahme an Roosevelts Kriegssorgen dokumentieren und sie erhoffen von den Sorgenfalten eine Berufung zum Gouverneur, zumindest aber einen Direktorposten in irgendeinem Kriegsamt. Schlägt das fehl, dann kann man diese Sorgenmiene immer noch als notleidender Steuerzahler auf dem Finanzamt brauchen. k. v.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0709
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steckbriefe

SIR WILLFRED FREEMAN

Sir Willfred Freeman gehört zu den Vielen,
die in England jetzt „Wechselt das Bäumchen" spielen.
Sie lösen einander – im Schritt und im Trab –
die Reihe herum von den Posten ab.
So hat seine Hetz man, ganz ohne Hatz,
und zum Schlusse steht jeder am alten Platz.
Zum Flugproduktions-Chef ward Freeman ernannt.
Na, wenn schon! Von uns aus! Wie unint'ressant!

BOTSCHAFTER STANLEY

In Washington erschien ein Mann,
den staunte man als Wunder an.
Es war Mister Stanley – man kennt ihn im Land
als das einz'ge, was Roosevelt den Sowjets gesandt.

GARVIN

Garvin, Old Englands Presse-Matador
orakelt seinen Lesern etwas vor.
Er schreibt, die Londonfahrt des edlen Smuts
bedeute ohne Zweifel etwas Gut's.
Nun sei's so weit, nun schreite man zu Taten,
nur sei das Wann und Wo nicht zu erraten.
Der Mann stürzt sich umsonst in geist'ge Spesen,
er braucht ja nur den OKW-Bericht zu lesen.

– icv –

Kladderadatsch

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Die „besten" Soldaten der Welt

Als der ehrenwerte Herr Smuts in London erwartet wurde, wo er etwelche Reden halten sollte, war die Agitationszentrale mit Recht nervös. Wie leicht hätte es doch dem feinen Herrn begegnen können, daß er beim Kofferpacken ein falsches Reden-Manuskript erwischte und dann dem vereinigten Unter- und Oberhaus statt der ersehnten Trostsprüche vorlas: „Die Frauen und Kinder hätten sich im Schutze wilder Tiere sicherer gefühlt als in dem britischer Soldaten." Nun — Herr Smuts ist inzwischen zu denen übergelaufen, denen er im Jahre 1902 dergleichen nachsagte und die er damals der Lügenhaftigkeit und barbarischen Roheit bezichtigte. Die Informationsjuden hätten also gar keinen Grund zur Nervosität gehabt; zu einer Nervosität, die sie jetzt wahrscheinlich schwer bereuen als Veranlassung, daß folgender Bericht die Zensur passieren konnte: „Die auf einem Flugplatz in Nordirland eingestellten USA.-Piloten haben nicht länger als einen Monat geflogen und mußten erst lernen, wie man einen Flugplatz anlegt. Unbeschreiblich ist ihre gedrückte Stimmung, und sie sind in schwerster Verlegenheit, die Engländer könnten den Eindruck gewinnen, daß dieses ‚Unterholz' aus den USA. überhaupt keine Flieger sind." Diese gewiß unvoreingenommene Schilderung stammt von dem jüdischen Zeitungsreporter Pyle und dürfte viel dazu beigetragen haben, daß man in London den Besuch der Frau Roosevelt verhältnismäßig gefaßt über sich hat ergehen lassen. Vermutlich dachte man: „Immer noch lieber Eleanor als amerikanische Piloten. Die Raffzähnige zertrümmert allenfalls politisches Porzellan, aber die amerikanischen Lufthelden vernichten die mit Mühe und Not erstellten Maschinen!" — Immerhin sieht es so aus, als beginne man sogar in Gottes eigenem Land an der Gottähnlichkeit des Yankeesoldaten zu zweifeln. Roosevelt selbst hat ja in seiner letzten Rede eingestehen müssen, daß das amerikanische Produktionsprinzip „Viel und schlecht" bei der Herstellung von Kriegsgerät dazu geführt hat, daß man es nicht brauchen kann. Ganz ähnlich scheint es sich mit der Wertschätzung der us-amerikanischen Waffenträger zu verhalten. In jüdischer Hast hatte man bei Kriegsausbruch in Hollywood Militärreklamefilms gedreht, in denen die strahlenden jungen Yankeehelden die bösen Nazis serienweise „erledigten". So urteilslos das amerikanische Kinopublikum auch sein mag — sogar ihm fiel es auf, daß Roosevelts Soldaten nur im Film immer siegen, während sie auf den Schlachtfeldern und auf den Meeren Niederlage auf Niederlage erleiden. Deshalb hat das Weiße Haus angeordnet, daß die Darsteller der „besten Soldaten der Welt" im Film höchstens je zwei Feinde umbringen dürften. Aber selbst die so stark reduzierte Lüge ist immer noch nur ein Wunschtraum. Aus dem Gefühl heraus, daß auf die Dauer auch dies dem Filmpublikum nicht verborgen bleiben könne, lenkt man die allgemeine Aufmerksamkeit auf das „siegreich eroberte", d. h. mitten im Frieden räuberisch überfallene Island. Aber auch damit hat man wenig Glück. Denn was die adlergleiche Phantasie der Filmjuden da herausgebracht hat, geht selbst der USA.-Presse über die Hutschnur, und „New York World Telegramm" schreibt: „Der Film zaubert uns ein märchenhaftes Island vor, wo die Eingeborenen Eisfeste veranstalten, im Vergleich zu denen die Eisfeste der Sonja Henie auf der Bühne geradezu plundrig aussehen. Der Film stellt nur zusammengeträumtes Zeug dar ..." Es scheint sich doch auch in Amerika herumgesprochen zu haben, daß auf das Verhältnis zwischen Yankeesoldaten und Isländern sehr gut das 1902 von Smuts auf die Engländer gemünzte Wort paßt, das wir schon oben zitiert haben: „Frauen und Kinder hätten sich im Schutz wilder Tiere sicherer gefühlt als in dem Schutz dieser Soldaten."

Selbstmordstrategie

Die ganze Welt verfolgt mit staunender Bewunderung den Kampf der deutschen Unterseeboote, und der zivilisierte Teil dieser Welt nimmt freudigen Anteil an den großartigen Erfolgen dieser Waffe und ihrer heldenhaften Männer. Denn noch vor drei Jahren hätten es nur wenige für möglich gehalten, daß die kleine deutsche Flotte imstande sein würde, der größten Seemacht der Welt derart vernichtende Schläge zu versetzen, wie sie das seit Kriegsausbruch tut. Und schon ist das deutsche Wunder der Begriff geworden, der dieser, unserer Zeit das Gepräge gibt. Das heißt: ein Wunder war es bis vorgestern, seit gestern hat es nun eine sehr ernüchternde Aufklärung gefunden. Die englische Zeitung „Daily Telegraph" schreibt: „Die Alliierten haben den deutschen U-Booten die Taktik aufgezwungen, in Rudeln aufzutreten." — Nun wissen wir's also. Nun ist das Wunder kein Wunder mehr. Daß die deutschen Unterseeboote in Rudeln auftreten und auf diese Weise ganze Geleitzüge versenken, daß sie bereits Millionen und aber Millionen Tonnen Schiffsraum der feindlichen Versorgungsschiffahrt entziehen konnten, das alles verdanken sie weder einem Wunder noch gar ihrer eigenen Tapferkeit und seemännischen Tüchtigkeit — oh, nein: das haben die Alliierten ihnen aufgezwungen, das ist die höhere Strategie, deren unerforschliche Geheimnisse allein dem großen W. der britischen Politik bekannt sind. Denn ohne Zweifel hätte doch jeder andere Stratege alles darangesetzt, seinem Gegner eine Taktik aufzuzwingen, die ihn daran hindert, die britische Handelsflotte zu vernichten. Nicht so Winston Churchill: er hat sich eine Strategie ausgeknobelt, die einzigartig ist. Er zwingt uns, ihn zugrunde zu richten, er zwingt uns — wie gesagt in Rudeln — die Versorgungswege des britischen „Welt"-reiches zu blockieren, er zwingt uns geradezu den Sieg auf. — Uns kann das ja nur recht sein, aber was sagen seine Landsleute zu dieser Selbstmordstrategie? — Nun, wie „Daily Telegraph" beweist, rühmen sie sich dessen. Daß Wahnsinn epidemisch auftreten kann, ist aus der Geschichte bekannt — nur nannte man so etwas früher nicht Politik.

rs – rs.

Badewannen-Variationen

„Nach den Aussagen der vertrautesten Freunde des Präsidenten kommen dem Lenker unserer Geschicke die meisten Gedanken morgens, wenn er sein Bad nimmt", schrieb eine amerikanische Zeitung.

Wann ist Roosevelt geladen
mit Gedanken, sinnt und sinnt?
— Wenn's ihm feucht wird um die Waden,
weil das Wasser langsam rinnt.

Wann ist Roosevelt ein schlauer
und ein vorbedachter Mann?
— Wenn er merkt, daß auf die Dauer
er nicht oben schwimmen kann.

Wann ist Roosevelt Verfasser
edler Sprüche und Prophet?
— Immer dann, wenn ihm das Wasser
plätschernd bis zum Halse steht!

Willi Pactsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0710
© Universitätsbibliothek Heidelberg

EI

g dar ..." Es
ika herumge-
as Verhältnis
sländern sehr
ie Engländer
r schon oben
Kinder hätten
sicherer ge-
Soldaten."

egie

taunender Be-
tschen Unter-
eil dieser Welt
n großartigen
er heldenhaf-
ei Jahren hät-
gehalten, daß
mstande sein
der Welt der-
versetzen, wie
ut. Und schon
egriff gewor-
das Gepräge
ar es bis vor-
nun eine sehr
nden. Die eng-

tionen

ten Freunde des
rer Geschicke die
sein Bad nimmt",
Zeitung.

ant?
um die Waden,
ant.

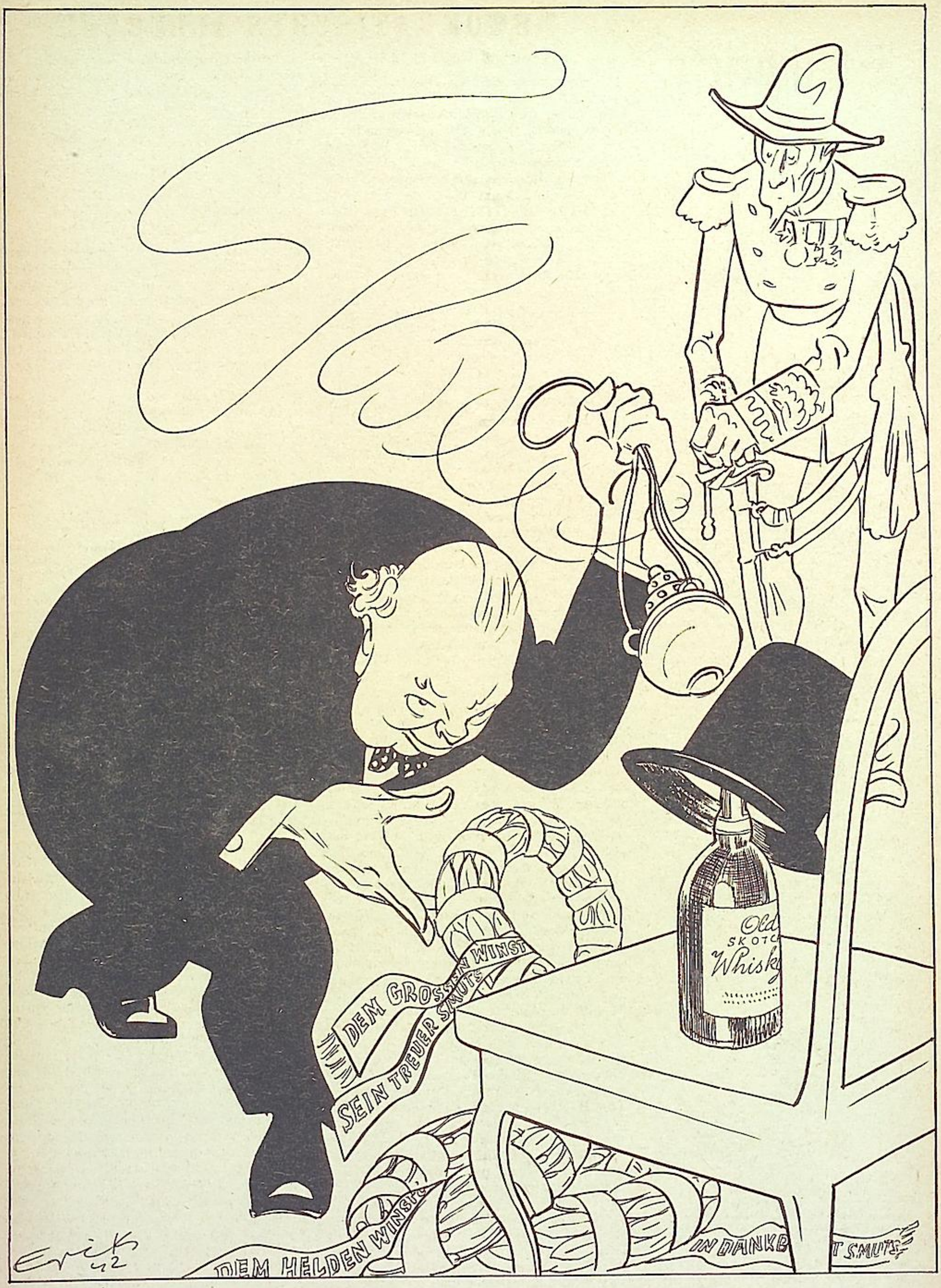
auer
?
die Dauer
ann.

er

das Wasser
teht!
Willi Paetsch

ph" schreibt:
tschen U-Boo-
n, in Rudeln
vir's also. Nun
mehr. Daß die
Rudeln auftre-
ze Geleitzüge
onen und aber
m der feind-
ntziehen konn-
weder einem
en Tapferkeit
it — oh, nein:
n aufgezwun-
gie, deren un-
in dem großen
nnt sind. Denn
andere Stra-
n Gegner eine
daran hindert,
zu vernichten.
er hat sich
die einzigartig
de zu richten,
in Rudeln —
schen „Welt"-
gt uns gerade-
nn das ja nur
ne Landsleute
? — Nun, wie
hmen sie sich
isch auftreten
ekannt — nur
nicht Politik.

rs – rs.



SMUTS-REDE IN LONDON

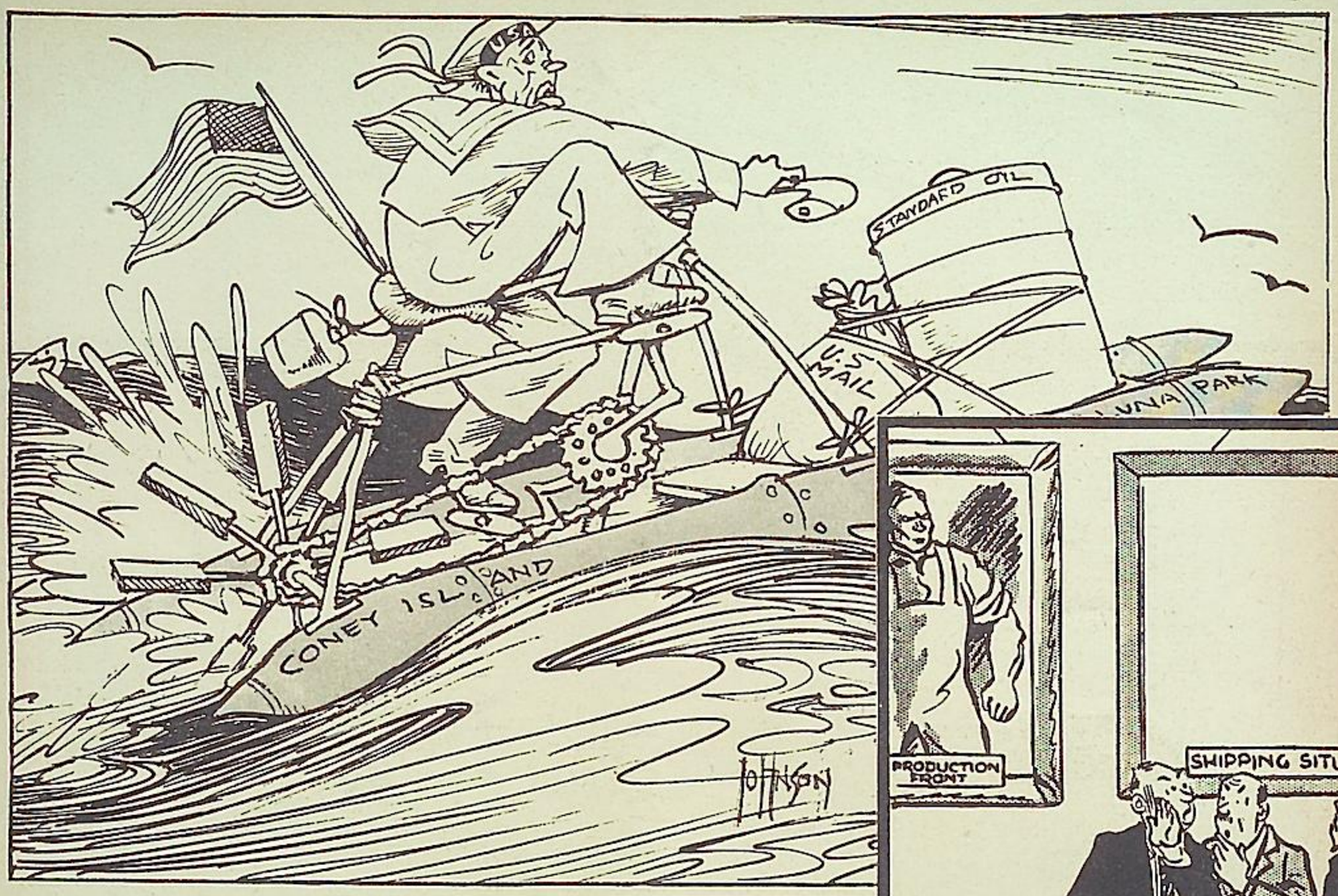
CHURCHILL: *„Also, angenommen, das dort bin ich – da machen Sie es rechts so und dann links so! – Zum Schluß bringe ich dafür ein Hoch auf Sie aus! Verstanden?"*

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0711

© Universitätsbibliothek Heidelberg



Es geht immer besser!

WHISPERING GALLERY

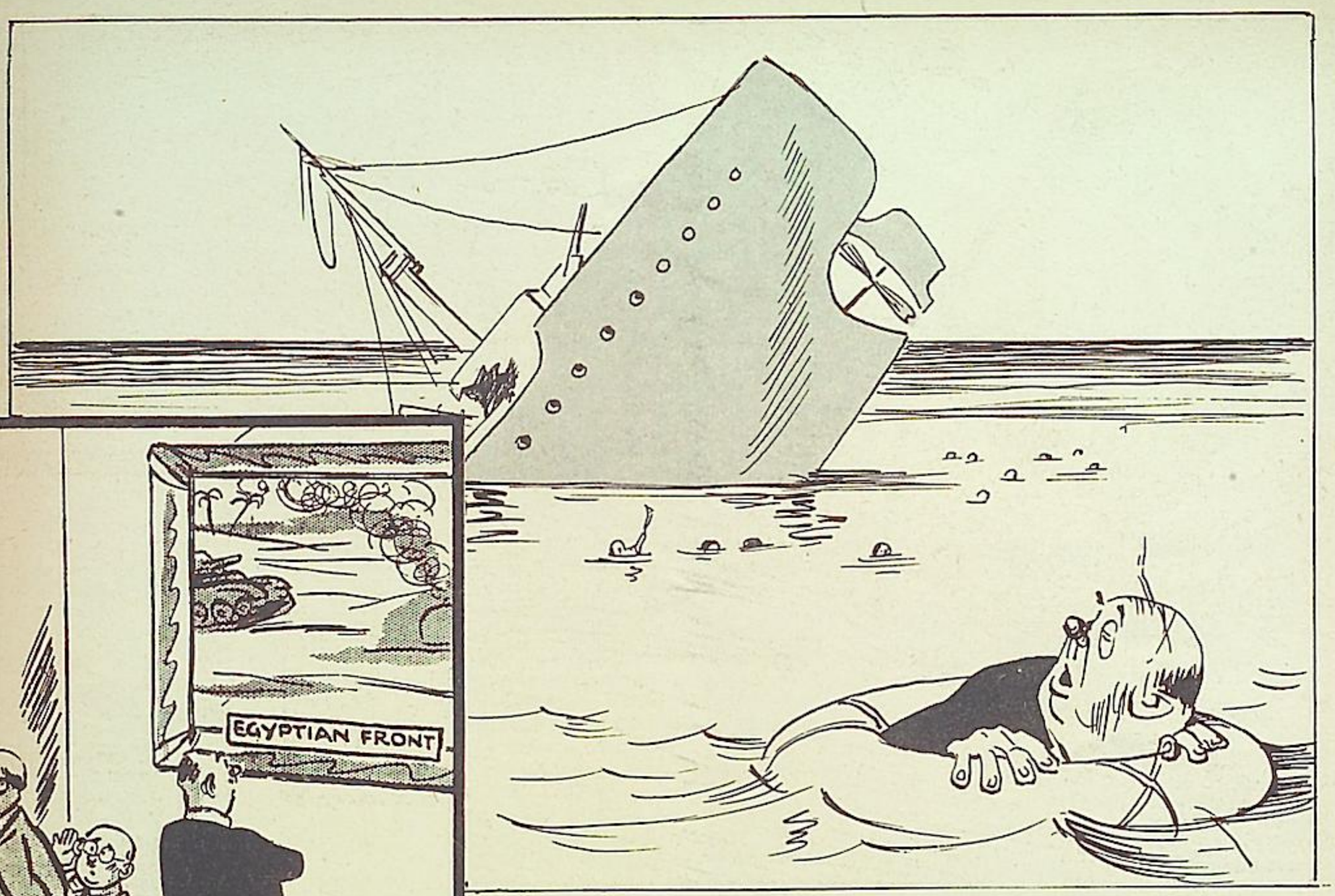
Das obenstehende Bild entstammt der englischen Zeitun 15. Juli 1942 und stellt eine „Flüster-Galerie" dar: Be betrachten flüsternd einen leeren Bilderrahmen mit de Lage". Unsere Zeichner zeigen hier Bilder, die in diesen

Tantalusqualen

Die USA.-

Kladderadatsch

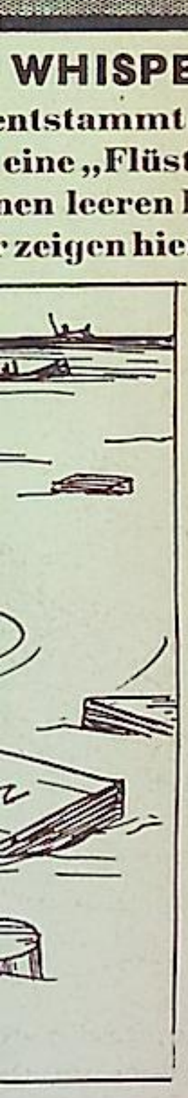
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0712
© Universitätsbibliothek Heidelberg



„*Immer noch besser, als daß es Roosevelt in die Hände fällt!*“

WHISPERING GALLERY

ntstammt der englischen Zeitung „News Chronicle“ vom eine „Flüster-Galerie“ dar: Besorgte Leute in England nen leeren Bilderrahmen mit der Aufschrift „Die Schiffs- r zeigen hier Bilder, die in diesen Rahmen passen würden.



Die USA.-Marine-Maler, die die farbigen Bilder der „Schiffs-Situation“ hervorzaubern, haben eine patentierte Berufskleidung

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0713

© Universitätsbibliothek Heidelberg

GEORG WILHELM HEGEL

Die Weltgeschichte
ist nicht der Boden des Glücks;
die Perioden des Glücks
sind die leeren Blätter in ihr.

DER ALTE MÄRCHENKÖNIG

Von
Friedrich Deml

Manchmal rauschen die törichten
Wächter und raffen die morschen
Helme und schneuzen die Nasen,
lärmend, kriegerisch.

Dann lachen die samtenen Frauen,
die Hüterinnen der Bronnen,
und backen in den braunen
Öfen ein zahmes Brot.

Und Karawanen schlurfen
durchs bärtige Tor, es knistert
von Seide und Abenteuer
köstlich ihnen der Schal.

Ich aber bin der König
der alten Stadt und lächle,
mein sind die Spindeln der Frauen,
die Kästen, die Käuze, der Wein.

Reich bin ich an Bienen und Kindern,
an summenden Nachmittagen,
wenn der Marmel gilbt im welken
Saal und der Efeu spinnt.

Dann wachsen listige Fältchen,
goldschwürig, um Augen und Mund mir,
und wenn in die Stille ich tunke,
so tunk' ich in Waben und Seim.

Kladderadatsch

Variationen auf der G-Saite

Haben Sie keine Angst: es liegt mir fern, Paganini Konkurrenz machen zu wollen. Meine Beziehungen zur Musik sind nicht sehr vertraulich. Ich stehe mit ihr allenfalls auf dem Grüßfuß: ich ziehe den Hut, wenn ich in der neuen Tanzmusik alte Bekannte wiedererkenne. Außerdem singe ich in der Badewanne. Sie könnten also getrost mein Über-, Unter- oder Nebenwohner werden und brauchten nicht zu befürchten, daß ich Sie durch Gesang erschrecken könnte. Leider wohnen Sie aber nicht unter mir, sondern da befindet sich ein ungeheizter Laden. Der wirkt abkühlend, und wenn ich am Schreibtisch sitze, bekomme ich kalte Füße. Und dann pfeife ich durch die Zähne oder auf den Bronchien. Aber das kann man nicht als Musik bezeichnen. Sie sehen also selbst: eine musikwissenschaftliche Abhandlung ist ebensowenig geplant wie theoretisches Violinspiel. Denn selbst, wenn ich vielleicht einmal den Versuch mache, andere Saiten aufzuziehen, so ist das nur bildlich gemeint, und auch die Absicht, jemandem die Flötentöne beizubringen, fällt nicht in den Zuständigkeitsbereich der Reichsmusikkammer. So bleibt mir eigentlich nichts übrig, als zerknirscht einzugestehen, daß die Überschrift nur da steht als Möglichkeit zu einer Einleitung, die zwar mit dem Thema gar nichts zu tun hat, die aber verhindert, daß ich gleich mit der Tür ins Haus zu fallen genötigt wäre. Das ist allerdings unzulässig, aber man braucht nicht immer auf die Gelehrten zu hören, denn die sind manchmal doch sehr weltfremd. Soweit es sich um Astronomen handelt, ist das entschuldbar, weil die sich ja mit Himmelskörpern befassen. Aber sonst?! — Ich will Ihnen nur ein einziges Beispiel nennen: Die Sprachgelehrten behaupten, der Mensch habe mit jeder Sache auch das Wort dafür gefunden. Demnach müßte also jede Sache, für die es viele Wörter gibt, auch besonders häufig sein. Die Gelehrten irren. Denken Sie nur einmal darüber nach, wie viele Ausdrücke es für das Geld gibt! Zaster, Pinke, Möpse, Moos, Zechinen, Draht, Asche, Moneten, Kies, Pimperlinge, Knöppe, Kröten, Platten, Ziepen, Kohlen, Marie, nervus rerum — das sind nur einige landläufige Bezeichnungen. Wahrscheinlich gibt es noch bedeutend mehr. Wenn Sie nun überlegen, in welch krassem Mißverhältnis die Menge dieser Wörter zu der Sache steht, die sie bezeichnen, dann sind Sie den Gelehrten hinter ihren Trugschluß gekommen. Die mögliche Ausrede, das Geld sei so selten, weil es rund oder weil es flatterhaft ist, hält einer Prüfung nicht stand, denn schließlich ist ja auch ein schöner Schein dann nicht bloß Schein, wenn es sich um einen großen Schein handelt. Im Gegenteil: man kann den Schein durchaus für bare Münze nehmen, zumal sich Scheine in viel größerer Anzahl in der Tasche unterbringen ließen, wenn sie da wären. Nun behauptet aber eine andere Disziplin, nämlich die auf Erfahrungstatsachen gegründete Naturwissenschaft, in dem berühmten Satz von der Erhaltung der Energie, daß nichts in der Welt verlorengehe. Da frage ich Sie, verehrungswürdiger Leser, wo unser Monatseinkommen eigentlich bleibt, da es nach dem zitierten Lehrsatz zwar da sein muß, aber gleichwohl weg ist. Überhaupt sind da noch verschiedene Fragen zu erörtern. So sagt beispielsweise ein Mensch, der Bargeld hat, er sei flüssig. Ist nun ein anderer, der sehr viel Bargeld hat, überflüssig? Doch wohl nicht? Denn dann wäre ja das Streben nach Geldbesitz der Wunsch, überflüssig zu werden. Dagegen wiederum spricht die andere Erfahrung, daß Geld eine Macht ist. Da aber Macht nicht überflüssig ist, muß der ganzen Überlegung ein Fehler anhaften. Vielleicht hilft uns die erprobte Weisheit des Volksmundes ein wenig weiter. „Geld allein macht nicht glücklich, man muß es nur haben." Und hier liegt der Hase im Pfeffer. Die Frage, ob die „Flüssigkeit" überflüssig ist, entscheidet sich nach der Wichtigkeit des Zweckes, den das Geld erfüllt. — Leider bringt uns jedoch diese scharfsinnige Überlegung unserer eigentlichen Frage nicht näher, wo das — nach dem Satz von der Erhaltung der Energie — nicht verlierbare Geld nun eigentlich steckt. Die Sache muß doch irgendwie mit dem flüssigen Charakter des nervus rerum zusammenhängen. Das Geld fließt weg. Es fließt allerlei Leuten zu, die uns jetzt im Kriege völlig unnütze Dinge verkaufen wollen. Und wir — wir sind anscheinend so sehr von der Weisheit der Naturwissenschaft

HERBSTLIED

Der Sommer ruht, sein müdes Haupt
umfließt des Herbsttags weiße Seide;
schon träumt die Birke goldbelaubt
bei zögernd rieselndem Geschmeide
und hat doch in der Wetternacht
handgreiflich mit dem Sturm gerungen,
in stolzem Kampf die weiche Tracht
der Locken aus der Stirn geschwungen.

Herbst: bronznes Antlitz, Güte, Kraft!
Am Stoppelacker Sonnenrosen,
fruchtschwerer Zweig, der ruhlos schafft,
gefüllte Körbe, Feuer glosen
im Feld, die Eberesche glüht,
die Dresche rühren froh die Hände:
das ist des Herbstes lodernd Lied
vor samenhungrigem Gelände.

Max Bittrich

überzeugt, daß wir fest daran glauben, das Geld könne nicht verlorengehen — auch dann nicht, wenn es uns für allerlei Kram aus den Händen fließt. Anscheinend hat sich die Naturwissenschaft mit der Natur des Geldes noch nicht näher befaßt. — Da müssen wir nun selber in die Bresche springen. Denn die Wissenschaft muß recht behalten, sonst gerät unser ganzes Denkgebäude ins Wanken. Man müßte irgendeine Art Staubecken konstruieren, eine Talsperre, die das regellose Abfließen von Geld verhindert, man müßte — — — Entschuldigen Sie bitte, aber ich hätte nicht geglaubt, daß bereits eine so flüchtige Beschäftigung mit der Wissenschaft sofort und auf der Stelle Weltfremdheit herbeiführen kann. Dieses Staubecken, diese Talsperre gibt es bereits, und ihr Bauplan ist ganz einfach „lege fest, was jetzt flüssig oder sogar überflüssig ist, dann kannst du es wieder flüssig machen, wenn du mal festsitzest!" — Haben Sie etwa noch nichts von der Sparwoche gehört, die im Großdeutschen Reich durchgeführt wurde? — Nun, man braucht den Bau seiner privaten Talsperre keineswegs auf diese Woche zu beschränken. Denn dein Geld, lieber Leser, soll nicht dich allein glücklich machen, sondern auch einen kriegswichtigen Zweck erfüllen. Denn wenn wir sparen, wird die Menge des Geldes schon bald die Menge der geldbezeichnenden Wörter übertreffen, und dann haben die vorhin so zersausten Sprachgelehrten doch recht. Also wollen wir sparen — meinetwegen „bloß der Wissenschaft halber". — Tja, nun sind es doch „Variationen auf der G(eld)-Saite geworden!

rosi.

Schon lär
Der stellv
Bard stell
„Seit viele
USA. wege
was soviel
streiten, w
Abgrund v
wieviel er
So'n Bard!
die Dumme
unter der
leicht zu er

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0714

© Universitätsbibliothek Heidelberg

ite

g, daß Geld
t nicht über-
berlegung ein
t uns die er-
les ein wenig
ht glücklich,
hier liegt der
die „Flüssig-
let sich nach
den das Geld
jedoch diese
serer eigent-
das — nach
er Energie —
ntlich steckt.
wie mit dem
as rerum zu-
eßt weg. Es
uns jetzt im
erkaufen wol-
einend so sehr
rwissenschaft

D

es Haupt
ße Seide;
belaubt
hmeide
acht
n gerungen,
e Tracht
chwungen.

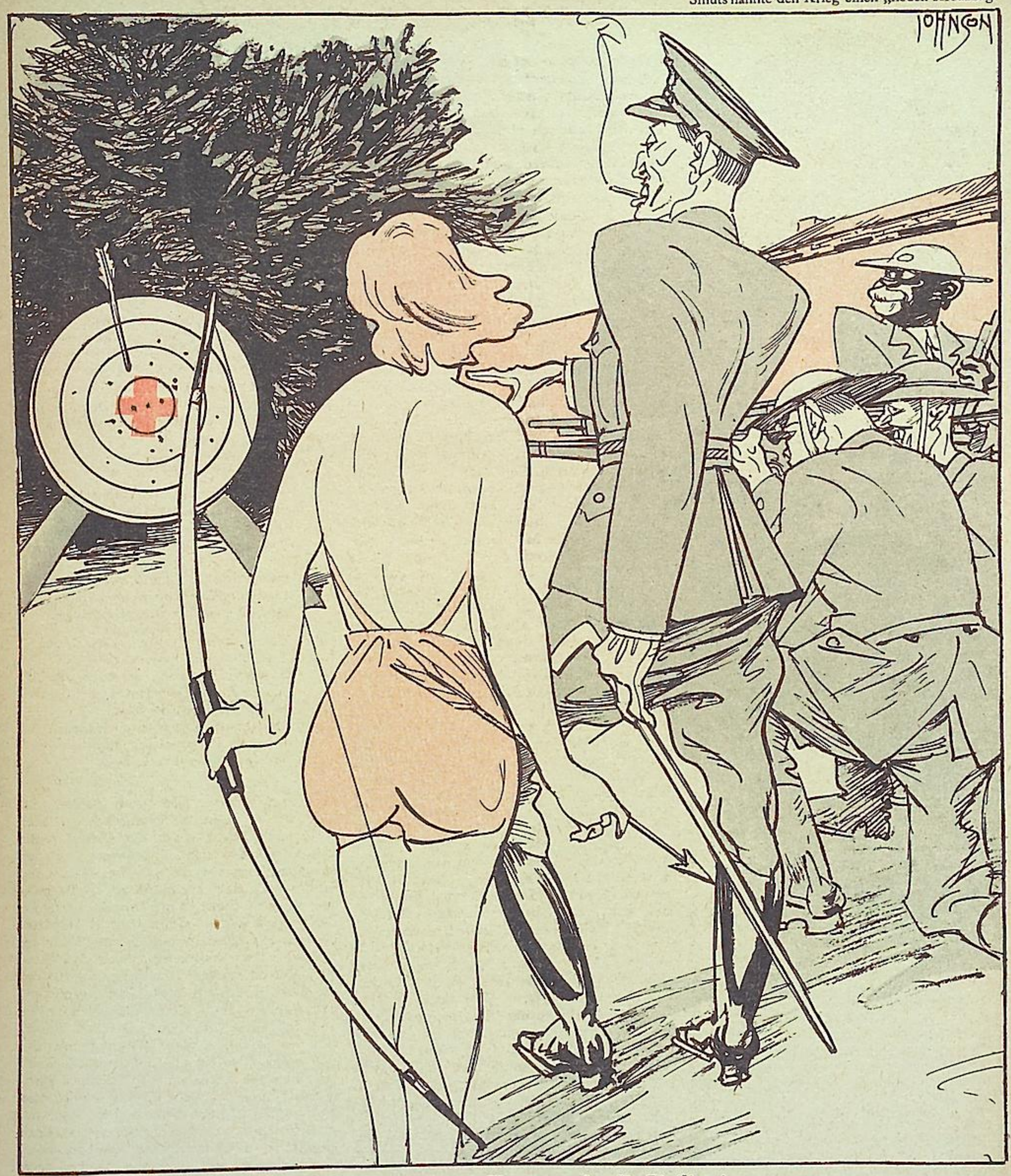
Güte, Kraft!
en,
uhlos schafft,
Hände:
Lied
de.

ax Bittrich

glauben, das
ehen — auch
allerlei Kram
inend hat sich
er Natur des
t. — Da müs-
sche springen.
echt behalten,
nkgebäude ins
ine Art Stau-
perre, die das
d verhindert,
igen Sie bitte,
, daß bereits
ung mit der
er Stelle Welt-
Dieses Stau-
s bereits, und
lege fest, was
üssig ist, dann
machen, wenn
Sie etwa noch
ehört, die im
führt wurde?
seiner priva-
diese Woche
eld, lieber Le-
klich machen,
chtigen Zweck
ren, wird die
ld die Menge
r übertreffen,
so zersausten
lso wollen wir
der Wissen-
sind es doch
-Saite gewor-

rosi.

Smuts nannte den Krieg einen „neuen Kreuzzug"



Ausbildung zum neuen Kreuzzug für die Zivilisation

Schon längst entschieden
Der stellvertretende USA.-Marineminister Bard stellte mit zornrotem Gesicht fest: „Seit vielen Monaten balgt man sich in den USA. wegen des kommenden Steuergesetzes, was soviel bedeutet, daß wir uns darüber streiten, wer für die Katastrophe, in deren Abgrund wir geraten sind, zahlen soll, und wieviel er zahlen soll."
So'n Bard! Bezahlen dürfen selbstverständlich die Dummen, und wer die Dummen sind, das ist unter der jüdischen Diktatur Roosevelts sehr leicht zu erraten. k. v.

Streit
In England kommt es immer wieder zu Zusammenstößen zwischen USA.-Soldaten und Zivilisten.
Wie sagte der britische Journalist Garvin? — „Vereinigte Nationen, vereinigt euch!" p. b.

Einschränkung
In Washington wurde erklärt, daß der Whiskyvorrat in den USA. noch fünf Jahre reichen werde.
Vorausgesetzt, daß in der Zwischenzeit Churchill nicht gar so oft auf Besuch kommt. k. v.

Kleiner Irrtum
Die Londoner Wochenzeitschrift „Tribune" veröffentlicht das Interview eines USA.-Journalisten mit einem nicht genannten maßgebenden Bolschewisten, der dabei zum Ausdruck brachte, Moskaus Enttäuschung über das Ausbleiben einer zweiten Front sei um so größer, als man früher den USA. weit mehr Offensivgeist zugetraut habe.
Ja, Moskau durfte eben nicht die ununterbrochenen risikolosen Besetzungen britischer und südamerikanischer Stützpunkte durch die USA. als Offensivgeist ansehen. k. v.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0715
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

MARIO HAINDORFF

Den Mitmenschen Freude zu bringen, ist mehr als ein Beruf: es ist eine Berufung. Diese unterscheidet den Humoristen vom bloßen Spaßmacher und einen Künstler wie Mario Haindorff von jenen Mundwerkern, von denen zwölf auf ein Dutzend gehen. Er, der seine Bühnenlaufbahn als Ferdinand in „Kabale und Liebe" begann, der auf Auslandsgastspielen mit dem Burgschauspieler Raoul Aslan für die klassische, deutsche Bühnenkultur wirkte, der später in fast allen Hauptstädten Europas die Tenorpartien der großen Operetten sang, hat nun seine schönste Erfüllung in der Arbeit für die künstlerische Truppenbetreuung gefunden.

Kaum dem Knabenalter entwachsen, machte er als Freiwilliger bei den österreichischen Gebirgstruppen den ersten Weltkrieg mit, weiß deshalb aus eigener Erfahrung um den Hunger der Soldaten nach Entspannung und geistiger Erfrischung und stand selbstverständlich in vorderster Reihe, als es galt, den Männern im Waffenrock frohe Stunden durch heitere Kunst zu bereiten. So hat er in Hunderten von Vorstellungen für die deutschen Frontsoldaten gespielt.

Aber das allein würde noch nicht rechtfertigen, daß wir an dieser Stelle ein Bild seiner künstlerischen Persönlichkeit zeichnen. Es ist die Leistung, die ihn dazu legitimiert; eine Leistung, die weit über das hinausreicht, was man gemeinhin „Kleinkunst" nennt. Als Liedgestalter von hohen Graden ist er fähig, sogar aus einem Gassenhauer ein Kunstwerk zu machen, und die gemütvoll-humorigen Weisen seiner Heimat werden durch ihn zu Kabinettstückchen geschliffenster Vortragsmeisterschaft. Was ihn uns aber besonders lieb und wert macht, ist die Tatsache, daß er — vom nationalen Kitsch wie von billiger Aktualitätsmache gleich fern — in seinen Programmen Willen und Mut zur Zeitnähe bekundet. Seine politischen Parodien sind echteste, lebendigste Brettlkunst. Als Plauderer meidet er die ausgetretenen Bahnen und abgenutzten Themen. Er steht auf der Bühne als wirklicher Humorist, liebenswürdig und gütig lächelnd, sieghaft lachend über die Kleinigkeiten des Alltags und — wo es not tut — auch beißend satirisch.

Wir wissen nicht, ob und wo er diese Zeilen lesen wird — als wir ihn zuletzt sahen, stand er gerade im Begriff, nach Finnland aufzubrechen —, aber wir senden ihm über Länder und Meere einen Gruß.

Rolf Sievers

Im Rampenlicht...

KLEINE LAUNEN GROSSER MIMEN

Mag es sein, weil das Leben im Rampenlicht mehr Nerven kostet als das geruhsame Dasein des Bürgers, sei es, daß das Gefühl, Liebling des Publikums zu sein, dazu verleitet, einmal zu erproben, wie weit diese Liebe geht, sicher ist jedenfalls, daß es kaum einen großen Schauspieler gegeben hat, der nicht gelegentlich einmal Protagonistenlaunen an den Tag gelegt hätte. Der Komiker Unzelmann zum Beispiel, der sonst auf seine Hervorrufe stolz war wie nur einer, verweigerte eines Abends dem Berliner Publikum das stürmisch begehrte da capo eines Possencouplets. Der Grund? Er hatte eben keine Lust, und damit basta! Aber das „vielköpfige Ungeheuer" hat ein empfindliches Ehrgefühl und ein ausgezeichnetes Gedächtnis. Als Unzelmann am nächsten Tage die Bühne betrat, wurde er ausgepocht und ausgezischt. Man verlangte, er solle sich wegen seines bockbeinigen Verhaltens am vergangenen Abend entschuldigen. Das tat er denn auch, indem er sagte: „Sie werfen mir vor, meine Verehrten, daß ich gestern Ihrem Wunsch nach einem da capo nicht entsprochen habe. Aber bedenken Sie doch bitte, daß ich gestern einen tauben Greis darstellte, der Ihren Beifall und Ihre Rufe nicht hören konnte!" Schlagfertigkeit hat den Berlinern noch immer gefallen; auch in diesem Fall versagte sie nicht.

Unzelmanns Fachkollege Carl Friedrich Leo, gleichfalls aus der Schule des Weimarischen Hoftheaters hervorgegangen, war ein echter Hypochonder. Die Zahl seiner eingebildeten Leiden war Legion, doch hätte das weiter nicht gestört, wenn sie nicht die Veranlassung dazu gewesen wären, daß Leo durch häufige Absagen in letzter Minute den geregelten Theaterbetrieb gefährdete. So wurde er allmählich der Schrecken aller Direktoren, und wenn er nicht ein ungewöhnlich guter Schauspieler gewesen wäre, hätte er wohl bald kein Engagement mehr gefunden. So aber verpflichtete ihn der Braunschweiger August Klingemann, auf dessen Bühne die erste Faustaufführung stattgefunden hat. Und der fand denn auch ein probates Mittel gegen Leos unbegründete Absagen. Als der ihm nämlich einen Brief schrieb:

„Ew. Wohlgeboren zeig' ich heute an,
daß ich nicht probieren kann.
Ich hoffe, daß Sie mich entschuldigen werden,
dieweil ich dem Himmel näher bin als der Erden",

antwortete er zwar gleichfalls poetisch, aber immerhin kurz und bestimmt:

„Nun gut, ich will Sie nicht hetzen
und werde die Rolle anders besetzen!"

Das war die beste Medizin, denn Leo war mit einem Male gesund und dachte nicht mehr an Absage.

Hans Brockmann, Ende des 18. Jahrhunderts eine Leuchte des Wiener Hofburgtheaters und eine Zeitlang auch dessen Direktor, hatte eine ganz merkwürdige Marotte: er „pflegte" sein Haupthaar mit pulverisiertem Glas. Diese sonderbare Schönheitspflege hatte zur Folge, daß er schon in jungen Jahren keine Haare mehr hatte, denen er diese barbarische Pferdekur hätte angedeihen lassen können. Aus Wut darüber wollte er eigentlich vom Theater abgehen, verharrte aber nicht bei diesem Entschluß und wurde — trotz Glatze — der „große Brockmann", dem zu Ehren schon zu seinen Lebzeiten eine Denkmünze geschlagen wurde. — Mitterwurzer hielt es — vor allem, nachdem er der berühmte „Mauernweiler" geworden war — nicht für unbedingt nötig, sich mit dem Wortlaut seiner Rollen hinreichend vertraut zu machen. Meistens half ihm seine Routine über alle Fährlichkeiten des Stükkes hinweg, und einmal, als ihm das nicht gelang, mußte ein anderer die Sache ausbaden. Das kam so: Der große Mime spielte ein neues Stück, in dem er keine seiner sonst immer rettenden „Spielastiken" anbringen konnte. Er „schwamm" also, wie man das in der Bühnensprache nennt, so gut es ging, durch die ersten Akte. Aber schließlich wußte er weder ein noch aus, trat kurz entschlossen an die Rampe und zelebrierte einen großen Monolog aus einem vergessenen Stück, das ehemals zu seinen Glanzrollen gehört hatte und das er so oft gespielt hatte, daß er sogar die wichtigsten Textstellen auswendig wußte. Leider stand jedoch dieser Monolog in keinem irgendwie erkennbaren Zusammenhang mit der Handlung des neuen Stückes. Gleichwohl gefiel die rhetorische Glanzleistung Mitterwurzers Publikum und Presse sehr. Dem Verfasser wurde jedoch aufgemutzt, was Mitterwurzer verbrochen hatte: man nannte ihn einen Stümper, der wirres Zeug schreibe, und beklagte den „großen Menschendarsteller", der so etwas spielen müsse.

Ein sehr selbstbewußter Schauspieler war der Stuttgarter Komiker Vinzenz. Als er einmal in einer wichtigen Szene auf der Bühne stand, bemerkte er, daß dem König ein Brief in die Proszeniumsloge gebracht wurde. Er paßte scharf auf und sah, daß Majestät das Schreiben öffnete und sich anschickte, es zu lesen. In diesem Augenblick verneigte er sich in Richtung der Loge und sagte: „Schenierens Ihne net, Majestät, wir habbe ja Zeit, wir habbe keine Eile, uns pressierts net, wir könne gern warte, bis das Briefle ausgelese isch!" Der König steckte den Brief in die Tasche und ließ Vinzenz als Versöhnungsgeschenk zehn Flaschen Wein schicken.

– eve –

Wendelin Dudelsack und das Kinderhemd

Herr Dudelsack, geweckt vom Stich der Wanzen,
erkennt am Morgen schon den Bruch im Ganzen.

Indem er sich die Haare hinterkämmt,
spricht er: „Das Leben ist ein Kinderhemd —"

Doch da er selber noch ein halbes Kind,
bleibt er dem Leben trotzdem wohlgesinnt.

Und, Flaggengruß dem Enkel und dem Ahne,
das Kinderhemd, das läßt er weh'n als Fahne!

Kurt Arnold Findeisen

Erstes öffentliches Auftreten

Johannes Heesters Mutter nahm den vierjährigen Buben zum erstenmal mit in die Kirche. Der sah nicht die Bilder an den Wänden, nicht die brennenden Kerzen. Er stand da und lauschte nur auf die Orgel, und als die Gemeinde im Wechsel mit dem Priester zu singen anhub, zupfte er die Mutter am Rock.

„Du Mutti, die Leute singen ja alle."

„Pst! Hör zu."

„Du Mutti, dürfen denn das die Leute?"

„Ja, Johannes, das dürfen sie."

„Nicht nur die Männer da vorne?"

„Nein, alle dürfen hier singen."

Da holte der kleine Johannes Heesters tief Luft, und in das Gloria der Priester erklang kräftig seine helle Kinderstimme:

„Mit dem Pfeil, dem Bogen . . .!"

R. A. Stemmle

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0716
© Universitätsbibliothek Heidelberg

t...

EN

veiler" gewor-
gt nötig, sich
n hinreichend
nalf ihm seine
ten des Stük-
hm das nicht
e Sache aus-
Mime spielte
e seiner sonst
n" anbringen
ie man das in
gut es ging,
er schließlich
trat kurz ent-
ebrierte einen
vergessenen
n Glanzrollen
oft gespielt
tigsten Text-
der stand je-
em irgendwie
nit der Hand-

Kinderhemd
h der Wanzen,
ch im Ganzen.
mt,
erhemd —"
Kind,
gesinnt.
dem Ahne,
als Fahne!
old Findeisen

chwohl gefiel
Mitterwurzers
em Verfasser
Mitterwurzer
te ihn einen
reibe, und be-
endarsteller",

auspieler war
nzenz. Als er
zene auf der
ß dem König
loge gebracht
und sah, daß
e und sich an-
m Augenblick
der Loge und
Majestät, wir
ine Eile, uns
rn warte, bis
Der König
sche und ließ
enk zehn Fla-

– eve –

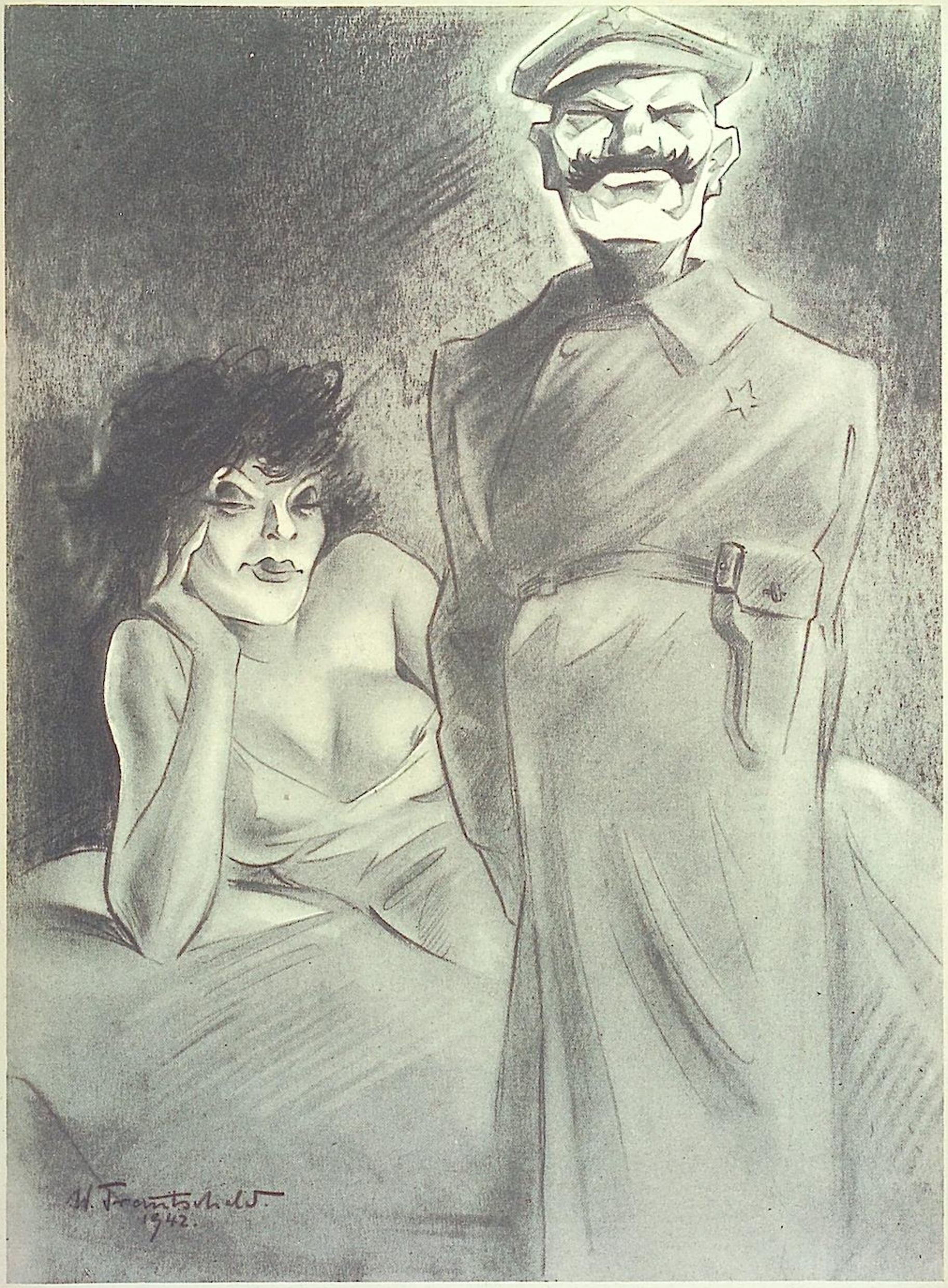
uftreten

den vierjähri-
die Kirche. Der
nden, nicht die
nd lauschte nur
nde im Wechsel
, zupfte er die

"

ute?"

ers tief Luft,
erklang kräftig
...!"
R. A. Stemmle



GENOSSE KOMMISSAR

„Ärgerst du dich etwa, daß du General geworden bist? – Ja freilich – so leichte Erfolge wie hier wirst du dabei nicht haben!"

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0717

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Statistisches

Eine schwedische Zeitschrift hat ihre Leser nach ihren heißesten Herzenswünschen befragt und die Antworten genau registriert, um eine Statistik über ihre Häufigkeit aufzustellen. Einen erheblichen Prozentsatz bilden nach ihren Feststellungen die Leute, die noch einmal leben möchten, um die Dummheiten zu vermeiden, die sie begangen haben.

Des Statistikers Höflichkeit verschweigt aber diskret, wieviele den Wunsch hatten, ihr Leben zu wiederholen, um die Dummheiten, die sie begingen — noch einmal zu begehen. v. b.

Gekennzeichneter Narr

Ludwig Freiherr von Holberg, der Schöpfer der dänischen Komödie, ging eines Tages die Straße entlang, als ein junger Mann sich vor ihn hinstellte und sagte:

„Ich gehe niemals einem Narren aus dem Wege!"

„Ich aber tue es immer!" war Holbergs Antwort, und er trat zur Seite. k. v.

Die Höhe!

In der Magdeburger Börde sind die Füchse gewaltig hinter den Hamstern her. Manche vertilgen an einem einzigen Tage bis zu 15 Stück von diesen Tieren.

Es ist nicht anzunehmen, daß ein Fuchs in 24 Stunden 15 Hamster frißt. So kann man nur für erwiesen halten, daß die Füchse dort Hamster — hamstern! v. b.

Redensarten

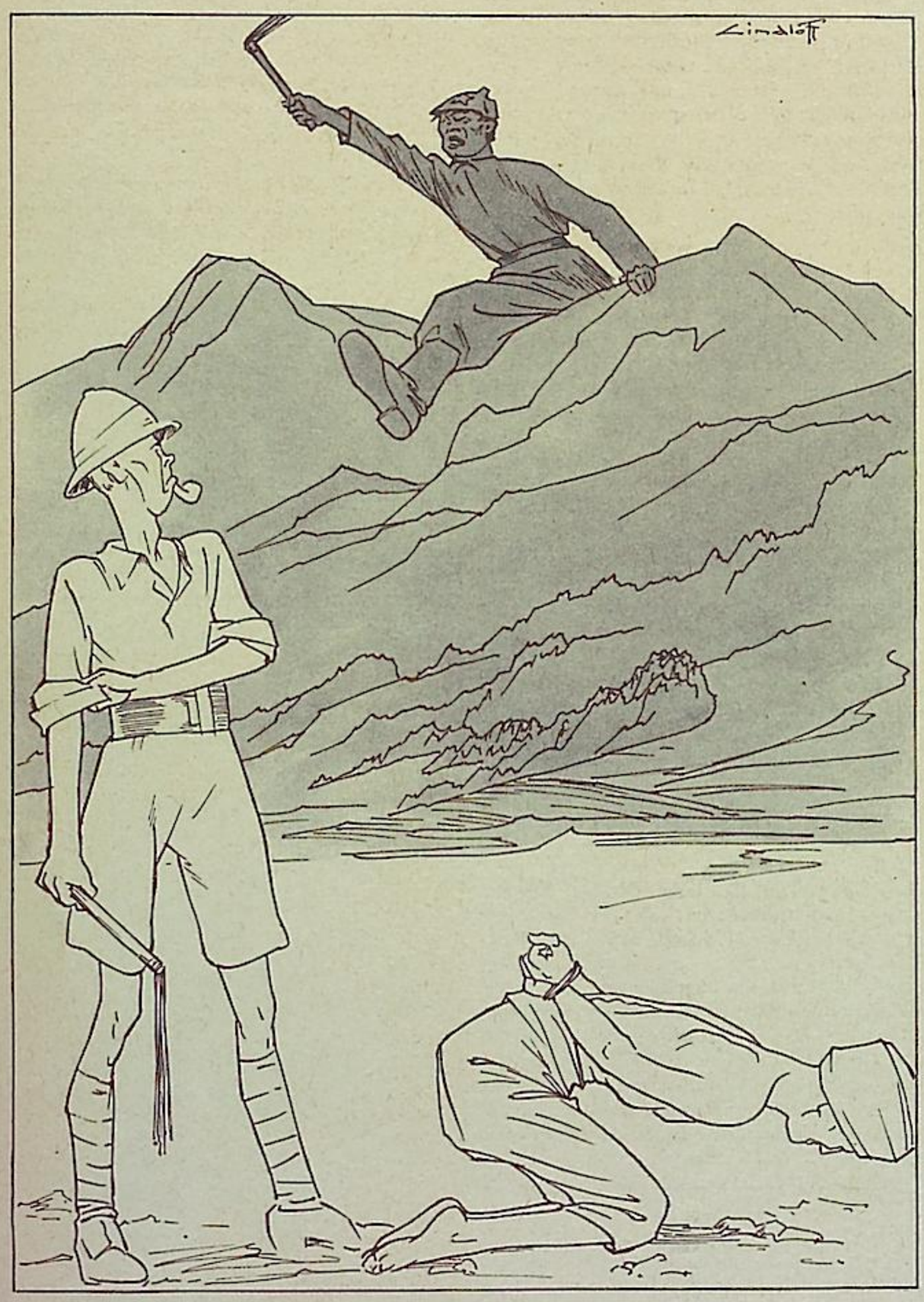
Viele Köche verderben den Brei. Manchmal ist er aber auch schon so schlecht, daß e i n Koch auch nichts mehr aus ihm machen kann.

*

Du meinst, du habest den Bock zum Gärtner gesetzt! Und dabei ist der Bock mit seiner Gartenarbeit ganz zufrieden.

*

Wenn dein Freund sein Schäfchen ins Trockne gebracht hat, bist du der, der darauf sitzt. Aber nicht auf dem Schäfchen, sondern auf dem Trockenen. v. b.



Terror in Indien

DER BOLSCHEWIK: *„Ich werde dir helfen, auf das Geschäft verstehe ich mich!"*

Auch ein Ehrgeiz

Die Londoner „Daily Mail" läßt sich aus Colombo einen langen Bericht über ein Heldenmädchen Joyce Mitschell, Tochter eines hohen Beamten in Burma, telegrafieren, die eine 800-Kilometer-Flucht durch die wildesten Teile des Dschungel mitgemacht habe. Sie sei sehr mutig gewesen, erzählt in dem Bericht ein Marinesoldat über sie: „Wir waren in Gefahr, in einen japanischen Hinterhalt zu geraten oder von Kopfjägern des Dschungel überfallen zu werden, als wir den Chindwin-Fluß heruntersegelten. Das kümmerte Joyce nicht. Jeden Morgen puderte sie sich vor dem Aufbruch ihr Gesicht und bediente sich ausgiebig und in aller Ruhe ihres Lippenstifts."

Das Mädchen hatte vermutlich den Ehrgeiz, den Kopfjägern einen von ihnen bisher noch nicht erbeuteten schönen Kopf zur Verfügung zu stellen. k. v.

Nichts dahinter

Professor Zachariä, ein zu Lebzeiten geschätzter Dichter in Braunschweig, hatte einen Hang zur Prachtentfaltung und zum Großtun. Schon seine Figur und sein ganzes Wesen hatten etwas Pomphaftes, er war groß und stattlich und trat majestätisch und wuchtig einher. Neben einem schönen Hause und einem guten Tische schaffte er sich auch eine Equipage an, an deren Tür er ein goldenes Z malen ließ. Als man dies Lessing erzählte, sagte er ganz trocken: „Zachariä hätte wenigstens kein Z an seinen Wagen malen lassen sollen."

„Warum nicht?"

„Wenn die Leute ein Z auf dem Wagen erblicken, so werden sie sagen: Es ist nichts dahinter." k. v.

KREISLAUF

Es schwor ein Mann am 1. Jan.:
Jetzt fängt ein neues Leben an!

Doch seufzte er am 1. Feb.:
Ich spür's, wie ich am alten kleb'.

Und siehe da, am 1. März
war ihm der ganze Schwur ein Scherz.

Ach, was! sprach er dann im April —
ich tu doch lieber, was ich will!

Kein Wunder, daß am 1. Mai
er neubegann mit Liebelei.

So schwankte er am 1. Juni
noch zwischen Annelies und Kuni.

Und kalkulierte im Julei:
Ich liebe lieber alle zwei!

Stolz rief er dann am 1. Aug.:
Ihr seht, daß ich noch etwas taug'!

Doch leider war am 1. Sept.
die Leidenschaft zum Teil verebbt.

So daß er dann am 1. Okt.
die Liebe wieder aufgebockt.

Gestöhnt hat er am 1. Nov.:
Jetzt mach' ich keiner mehr den Hof!

Kaum war er da, der 1. Dez.,
hing er schon wieder wo im Netz.

Still nahte wiederum Neujahr,
und neu begann, was schon mal war.

Herbert Buzas

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0718
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Berlin. v. B. Der „Hannoversche Kurier" freut sich in einer Betrachtung über die letzten schönen Herbsttage, „daß die Sonne mit sieghaft sommerlicher Kraft noch einmal so warm und wundervoll scheint, wie in vergangenen Marientagen".

Man kann an Stelle von „Maientagen"
ganz ruhig „Marientage" sagen,
denn scheint die Sonne schon in der Früh,
dann denkt man an die schöne Marie,
und scheint sie mittags voller Glut,
dann ist man Marie nochmal so gut,
und scheint sie des Abends vorm Schlafengehn,
dann denkt man: wie war Marie so schön!
Marientage sind, wo's auch sei,
genau so schön wie die Tage im Mai!

Saalkow. H. St. Das „Stralsunder Tageblatt" veröffentlicht folgende amüsante Anekdote über den Philosophen Kant: „Der große Philosoph Kant hatte bei seinen Vorlesungen die Gewohnheit, immer einen der Zuhörer, um sich zu konzentrieren, scharf anzublicken. Eine Zeitlang war das ein junger Mann, dem ein Knopf an seinem Rocke fehlte und der diesem Mangel aus Nachlässigkeit nicht abhalf. Kant blickte unverwandt auf ihn, und zwar gerade auf die Stelle, wo der Knopf abgerissen war. Als eines Tages sich der Student doch einen Kopf annähen ließ, und so wieder an seinem gewohnten Platze erschien, war Kant während der ganzen Stunde zerstreut und verlor oft den Faden seines Vortrags."

Der Philosoph war anscheinend verwundert, plötzlich einen Kopf unter seinen Zuhörern zu sehen, wenn auch einen angenähten ...

Gera. Über den Entwicklungsgang von Wendel Willkie schreibt die „Greizer Zeitung" Nr. 220 u. a.: „Er siedelte nach Neuyork über, übernahm mit einem Jahresgehalt von 500 Millionen Dollar einen Aufsichtsratsposten bei der Fox-Filmgesellschaft, bekämpfte weiterhin die Politik Roosevelts, ließ sich zum Präsidentschaftskandidaten aufstellen und stellte seine Wahlpropaganda unter das Motto, daß sich ‚nunmehr ein Republikaner, der als Junge barfuß durch Illinois gelaufen ist, um das höchste Amt bewirbt'."

Na, na, 500 Millionen Jahresgehalt — das scheint uns selbst für ein so gerissenes Universalgenie wie Herrn Willkie ein bißchen zuviel.

Wiesbaden. Sie haben in der „Frankfurter Zeitung" Nr. 493/94 das folgende, vielsagende Heiratsgesuch gefunden: ‚Meiner Schwester, hübsch, anmutig, elegant, zierlich, gepfl., mittelblond, braunäugig, 28/155, mit Vermögen und Aussteuer, aus kath. Gutsbes.-Fam. Südbayerns stammend, fehlt die Bekanntschaft eines Mannes von Charakter, der eine gut aussehende, tücht. Hausfrau mit guten fraulichen und charakterlichen Eigenschaften u. heiterem, ruhig. Wesen bei ernst. Lebensauffassung zwecks späterer Heirat sucht."

Sie fragen nun, was man denn unter „mittelblond" verstehe. Wir bedauern, Ihnen das auch nicht genau sagen zu können. Wir kennen nur hellblond, blitzblond, strohblond, fuchsblond, goldblond, tizianblond und dunkelblond.

LUDWIG UHLAND

† 13. NOVEMBER 1862

So schlicht wie er war keiner, den wir lieben,
bescheiden, schweigsam, immer adlig groß.
Gewissen Deutschlands ist er uns geblieben,
weil er geschöpft hat aus des Volkstums Schoß.
So ist er, wo er wurzelt tief im Grunde,
verbreitet auch mit Volkslied und Ballad.
Wer weiß noch, klingt das Wort aus Volkes Munde,
daß er es schuf, „mein guter Kamerad"?

Von Freiheit, Männerwürde, Lenz und Liebe,
von Treue, Heiligkeit und goldner Zeit,
vom Auslandschwaben, dessen Säbelhiebe
die Türken lehrte deutsche Tapferkeit,
von allem Hohen, allem Süßen sang er
und „forcht sich nit" vor einem Schwabenstreich:
Wie Dichtkunst wirft in solchen Herzen Anker,
beherzt sein Land das große Deutsche Reich.

Und wie er Schwimmerkraft aus Neckarwellen
und Wanderglück in Schwabens Wäldern fand,
so immer wieder aus den Mutterquellen
der Heimat nährt sich deutsches Vaterland.
So deutsch wie er ist in der schöpferischen
Persönlichkeit kein Biedermann zu sehn,
der schon erträumt, was Volk erzeugt inzwischen:
den Führer, mit dem soll der Sänger gehn.

Heinrich Noeren

Chemnitz. Im „Chemnitzer Tagblatt" Nr. 260 finden wir folgendes Heiratsgesuch: „Dame, 23 Jahre, hübsche, gepflegte Erscheinung, Realschulbildung, Interesse für Sport, Musik, Natur u. Haushalt, aus guter Familie, vermögend, mit schöner Aussteuer, sucht Neigungsehe."

Interesse für Sport, Musik, Natur und — Haushalt: Diese Reihenfolge ist bezeichnend für die Dame.

Lippstadt. Dr. S. Sie senden uns die Verse ein, die ein dortiges Blatt seinen Abonnementsquittungen beidruckt. Wir wollen sie unsern Lesern nicht vorenthalten:

Die Heide prangt noch voller Staat,
Das Feld ist leer, der Scheidung naht.
Die Jäger knallen froh und munter
Ein Rebhuhn nach dem andern 'runter.
Doch abends stellt beim Dämmerschein
Allmählich sich der Herbst schon ein.
Im Glas stehn Astern blau und rot,
Und Vati liest —...."

Unser Briefkastenlyriker kann nicht umhin, weiterzudichten:

Bald nickt er ein und schlummert süß
und schaut im Traum das Paradies,
und wacht er auf, dann dankt er gern
für so viel Geist den Zeitungsherrn.

Köslin. Dr. K. Im Berliner „Lokal-Anzeiger" Nr. 139 wird zum Kauf angeboten: „Phototechnische Werkstatt in Berlin mit allen Apparaten und Gefolgschaft für 25 000 RM".

Schade, daß die Gefolgschaft nicht spezialisiert ist; wir hätten gerne gewußt, wieviel Damen dabei sind.

Heidelberg. Die „Badische Presse" Nr. 231 meldet aus Kaufbeuren: „Dem Bergsteiger M... R... aus München und dem Bergwachtmann A... E... aus Kaufbeuren gelang die erste Durchgeistigung der rund 500 Meter hohen Nordwestwand des Schnecks (Allgäuer Alpen) in direktem Anstieg durch den Riesentrichter."

Durchgeistigung — das deutet auf den Enzian hin, den die beiden kühnen Bergsteiger natürlich mit sich führten und der sie zu dieser gewagten Kletterpartie befähigt hat.

Köln a. Rh. In der „Frankfurter Zeitung" Nr. 493/94 lesen wir: „Einmaliger Versuch. Dies ist ein einmaliger Versuch, wieder einen Ehepartner zu finden. Ich wünsche mir gebild., gütigen, toleranten Philosophen, auch Außenseiter. Ich selbst bin 42 J., berufstätig. Rheinl., weitgereist, musikal., hausfraul."

Ein richtiger Philosoph, zumal ein Außenseiter, ist nie tolerant. Der Versuch wird also schon deshalb ein einmaliger bleiben.

Feldpost. Sie haben in der „Parchimer Zeitung" Nr. 226 die folgende auffallende Geschichte gefunden: „Ein Bügeleisen ging auf Wanderschaft. Eine im 3. Stock eines Hauses in Troisdorf wohnende Frau hatte das elektrische Bügeleisen auf dem Tisch stehenlassen und sich entfernt, ohne es auszuschalten. Nach einigen Stunden war die Tischplatte durchgebrannt, das Bügeleisen fiel auf den Fußboden. Dort brannte es weiter ein Loch durch den Fußboden und fiel in das 2. Stockwerk, wo gleichfalls niemand anwesend war. Auch hier brannte die Tischplatte an. Wenn nicht Nachbarn jetzt auf den Qualm aufmerksam geworden wären, hätte das Bügeleisen seine Wanderschaft möglicherweise noch bis in den Keller fortgesetzt."

Sie fragen nun, wie denn das möglich gewesen sei, da doch das Bügeleisen nur mit einem beschränkt langen Leitungsdraht versehen gewesen sei. Wir nehmen an, der Berichterstatter hatte selbst eine lange Leitung und nahm das auch von dem Bügeleisen an.

Krefeld. G. I. Ihre Beschreibung von Mechtshausen, dem Aufenthaltsort von Wilhelm Busch, überschreibt „KLZ am Abend" vom 21. September: „Im Dorf des lachenden Waisen" ...

Wenn das Wilhelm Busch erlebt hätte, daß man ihn einen Waisenknaben nennt! Er hätte sicher herzlich gelacht.

Wien. Im „Neuen Tagblatt" Nr. 268 lesen wir: „Handwerksmeister, 32/176, ledig, schlank, symp. Erscheinung m. Schönheitsfehl. (Glatze), möchte hübsches schlankes Fräul. od. junge Wwe. m. Eigenheim od. Vermög., jedoch nicht Beding., zw. spät. Ehe kennenl."

Seit wann ist denn die Glatze ein Schönheitsfehler? Sie ist doch auch bei einem Handwerksmeister Beweis geistiger Arbeit und Denkathletik!

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0719
© Universitätsbibliothek Heidelberg

95442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

MORGENTHAU'S ERQUICKUNG

„Nu gucke, da haste ja noch paar schöne Goldplomben, Brüderchen, die hol ich mir das nächste Mal!"

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Zebank

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0720

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 46 · 95. JAHRGANG · BERLIN, 15. NOVEMBER 1942 · PREIS 30 PF

Zur Besetzung einer USA.-Aleuten-Insel durch USA.-Truppen

Was du ererbt von deinen Vätern hast,
besetz es, um es zu besitzen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0721

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Die Jodkur

Also Kinder — jetzt schlägt's dreizehn! Was für Medizinen hat man uns Deutschen nicht schon eingegeben, um uns unsere eigenen Interessen vergessen zu lassen.

Das begann mit dem Versprechen Wilsons, er würde für einen gerechten Frieden sorgen, wenn wir nur endlich die lästigen Waffen aus der Hand legen würden.

Als sich einige Dumme gefunden hatten, die das zu glauben behaupteten, kam die Fortsetzung des Heilungsprozesses, die unter der Parole stand, daß zwanzig Millionen zuviel Deutsche auf der Welt wären. Es gab einige Deutsche, die diese Kur für barbarisch hielten, und es bedurfte des Einsatzes der ganzen Intelligenz der aufgeklärten Weltdemokratie, um uns klar zu machen, daß auch Eisenbart ein Doktor war. Schließlich ist die Methode des Zur-Ader-Lassens eine der ältesten und damit erprobtesten Heilpraktiken der Welt. Es war wirklich nicht einzusehen, warum ausgerechnet das deutsche Volk sich sträubte, Schröpfköpfe zu benutzen.

Na, und so arbeiteten die Schröpfköpfe. Es war erstaunlich, welch überflüssigen Ballast sie aus dem Körper des deutschen Volkes herausholten. Schiffe, Maschinen, Holz, ganze Eisenbahnzüge saugten sie in unverwüstlicher Gesundheit an.

Es war wieder nur ein Fehler der psychologischen Einstellung des deutschen Volkes, daß es Herrn Poincaré nicht um den Hals fiel, um ihm seine Dankbarkeit für die Befreiung von der Last des Ruhrgebiets zu beweisen. Es sind nun einmal verschrobene Leute, diese Deutschen. Von außen betrachtet erhielten sie mit zunehmender Schlankheit eine geradezu moderne Linie.

Nur weil sie allzu sehr schrien, gab man ihnen ein anderes Medikament, nämlich Anleihen, an denen sie sich dann unsinnigerweise mästeten. Es war eine Beschleunigung des wirtschaftlichen Stoffwechsels, die das Herz jedes Weltheilwirtschaftskundigen höher schlagen ließ: Oben kippte man Anleihen hinein, unten floß im Dawes-Young-Rhythmus die Gegenleistung ab, die die Felder düngte, auf denen dann der Weizen der internationalen Hochfinanz blühte. Gerade als dieses medizinische Phänomen sich erfolgreich entwickelte, spielten die Deutschen, eigensinnig wie sie nun einmal sind, nicht mehr mit. Sie wollten nichts mehr einnehmen, und da wunderten sie sich auch noch, daß der umgekehrte Vorgang ins Stocken geriet.

So kam es zu der Selbstinfektion mit dem, was die internationale Welt der Demokratie den Nazibazillus nennt. Im Handumdrehen ergriff er den ganzen deutschen Volkskörper.

Die Weisen von Zion sannen auf Abhilfe. Irgend etwas mußte geschehen. Lief man doch sonst Gefahr, daß der Bazillus nicht auf Deutschland beschränkt blieb, sondern über Grenzen und Meere hinweg ganze Kontinente ergriff. Man dachte zunächst an eine Quarantäne. Man sperrte Deutschland hinter den Stacheldraht einer üblen Meinung und eines Boykotts. Was geschah? Diese unbegreiflichen Deutschen sagten „Na schön!" Spuckten in die Hände, und fingen an zu arbeiten. Sie machten sich geradezu lustig über den Stacheldraht, indem sie sich nicht an ihm rieben. Das roch nach Autarkie, und es leuchtete jedem in der Welt, außer den Deutschen, ein, daß das nicht geduldet werden konnte.

Ja, und nun begann man im Medizinschrank nachzusuchen. Man verabreichte zunächst eine Dosis Versprechungen, es kam dann das schärfere Mittel der Drohung, schließlich das der Einkreisung — — — und der Krieg.

Aber dieses ewig unbegreifliche deutsche Volk ließ sich auch dadurch nicht von dem Wege abbringen, den die menschliche Vernunft, der Fortschritt für die Erhaltung der edelsten Güter der Menschheit nun einmal gebieterisch verlangen.

Also experimentiert man weiter. Zunächst an kleinen Gruppen von Deutschen, die man sicher und fest in der Hand hat. So sprach kürzlich vor 150 Kriegsgefangenen der englische Professor C. E. M. Joad. Seine Bemühungen wurden mit Undank belohnt. Er berichtete, daß er keinen Kontakt mit seinen Zuhörern bekommen konnte. Stumpf und unbeteiligt hätten sie vor ihm gesessen. Nur als er — natürlich ganz zufällig — den Namen des Führers ausgesprochen hätte, da wären sie aufgesprungen und hätten „Heil Hitler" gerufen.

Ist das ein Benehmen? Wir stellen fest, daß dies nicht der Fall ist. So kann man es ja schließlich doch auch nicht machen. Wenn wir schon einer „Joad-Kur" unterworfen werden, dann wollen wir dem Pinsel, der sich mit uns beschäftigte, nicht in den Arm fallen.

Wir warten der nächsten Medizin.

Hanton

Fehlzünder!

Im Weißen Hause am Kamine
wird sogenannter Geist vertan,
der weniger von fettem Kiene
genährt ist als von faulem Span.
Wenn draußen Schiff' um Schiffe sinken,
Opfer zu Tausenden ertrinken,
fort tönt die Siegeslitanei,
doch die Geschichte ist so frei
und nennt den blinden Trugverkünder:
Fehlzünder.

In London tut allmählich weh
der Körperteil mit schlechtem Namen
sitzfleischgepolstertem WC.
An einem schönen Tag erlahmen
wird auch WC's verstimmte Leier,
noch klingt sie nicht nach Abschiedsfeier,
ihr Herr und Meister will nicht türmen,
doch seine Flotte sinkt in Stürmen.
Verlorner Kampf, verbohrter Sünder –
Fehlzünder!

Im Kreml aber harrt derweile
der dritte Spießgesell im Spiel;
daß man ihm bald zu Hilfe eile,
verlangt er, niemals sieht er viel.
Plan fällt auf Plan aus dem Gefüge,
zu Wasser und zu Land geht's schief,
auf weitem Feld ziehn fremde Pflüge,
das Wetterglas zeigt tiefstes Tief.
Drei Schelme dachten einst für sich:
Die beiden andern lieben dich!
Ach, Liebe findet oft nur statt,
soweit man davon selbst was hat.
Ihr drei wärt guten Siegs Begründer?
Fehlzünder!

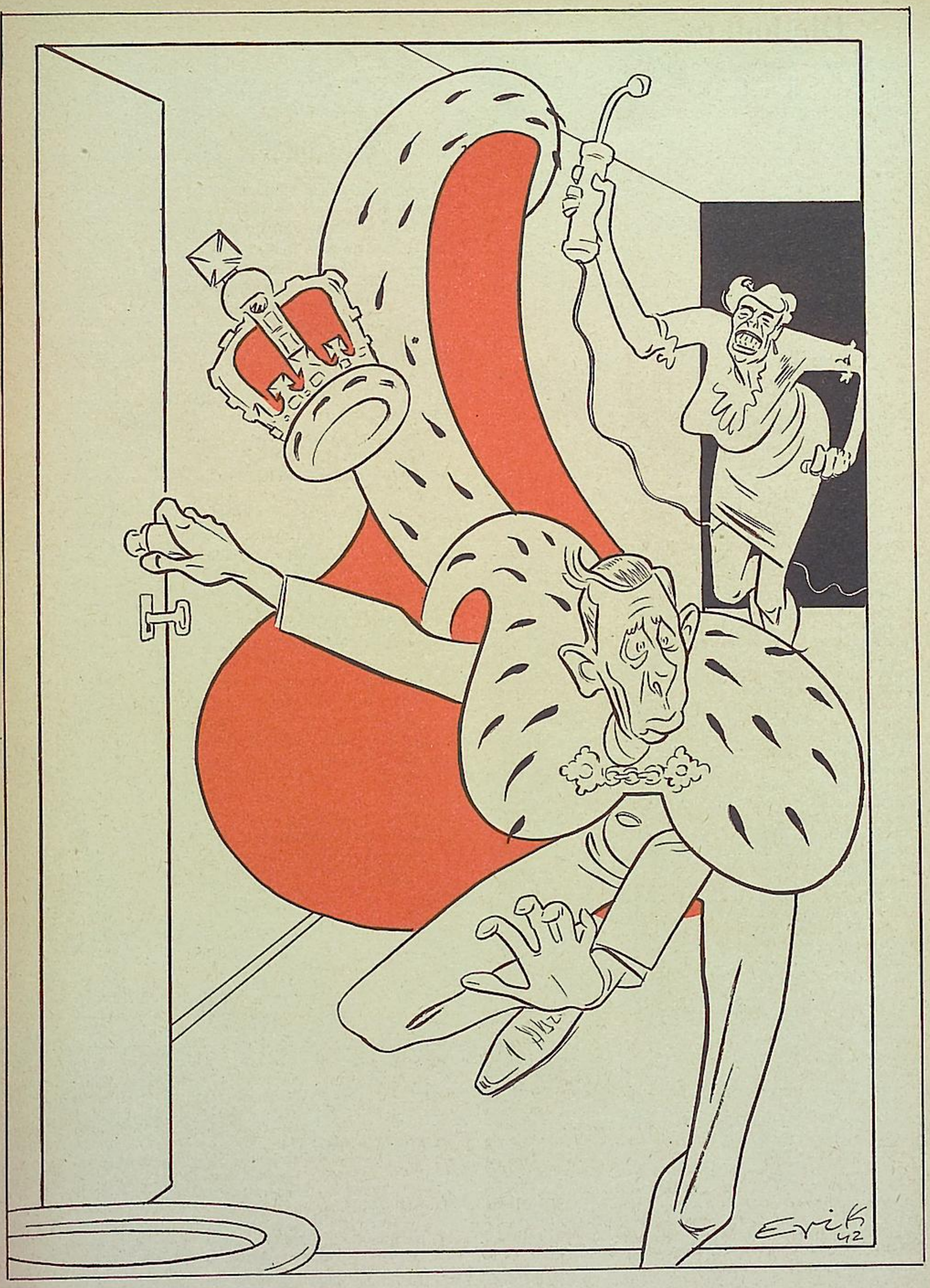
Gabriel Gora

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0722
© Universitätsbibliothek Heidelberg

fest in der
ich vor 150
lische Pro-
emühungen
. Er berich-
mit seinen
te. Stumpf
vor ihm ge-
ürlich ganz
ührers aus-
sie aufge-
Hitler" ge-

stellen fest,
t. So kann
auch nicht
iner „Joad-
lann wollen
mit uns be-
fallen.
edizin.

Hanton



DIE RASENDE REPORTERIN IM SCHLOSS WINDSOR

„Heiliger Bimbam – hier werde ich doch hoffentlich vor ihren Interviews Ruhe haben?!!

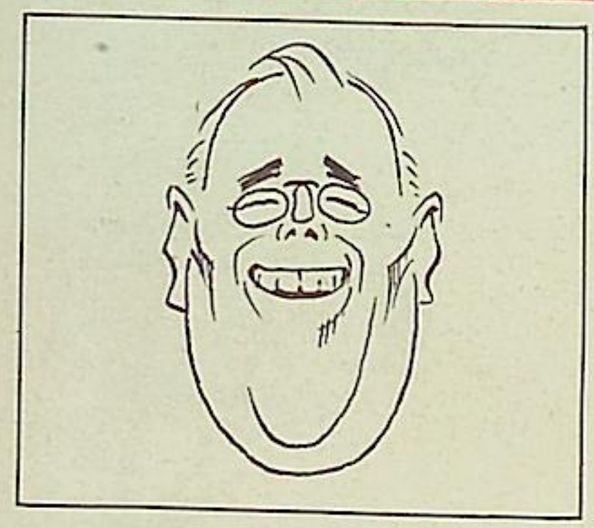
Kladderadatsch

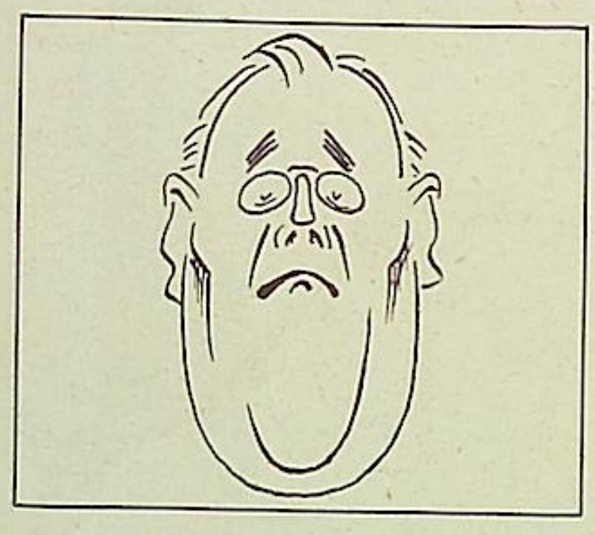
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

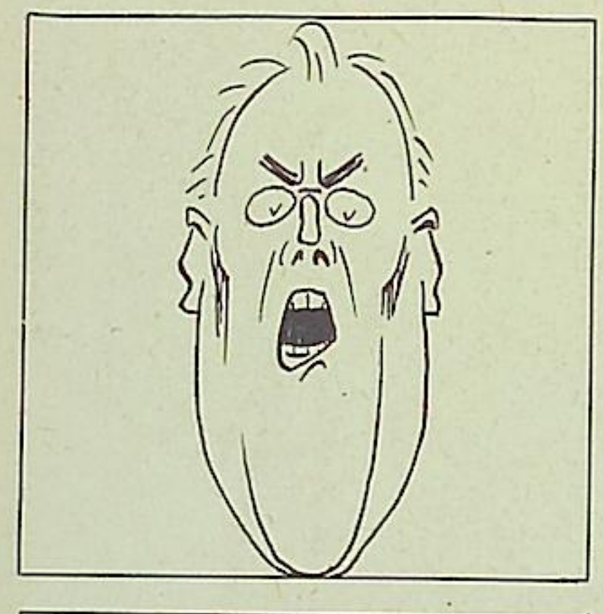
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0723

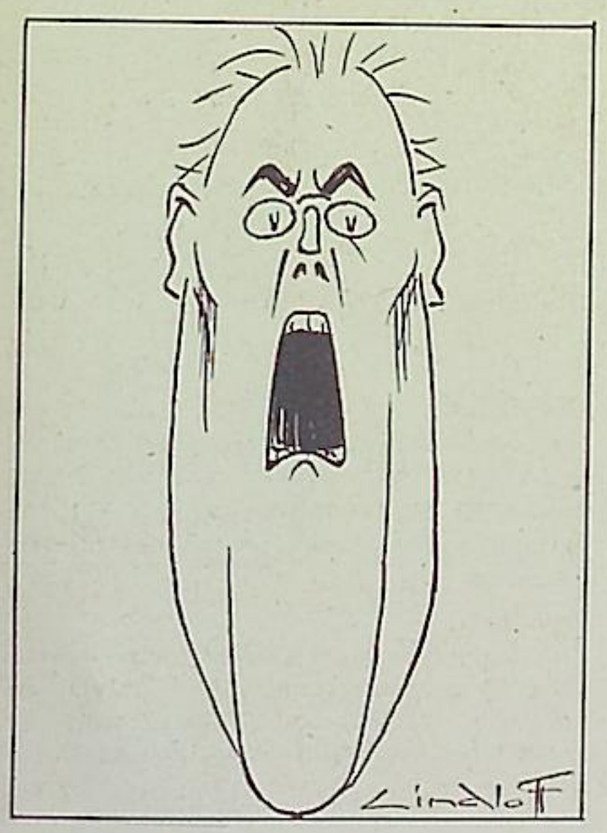
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Ein Professor an der Harvard-Universität in USA. hat die Behauptung aufgestellt, daß der Mensch von heute im Vergleich zu dem der früheren Zeiten seine Kinnlade um etwa 1-2 cm tiefer herabhängen lasse.









Kladderadatsch

CHRONIK

Kommentar überflüssig

Die britische Zeitschrift „New Statesman and Nation" beklagt sich: „Von einem planvollen Arbeiten des britischen Regierungsapparates kann überhaupt keine Rede sein."

*

In London ist jetzt ein neuer englischer Kriegsfilm in Arbeit, in dem, wie ausdrücklich betont wird, keine gefälschten Szenen vorkommen sollen.

*

„Manchester Guardian", Manchester, meint etwas schadenfroh, die Selbsttäuschung durch Prozentziffern sei eine Form des Minderwertigkeitskomplexes, der nach dem Schlag von Pearl Harbour in USA. entstanden sei.

*

Der englische Journalist George Gorman schreibt in der Londoner „Times": „Die Gegner Japans rechnen falsch, wenn sie glauben, Japan durch wirtschaftlichen Druck oder durch Isolierung aushungern zu können. Japan kann nur zu Boden geschlagen werden, indem man es aus Mandschukuo, China, Malakka und Ostindien vertreibt. Und zu entscheiden, wie dies zu geschehen hat, ist Sache der Militärs. Die Japaner sagen, daß sie das behalten werden, was sie genommen haben. Der Feind muß nämlich nicht nur gewaltige Entfernungen zur See überwinden, sondern Japan verfügt auch über genügend Soldaten, und es kann der Bevölkerung der Gebiete, die es jetzt besetzt hat, bessere Bedingungen bieten."

Lästig

Durch die Opferwilligkeit der besseren New-Yorker Kreise konnte ein besonderer Vergnügungspark für Soldaten eröffnet werden. Damen der Gesellschaft haben sich den Soldaten als Begleiterinnen beim Besuch zur Verfügung gestellt. Trotz anreißerischer Reklame läßt der Besuch dieses Vergnügungsparks zu wünschen übrig.
Klar, wo soll denn auch bei dieser Begleitung das Vergnügen herkommen? p. b.

Anfang

Die englische Presse sagt der USA.-Presse liebenswürdige Bosheiten. Die USA.-Presse sagt der englischen Presse boshafte Liebenswürdigkeiten.
Zusammenarbeit! p. b.

Der Schreck

„Daily News" schreibt: „Es kann nicht mehr bezweifelt werden, daß wir uns eines Tages, ob wir wollen oder nicht, selbst unserer Haut werden wehren müssen."
Das ist wirklich das Unangenehmste, was es für die Briten gibt. p. b.

ENGLISCHE KULTURTATEN

Es ist zu allen Schwierigkeiten
die Jugendkriminalität,
die Churchill, dem Genie der Pleiten,
seit Monden auf die Nerven geht.

Da ergreift nun eine Dame
gerne die Gelegenheit —
Lewis Richards ist ihr Name —
rät als Lehrerin gescheit:

„Jugend hat man bald am Zügel,
wenn man sie nur fest traktiert
mit der Bibel und mit Prügel!"
Und ganz England applaudiert . . .

bux

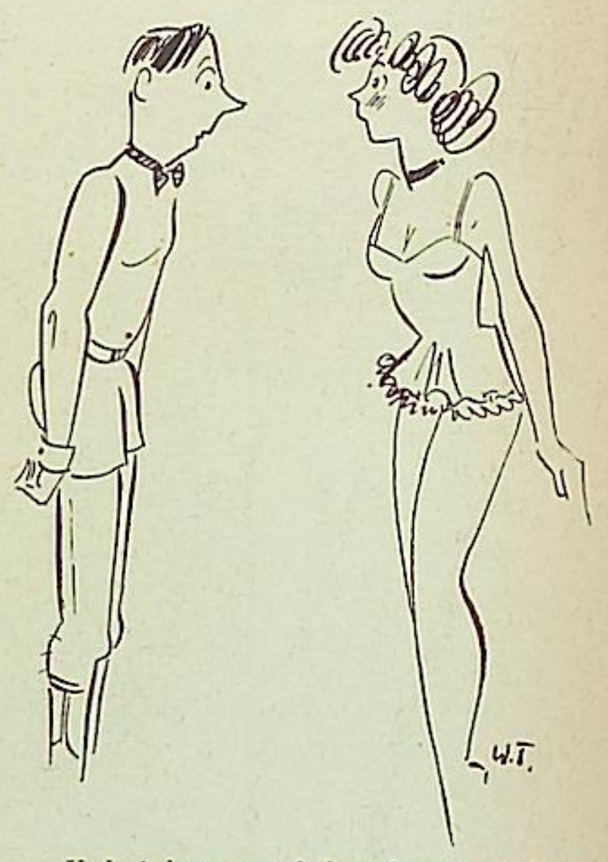
Späte Einsicht

Der ehemalige Staatssekretär im Kriegskabinett Clemenceau, Favre, erklärte in einem Gespräch mit dem Vertreter der Agentur Asip: „England ist der ewige Feind Frankreichs, und Deutschland wird in diesem Kriege siegen."
Ja, es ist bitter, wenn man eines Tages einsieht, wie es sich straft, einen ewigen Feind zum zeitweisen Freund genommen zu haben. v. b.

Vom Briten-Leu

„Time", Chikago, erklärt, durch die dauernde Niederhaltung der Offensivkräfte der Insel Malta durch die Achsenmächte habe der britische Leu bestimmt einen seiner schärfsten Zähne im Mittelmeer verloren.
Nicht nur im Mittelmeer steht es schlecht mit dem britischen „Leumund". k. v.

Auf eine Ankündigung von Donald Nelson des Leiters des USA.-Produktionsamtes, daß weitere Stoffeinsparungen bei der Männer- und Frauenkleidung erforderlich seien, erklärten einige Frauenverbände, daß eine weitere Kürzung der Frauenkleider nicht tragbar sei.



„. . . Und wir hatten uns doch geschworen, an diesen Entkleidungsscherzen nicht teilzunehmen . . ."

Gegenteiliges

In einer Rede in dem amerikanischen Pittsburgh sagte Lord Halifax: „Die alliierten Nationen haben sich derartig an die Idee gewöhnt, die Hilfsquellen der Welt ständen ihnen zur Verfügung, daß nur wenige Leute sich darüber klar sind, wie sehr sich die Lage seit 1939 ins Gegenteil verwandelt hat."
Ob wir ihm diese Äußerung übelnehmen? Im Gegenteil! v. b.

Wohltätigkeit ohne Schranken

Auf einem Wohltätigkeitsfest in New York erschienen die Gäste in der Maske „berühmter" Amerikaner. So konnte man in meisterlicher Nachbildung Roosevelt, Frankfurter, Morgenthau, La Guardia usw. bewundern. Als alles alkoholisiert war, kam es allerdings zu einer handfesten Schlägerei zwischen Maskierten und Unmaskierten, wobei die Unmaskierten Sieger blieben und die Masken aus dem Tempel der Wohltätigkeit hinauswarfen.
Es war eben eine wohltätige Erleichterung, der Wahrheit einmal die Ehre geben zu dürfen. p. b.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0724

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Maiski schenkte den Eisenzaun der Sowjet-Botschaft in London zur Stärkung der zweiten Front

Das ist kein Wink mehr mit dem Zaunpfahl, sondern einer mit dem ganzen Zaun

Ausgeschaltet
Die „New York Times" führt einen Feldzug für die Einschaltung der Neger in die Politik.
Juden und Neger Arm in Arm, was bleibt da noch für die Amerikaner? p. b.

Unzufrieden
„News Chronicle" meint erbittert: „Das englische Unterhaus ist niemals eine glänzende Vertretung der Nation gewesen, aber jetzt ist es sie weniger denn je."
Es ist eine alte Weisheit, daß jedes Volk die Regierung hat, die es verdient. p. b.

DAS SCHICKSALSWORT

Wie du's auch nimmst, heilloses Inselreich,
Vorwärts und rückwärts, immer klingt es gleich,
das Schicksalswort, das dir Verderben droht:
TONNENNOT. h. b.

Die Lage
„News Chronicle" meint: „Man wurstelt in Indien herum, ohne auch nur mit den geringsten Schwierigkeiten fertig zu werden."
Diesmal kommen die Wurstmacher selbst in die Wurst. p. b.

Überflüssig
Den nordamerikanischen Karikaturisten ist es verboten worden, sich mit der Person Roosevelts zu beschäftigen.
Sehr richtig! Der Mann ist an sich schon Karikatur genug. p. b.

Beweis
Der Negergeneral Benjamin Davis erklärte: „Die USA.-Armee kennt keinen Unterschied zwischen Weißen und Negern, denn sie kämpft für die Freiheit der Demokratie."
Siehe Liberia. p. b.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0725
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steckbriefe

SIR WALTER WOMERSLEY

Es wird der Sir mit einemmal
arbeiterfreundlich und sozial.
Vom Himmel herunter verspricht er das Blaue
und bildet sich ein, daß ein Mensch ihm vertraue.
Jedoch, jeder weiß: er sprach anders vorm Essen
und wird hinterher sein Versprechen vergessen.

MINISTER RALSTON

Aus Kanada ein starker Mann
griff jüngst ein heißes Eisen an.
Er wählte sich „Dieppe" als Thema
und wich beträchtlich ab vom Schema:
„Dieppe", sprach er, „stärkt unser Selbstvertrauen,
denn wir bewiesen unsre Überlegenheit!" –
Na, schön, mein Sohn, wenn es dich so erfreut,
dann können wir noch öfters euch verhauen!

WICKARD

Gar nicht zu beneiden ist er,
Churchills Landwirtschafts-Minister.
Verteidigen muß er die knappen Rationen
und dabei die Nerven des Publikums schonen.
Vielleicht würde ihm da der Hinweis sehr nützen,
daß die Ochsen nur auf der Regierungsbank sitzen.

– ive –

Kladderadatsch

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Das Allheilmittel

Was ein richtiger Yankee ist, der kennt nur ein Wunschziel: den Superlativ, und so ist er denn auch besonders stolz darauf, die bei weitem lächerlichste Präsidentin der Weltgeschichte zu haben. Von ihr kann er ruhig und mit Recht sagen: „Die macht uns keiner nach!" Es muß also schon ein ganz rabenschwarzer Pessimist gewesen sein, der — in banger Sorge, man könne jemand anders mit ihr verwechseln — Frau Eleanors Steckbrief nach England funkte. Alter: 57 Jahre; Größe: 5 Fuß 11 Zoll; Gewicht: 140 Pfund; Familienstand: verheiratet. — Besondere Kennzeichen hat er nicht angegeben, wahrscheinlich weil das ein demokratisches Majestätsbeleidigungsverfahren zur Folge haben würde. Auch wir müssen da bekennen, daß uns für soviel Häßlichkeit die Worte fehlen, und wir verweisen deshalb auf die zahlreichen Konterfeis der „ersten Lady von USA.", die bisher im „Kladderadatsch" erschienen sind.

Um von den Geleitzugsiegen der deutschen Unterseeboote abzulenken, macht man nun in England einen großen Presserummel um die Tatsache, daß immerhin der alte Schraubendampfer Eleanor glücklich in Großbritannien gelandet ist. Das heißt: „glücklich" ist wohl eine agitatorische Verdrehung des wahren Sachverhaltes, denn ganz abgesehen davon, daß Frau Raffzahn einige wohlerwogene und gut pointierte Unfreundlichkeiten vom schönen Anthony hinnehmen mußte, meldet ein „Hofbericht" aus dem Quartier der Weißhäuslerin, diese hätte nur ein einziges Paar Schuhe mit auf die Englandreise genommen, und dieses sei nun bereits durchgelaufen, so daß Eleanor sich genötigt sah, Papier hineinzulegen. Daß Frau Roosevelt in England kalte Füße bekommen hat, bezweifeln wir keinen Augenblick. Nur neigen wir zu der Auffassung, daß diese eher von Mister Edens maliziösen Redensarten herrühren als von Löchern in den Schuhsohlen. — Aber nehmen wir besagte Löcher ruhig als Tatsachen hin, denn ihr Vorhandensein wird glaubhaft gemacht durch die Mitteilung, daß Eleanor sich Papier in die Schuhe gelegt hat. Damit erweist sie sich nämlich als echte demokratische Politikerin. Sie macht es genau wie Franklin Delano und sein „Knox-about"-Marineminister, für die Papier das Allheilmittel ist. Die riesigen Löcher, die Japan in den Bestand von USA.-Kriegsschiffen gerissen hat, die Löcher in der Handelstonnage, die unsern U-Booten zu verdanken sind, die Löcher im angeblich unerschöpflichen Rohstoffvorrat, ja, sogar das Loch, das ihre ganze politische Rechnung hat, wollen diese „Staatsmänner" mit Papier zustopfen: mit Zeitungspapier, mit Statistiken, ja sogar mit einem so lächerlichen Wisch, wie der „Atlantik-Charter". Anscheinend vertrauen sie auf die sprichwörtliche Tatsache, daß Papier geduldig ist, vergessen aber, daß es schlechtem Wetter auf die Dauer nicht standhält. Und so werden sie am Ende ebenso kalte Füße bekommen wie Eleanor in England. Da unsere Siege ihnen schon heiße Köpfe gemacht haben, wäre das Krankheitsbild dann ganz eindeutig. Denn die alte Gesundheitsregel: „Kalter Kopf und warme Füße" gilt auch für die Politik.

Der Überstratege

Bescheidenheit ist eine Zier. — Während große Feldherren zu allen Zeiten danach gestrebt haben, ihren Namen in das Buch der Geschichte einzutragen, begnügt sich der bekannte Rückzugsgeneral Wavell damit, den seinigen in der „Times" drucken zu lassen als Unterschrift unter zwei Artikel über den „militärischen Genius". Immerhin erreichte er, daß der Name Wavell mit dem Begriff Genie in irgendeinem Zusammenhang gebracht wurde, wenn auch nur in einen ähnlichen, wie ihn der Hund, der den Mond anbellt, mit dem Sternenhimmel hat. Herr Wavell konnte im bisherigen Verlauf des Krieges weite Reisen machen: vom Schauplatz der einen Niederlage zu dem der andern, und während dieser langen Reisen hatte er Zeit und Muße zu allerlei historischen Betrachtungen, als deren Ergebnis er nun in der „Times" der erstaunten Mitwelt verkündet, außer Wavell habe es bisher nur zwei wirklich bedeutende Feldherren gegeben, nämlich Belisar und Marlborough. Das „außer Wavell" freilich muß der feinfühlige Times-Abonnent zwischen den Zeilen lesen. Alexander von Mazedonien, Friedrich der Große und Napoleon finden keine Gnade vor den Augen dieses gestrengen Richters. Man kann Wavells Vorliebe für Belisar und Marlborough gut verstehen, der erste nämlich verlor bekanntlich den großen Krieg des byzantinischen Reiches gegen die Ostgoten und der zweite empfiehlt sich der plutokratischen „Geschichts"-Schreibung dadurch, daß seine Frau Sara hieß, und dadurch, daß er — wie der englische Historiker Macaulay bewiesen hat — die Löhnung für Soldaten weiter bezog, die vor seinen eigenen Augen bei Sedgemoor und anderswo gefallen waren. Und von Belisar ist am Ende keine Erinnerung geblieben als die Statue „Der bettelnde Belisar" — im Museo Borghese — und nicht einmal diese Erinnerung war echt, denn Winkelmann hat nachgewiesen, daß die angebliche Belisar-Statue Augustus mit der Nemesis darstellt. Wenn man außerdem noch erwägt, daß die Erwähnung des Diebes und Fälschers Marlborough als Hinweis auf die verbrecherischen Instinkte seines Nachkommen Winston Churchill verstanden werden kann, so sieht man, daß Wavell in der Wahl seiner Lieblinge recht unvorsichtig gewesen ist. Denn auch der dritte „Genius" der Wavellschen Kriegsgeschichtsforschung, Wellington, ist eine sehr anfechtbare Persönlichkeit. Seine militärischen Talente sind nämlich recht zweifelhaft, und das einzige, was feststeht, ist die Tatsache, daß er gegen erhebliche „Schmiergelder" den Rothschilds Lieferungen für die britische Armee verschafft hat. Wenn der „Feldherr" Wavell daher schließt: „Deutschland, die größte Militärmacht des Jahrhunderts, hat keine einzige bedeutende Persönlichkeit hervorgebracht", dann können wir nur sagen: „Persönlichkeiten des von Wavell gerühmten Schlages: Bettler, Diebe und käufliche Subjekte, allerdings nicht!" – iev. –

Alles für die Gesundheit!

In USA. wird rationiert.
Zum Beispiel: Fleisch, Kaffee.
Doch nicht, weil Not dazu geführt.
Das tät den Ohren weh . . .

So etwas ist nur Brauch beim Feind! —
In USA. wird ja nichts knapp.
Nur, weil man's Volk zu schonen meint,
gibt man ihm wen'ger ab.

Das Fleisch bringt, wie ja weltbekannt,
(das lehrte uns kein Schalk!)
Verkalkung; und im Dollarland
da rieselt schon der Kalk.

Und der Kaffee wird deshalb rar,
— drauf kommt man unbeschwert —
weil man der Yankees Herz, nicht wahr,
sonst noch mehr pochen hört . . .

Willi Paetsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0726

© Universitätsbibliothek Heidelberg

USA.-MARINETAG

Bei dem großen Brillantfeuerwerk ging plötzlich eine Rakete hoch, die den Veranstalter heftig ins Auge traf

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0727

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Am Kap der guten

„Hilf Himmel, der Fliegende Holländer!“ — „Der kommt noch un

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0728

© Universitätsbibliothek Heidelberg

er guten Hoffnung

er!" — „*Der kommt noch ums Kap, aber er kommt auch nicht an!*"

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0729
© Universitätsbibliothek Heidelberg

GUSTAV FREYTAG

Dein Volk und Dein Geschlecht
haben Dir Vieles gegeben.
Sie verlangen dafür viel von Dir.

ABENDFRIEDEN

Von
Heinrich Noeren

Mit braunen Pferden
und gelben Rindern
durchfurchen die Bauern
den Schollengrund,
vertrauen den Pflugsterz
gar schon Kindern,
das Tier selbst führend,
Pfeife im Mund.

Die Pflugschar silbert
in Abendsonne,
goldbraun sind die Äcker,
mit rötlichem Schein
tiefgrün die Wiesen:
ein buntes Gebronne
von Farben,
erdsauber und himmelrein.

Doch nur wir Wanderer
dürfen so träumen:
Landfrauen sacken
zur Winterkost
Kartoffeln ein,
und unter den Bäumen
aufsammeln andere
Obst für Most.

Wir aber lassen
die Blicke schweben
hocheben ins Land weit,
du und ich,
und wissen, wir werden
kein Bild mehr erleben
so erntefriedenfeierlich.

Kladderadatsch

Eine ruhige, runde Sache

Man hat's nicht leicht! — Dieser Anfang ist weder neu noch originell, aber er paßt immer und findet besonderen Beifall bei denen, die es nicht schwer haben. Ich bin jedoch zu diesem Stoß-Seufzer berechtigt, denn auf dem Gedankengang, den ich anzutreten gedenke, werde ich voraussichtlich Fettnäpfchen jeder Art und Größe vorfinden, und es ist durchaus nicht sicher, daß sich ein Hineintreten immer vermeiden läßt. Und das sprichwörtliche Fettnäpfchen ist im Gegensatz zur Butterzuteilung eine recht unerfreuliche Sache. Aber nicht genug mit diesen Menschenfallen — ich ahne außerdem auch noch ein reich assortiertes Lager von kleiderkartenpunktfreien Schlipsen, auf die man sich möglicherweise getreten fühlen wird. Zieht man außerdem noch die Möglichkeit in Betracht, daß jemand den Sinn meiner kleinen Randbemerkung verschluckt und dabei die Worte in die falsche Kehle bekommt, so kann man vielleicht verstehen, daß mir die geplanten Betrachtungen Kopfschmerzen bereiten.

„Wichtigkeit, Kopfschmerzen!", höre ich da im Geiste einen besonders lieben Leser sagen, „Stellen Sie sich doch nicht so dumm an, Rosi! Gegen Kopfschmerzen gibt es ein wundervolles Mittel. Da nehmen Sie einfach — — —". Freunde, nicht diese Töne! Nicht immer diese Töne! Gerade über dieses: „Da nehmen Sie einfach — — —" wollte ich mich heute mal mit Ihnen unterhalten. Wir leben bekanntlich in einem ungeheuer aufgeklärten Zeitalter. Wir finden es albern, wenn eine „weise Frau" vorgibt, sie könne Plattfüße durch einen Halsumschlag mit weißem Käse kurieren, wir lachen über Leute, die bei Neumond ein heilkräftig Tränklein aus gerösteter Kröte, pulverisiertem Pferdezahn und Wacholdersprit als unfehlbares Mittel gegen Verblödung und eingewachsene Fußnägel, Schnupfen und Appetitlosigkeit unter düstern Zeremonien zu sich nehmen; wir bemitleiden den Kulturzustand etwa der Buschneger, die sich mit einem Fetisch gegen die bösen Geister schützen zu können glauben, und die den Zaubersprüchen ihres Medizinmannes blind vertrauen. Aber wir sollten uns gar nicht so aufs hohe Pferd setzen, denn wir Wilden sind keineswegs bessere und ganz gewiß nicht klügere Menschen. Wir glauben auch an Fetische und Zaubersprüche. Unsere magischen Formeln heißen: „Gesundheit in der Tube!", „Langes Leben in bequemer Taschenpackung!" und „Sünde ohne Strafe dank einiger Blechschachteln und Glasröhrchen!" Unser Fetisch ist die Tablette. Die Tablette ist eine ruhige, runde Sache. „Da nehmen Sie einfach — — —" Wie bitte? Nein, Sie irren! Ich „stehe nicht auf dem Standpunkt", ich bin auch nicht „Anhänger der allein richtigen" Lebensweise des Barfußgängers Eusebius Rauschebart, und ganz und gar nicht halte ich die Erzeugnisse der Heilmittelindustrie für gemeingefährliches Teufelswerk. Ich will hier auch keinswegs die sattsam bekannte „warme Lanze" einlegen für — — oder „nachdrücklich Stellung nehmen gegen — —". Ich meine nur so! Ich rede bloß so daher! Ganz unverbindlich! Ganz ohne dräuend erhobenen Zeigefinger. Denn, unter uns gesagt, warum soll ein Mensch sich mit Schmerzen quälen, wenn er sie leicht und schnell beseitigen kann? Warum soll sich einer schlaflos im Bett umherrollen und am nächsten Tage bei der Arbeit so müde sein, daß ein Auge das andere nicht sehen kann, warum soll er das, wenn die hilfreiche Pharmazeutik so eine ruhige, runde Sache für ihn bereithält, die ihn dem allverehrten Morpheus in die weitgeöffneten Arme treibt? Er soll es nicht, er soll es beileibe nicht! Es sei ferne von mir, solches von mir und meinen Mitmenschen zu heischen! Er soll auch nicht als Grippeverbreiter in der U-Bahn sitzen, wenn er die Möglichkeit hat, rechtzeitig ein Vorbeugungsmittel zu nehmen. Aber — — — Aber das berühmte „Da nehmen Sie einfach — —" macht das Leben doch an der unrechten Stelle zu einfach. Der Traum von der Gesundheit in der Tube ist eben bloß ein Traum, und nicht einmal ein schöner. Sicherlich lassen sich die kleinen Leiden des täglichen Lebens mindestens ebenso leicht vermeiden wie beseitigen. — Und wie sähen Welt und Menschheit heute aus, wenn alle großen Männer der Geschichte bei jedem Kopf- oder Zahnschmerz, bei jedem Schnupfen und jeder Schlaflosigkeit schnell eine Tablette genommen hätten? Bis zum fünfzehnten Jahrhundert kannte man nicht einmal Taschentücher, jedoch ist nicht überliefert, daß man auch den Schnupfen nicht gekannt hätte. Vergrippte Ritter in ihrer eisernen Rüstung hatten damals also gänzlich andere Sorgen als die Beseitigung von etwas Schädelweh. Und auch ohne Katzenjammer dürfte man in jenen Zeitläuften nicht ausgekommen sein, in denen man bekanntlich „immer noch eins" trank. Das blieb noch jahrhundertelang so, und als der berühmte Philosoph und Mathematiker Blaise Pascal eines Nachts wegen fürchterlicher Zahnschmerzen nicht einschlafen konnte, bekämpfte er die Qual nicht etwa durch eine Tablette, die es dazumal noch nicht gab, sondern er suchte Ablenkung von seinem Schmerz durch intensives Denken und entdeckte das wichtige Gesetz der Zykloide. Aber nicht jeder Sterbliche ist ein großer Denker, nicht e i n Mensch des zwanzigsten Jahrhunderts hat mit Goetz von Berlichingen mehr gemeinsam als die Vorliebe für eine gewisse Redewendung, und deshalb hinken alle meine Beispiele. Aber sicher ist, daß die eigentlich nützliche und vortreffliche „Tablette" am Ende eine ihrer Bestimmung gegenteilige Wirkung haben muß, wenn wir — (im Vertrauen darauf, daß man nur ein paar Pillen zu schlucken braucht, um wieder auf der Höhe zu sein) — beispielsweise nur deshalb, weil Schnaps und Tabak heute selten sind, bei gegebener Gelegenheit mehr rauchen und trinken, als wir vertragen können, wenn wir vor dem Schlafengehen schnell noch eine Tasse irgendwo ergatterten Bohnen-Kaffee trinken, weil wir ein wundervolles Schlafmittel im Hause haben, kurz: wenn wir so leben, daß wir unserer zerrütteten Gesundheit bei jeder Gelegenheit mit einer Tablette Hilfestellung leisten müssen. Denn: „die Axt im Haus erspart den Zimmermann", und Vernunft im Hirn erspart die Kopfschmerzpille.

rosi.

WIE KANN ES SEIN?

Wie kann es sein, daß Stille
nun tut dem Herzen weh,
da doch mein tiefster Wille
ersehnt sie eh und je?

Hat denn das Weltgelärme
sie ganz aus mir verjagt,
daß so wie Immenschwärme
ihr Schwirren jetzt mich plagt?

Dann will ich freudig leiden,
o Stille, Deine Pein,
bis nicht zu unterscheiden
mehr ist das Mein und Dein.

Hans Franck

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0730

© Universitätsbibliothek Heidelberg

rehrten Mor-
rme treibt?
ileibe nicht!
von mir und
nen! Er soll
ter in der
glichkeit hat,
ttel zu neh-
erühmte „Da
nt das Leben
zu einfach.
in der Tube
nicht einmal
sich die klei-
s mindestens
eseitigen. —
schheit heute
ner der Ge-
Zahnschmerz,
Schlaflosig-
nommen hät-
Jahrhundert
aschentücher,
aß man auch
hätte. Ver-
nen Rüstung
ndere Sorgen
Schädelweh.
dürfte man
usgekommen
„immer noch
jahrhunderte-
te Philosoph
Pascal eines
hnschmerzen
mpfte er die
blette, die es
ern er suchte
durch inten-
das wichtige
nicht jeder
er, nicht ein
hunderts hat
mehr gemein-
gewisse Rede-
n alle meine
ß die eigent-
ne „Tablette“
mung gegen-
nn wir — (im
nur ein paar
m wieder auf
eise nur des-
heute selten
it mehr rau-
agen können,
gehen schnell
ergatterten
wir ein wun-
e haben, kurz:
serer zerrüt-
legenheit mit
isten müssen.
art den Zim-
Hirn erspart

rosi.

EIN?

lle

lle

me

me
plagt?
den,

n
ein.

ns Franck

LA GUARDIA

Der jüdische Bürgermeister La Guardia sollte als Italiener die Italiener in New York aufhetzen. Italien stellte fest, daß La Guardia nur Jude und kein Italiener ist.

Rausgehängt!

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0731

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

GÜNTHER LÜDERS

Es war einer der verhängnisvollsten Denkfehler der in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg in Flor stehenden Aesthetik, daß die Kunst, um ins Weite und Breite wirken zu können, möglichst verschwommen-weltbürgerlich sein müsse. Dabei mußte gerade damals die weltweite Wirkung der schwedischen Stummfilme auch diejenigen, die es an den großen Werken der Weltliteratur noch nicht gelernt hatten, darüber aufklären, daß die tiefste internationale Wirkung immer von den Kunstwerken ausgeht, die ihre nationale Bodenständigkeit am stärksten betonen.

Ganz ähnlich verhält es sich auch mit Schrifttum und Darstellungskunst, die in der Mundart wurzeln. — So ist es kein Zufall, daß unter den Humoristen des Tonfilms sich ein junger Schauspieler schnell in die erste Reihe gespielt hat, dessen Gestalten das echte, unverwechselbare Gepräge seiner niederdeutschen Wesensart tragen: Günther Lüders.

Die Menschen, die er erkörpert, sind niemals um der äußeren Wirkung willen verstandesmäßig konstruierte Figuren, sondern immer Wesen, wie sie dem heimatlichen Lebenskreis eingeboren sind. Deshalb wirken sie alle so überzeugend, deshalb kann sich ihnen auch der nicht entziehen, dem das Niederdeutsche eigentlich fremd ist.

Die Bodenständigkeit seines Schaffens hat Günther Lüders auch bewahrt vor dem Abgleiten ins bloß Witzige, in die Bezirke einer Komik, die von grotesken Handlungseinfällen lebt und eigentlich nur eine Komik in Anführungszeichen ist. An ihm zeigte sich deutlich die Richtigkeit des Satzes, daß wahrer Humor erlitten sein muß. Man braucht aus der Fülle seiner Gestalten nur die des lungenkranken Gesellen in Hans Müller-Schlössers „Schneider Wibbel" herauszugreifen, und jeder wird verstehen, wie dieser Satz gemeint ist. Als einen der lebendigsten Spender wirklich echter Heiterkeit kann man schon heute den noch jungen Günther Lüders zu den großen deutschen Humoristen rechnen.

Rolf Sievers

Im Rampenlicht...

DER HERVORRUF

Wenn irgendwo eine neue Operette das Rampenlicht der Welt erblickt, geschieht nach dem zweiten Finale immer dasselbe: inmitten der bunt und farbenfroh gekleideten Hauptdarsteller erscheint eine beträchtliche Anzahl schwarzgekleideter Herren, die sich — je nach Temperament und Grazie — würdevoll, linkisch oder unbefangen verneigen und dann einen — sich mit Händen und Füßen sträubenden — anderen Schwarzgekleideten aus der Kulisse zerren. Am nächsten Tage kann man dann in der Zeitung lesen, daß „die Autoren, alle Beteiligten und zum Schluß auch der Direktor" oft gerufen wurden. Im Bereiche der Sprechbühne stammt ein Stück nur selten von einer Autorenvereinigung, infolgedessen betritt da nach der Uraufführung ein einzelner Herr schüchtern die Bühne. Er trägt eine interessante Blässe zur Schau, die teils auf seine innere Anteilnahme am Schicksal des neugeborenen Musenkindes zurückzuführen ist, teils auf die Tatsache, daß der Autor nicht geschminkt ist. Nur bei Schwänken erscheint auch hier bisweilen der Verfasser in „Skatbesetzung", nämlich zu Dritt. Denn drei Männer erinnern sich im allgemeinen an mehr alte Kalauer, als es einem einzelnen möglich wäre. Schon aus der Regelmäßigkeit, mit der sich alles dies ereignet, kann man mit Sicherheit schließen, daß es sich beim Hervorruf um eine „spontane Beifallsäußerung" des Publikums handelt. Um die Unmittelbarkeit solcher Gefühlsausbrüche zu gewährleisten, haben es seit alters her die kundigen Thebaner für zweckmäßig gehalten, lungenkräftige Wohlgesinnte mit Handschuhnummer elf im Hause zu verteilen. Aber solche Vorsichtsmaßnahmen sind meistens überflüssig, denn auch wildfremde Leute rufen gern nach dem Verfasser, um festzustellen, wie denn nun eigentlich der Mann aussieht, der das Stück verbrochen hat. Der Anblick des Verfassers enttäuscht meistens, zumal nach Stücken, in denen mit unnachahmlicher Sicherheit und Grazie für Don Juan Partei genommen wird, und deren Verfasser sich durch zahllose Aphorismen, die den Figuren des Meisterwerks wie Spruchbänder zum Hals heraushängen, als genauer Kenner der Frauenseele erwiesen hat. Denn Kennertum ist meistens das Ergebnis jahrzehntelanger Erfahrungen, und so gilt von den Autoren „frivoler" und „mondäner" Komödien meist der Satz: „In Büchern — ja; im Leben — nein!" — Aus solchen Erwägungen heraus schrieb ich, als einmal eine zärtlich-verspielte, romantische Komödie von mir aufgeführt wurde, vorsorglich im Programmheft des Uraufführungstheaters: „Wer sich unter dem Verfasser einer Rokoko-Romanze einen ebenso schönen wie lockigen Jüngling vorgestellt hat, wird von mir enttäuscht sein: ich bin beinahe zwei Meter groß, einhundertzwanzig Kilo schwer und Inhaber einer abendfüllenden Glatze." Der Autor — also ich — wurde dann „oft gerufen", denn die Leute wollten sich für ihr Geld auch noch diese sonderbare Type von Autor ansehen.

In schweren Fällen von Hervorruf erscheint auch noch ein Theaterdiener auf der Szene, schreitet die Front der Produzenten und Reproduzenten ab und verteilt Kränze und Blumengebinde — gleichfalls äußere Zeichen „spontaner" Begeisterung. Ihre Spender sind allesamt Hellseher, und zwar in zweifacher Bedeutung. Wären sie nämlich Schwarzseher, dann hätten sie an einen Durchfall geglaubt und sich die Geldausgabe gespart. Sie sind aber auch Hellseher, weil sie schon einige Tage vorher genau wußten, daß sie am Uraufführungsabend so begeistert sein würden, daß sie nach dem zweiten Akt die Blumen auf die Bühne bringen lassen würden, die sie bereits vor Stückbeginn beim Pförtner am Bühneneingang abgegeben hatten. Mit der Hellseherei ist es allerdings nicht weit her, denn ein großer Teil der blumigen Grüße stammt in der Regel von der Direktion, die sich sagt: „Die Sache hat uns schon soviel Geld gekostet, daß es auf die paar Mark nun auch nicht mehr ankommt", und dann behauptet die hämtückische Fama, daß es auch Leute gibt, die sich selbst Blumen schicken! Vielgespielte Autoren sollen sogar „goldene" Kränze bevorzugen, weil man die von Fall zu Fall wieder putzen kann. Aber das ist natürlich nur eine böswillige Erfindung. Jedenfalls habe ich noch keinen Goldbekränzten kennengelernt, der

WERBUNG

Zu Fräulein Kunst kam einst als Freier
Kommerzienrat Hans Michel Meyer.
Er setzte sich in Positur,
strich zärtlich über die Frisur
und hob alsbald zu reden an:
„Ich bin ein wohlsituierter Mann;
gut angelegt sind meine Gelder,
ich habe Haus und Hof und Felder
und darf die Freiheit mir erlauben . . ."
— „Mich meiner Freiheit zu berauben",
lachte sie liebenswürdig und fein,
„ich gehe nur — freie Ehen ein!"

Ernst Ludwig Schellenberg

zugegeben hätte, daß er seiner Frau schon einmal den Auftrag gegeben hätte: „Liebling, putz' mir den Blechkranz; ich habe morgen Uraufführung." — —

Aber nicht nur bei Uraufführungen in Anwesenheit des Verfassers wird die milde und erfreuliche Sitte des Hervorrufs geübt. Denn auch der Schauspieler wird von seinen Freunden und Bewunderern auf diese Weise geehrt. Und während bei einer Uraufführung der Ruf „Autor raus!" unter Umständen eine durchaus unfreundliche Äußerung sein kann, insofern ja auch Theaterskandale zuweilen vorkommen, geht es bei sonstigen Erstaufführungen meist wesentlich friedlicher und ruhiger zu. Ein erfahrener alter Theaterdirektor sagte einmal: „Premieren sind eigentlich immer Erfolge. Erst verbeugt sich die Liebhaberin, dann der Spielleiter. Der Spielleiter umarmt seine Hauptdarstellerin, die umarmt zurück — das Publikum rast vor Begeisterung. Dann kommt der Bonvivant mit der Salondame an die Reihe. Sie fällt ihm begeistert um den Hals, er küßt ihr die Hand, das Publikum rast vor Begeisterung. So geht das Spiel nach dem Spiel weiter, bis jede jeden abgeküßt hat, und bis der Eiserne der allgemeinen Rührung ein Ende macht. Ob das Stück aber wirklich gefällt, das zeigt sich erst bei der Lektüre des Kassenrapports der dritten Vorstellung." — Im Wiener Hofburgtheater und im Berliner Königlichen Schauspielhaus waren früher Hervorrufe verboten. Das haben alle Beteiligten beklagt — nicht zuletzt das Publikum.

– eve –

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0732

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Einige New Yorker Varietés machen jetzt mit der Vermietung ihrer Revue-Girls nach Vorstellungsschluß gute Geschäfte

MORALISCHE NUTZANWENDUNG

„Ich finde es sehr verdienstvoll von unserem Gastgeber, daß er uns Miß Gwendolin von den Ellinor-Follies einmal auf dieser Herrengesellschaft persönlich zugänglich machte. Denn nur so kann man sich als Mitarbeiter von Lord Halifax einen wirklichen Überblick über die Verwerflichkeit dieses Treibens verschaffen . . .“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0733

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Goethe gibt zuviel aus
Goethe bezog am Anfang seiner Beamtenlaufbahn als Legationsrat 1200 Tlr. Gehalt, später 1400. Damit kam er bei seiner unbekümmerten Lebensführung in seinen jungen Jahren bei weitem nicht aus, so daß während der ganzen Zeit vor der italienischen Reise Zuschüsse vom Hause — sehr zum Verdruß des Vaters — nötig waren. Bezeichnend für Goethes menschliches Verhältnis zu seinem Diener ist, daß dieser eines Tages bei seinem Herrn vorstellig wurde: er gebe viel zuviel für Wein und Bücher aus, so könne das nicht weitergehen. Er hätte noch einen dritten Posten nennen können: die Wäsche. Dafür freilich war der gute Philipp selbst verantwortlich; denn Anschaffungen auf diesem Gebiet überließ Goethe ganz seinem Diener. Ein uns erhaltenes Verzeichnis zählt auf:

267 Servietten,
34 Tischtücher,
58 Bettücher und
276 Hemden (mit und ohne Manschetten)!

Für einen Junggesellen gewiß eine gute Ausstattung. e. w.

Untrügliches Merkmal
Die Frau eines Verlegers, der mit Wilhelm Busch in geschäftlicher Beziehung stand, war etwas sehr schwatzhaft. Nun konnte der deutsche Meister des Humors schwatzhafte Menschen nicht besonders gut leiden. Er selbst war ja mehr als einsilbig. Bei einem privaten Besuch zeigte die Hausfrau Wilhelm Busch ein Photographiealbum, deutete auf ein Bild und sagte: „Das bin ich als Verlobte!“
Busch besah interessiert das Lichtbild und meinte: „Für den damaligen Stand der Phototechnik eine erstaunliche Leistung.“
„Wieso meinen Sie das, Herr Busch?“
„Es ist eine ganz kurz belichtete Momentaufnahme, denn das sieht man aus Ihrem geschlossenen Mund.“ k. v.

Noch Glück genug
Einer der ersten Taschendiebe Kairos lud zu seiner Hochzeit 25 Berufskollegen ein. Die Polizei kam dahinter und machte mit einem Schlage die ganze Gesellschaft dingfest.
Die Leute können noch von Glück sagen, daß dies rechtzeitig geschah. Denn in dem Gedränge einer solchen fröhlichen Feier hätten sie sich natürlich alles, was nicht niet- und nagelfest war, gegenseitig aus den Taschen gezogen. v. h.

Fröhliche Wissenschaft
In den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts lehrte an der Breslauer Universität Professor Thaler, der durch seine Milde im Examen bei den Doktoranden sehr beliebt war. Wer wollte es ihnen verdenken, daß deshalb ihr Bestreben dahin ging, von ihm geprüft zu werden? Sie steckten sich zu diesem Zweck hinter den Pedellen Pfennig, der ihnen wichtige Fingerzeige geben konnte, und den es nun zu gewinnen galt. Das gelang nicht jedem, und so kam denn bald das Sprichwort auf: „Wer den Pfennig nicht ehrt, ist des Thalers nicht wert“. p. b.

USA.-isches
Eine Versicherungsgesellschaft in den USA nimmt neuerdings Versicherungen von Bräuten und Ehefrauen entgegen, die die Treue ihres Geliebten oder Ehemannes versichern. In vielen Fällen wird natürlich das Leitmotiv bei diesen Versicherungen sein: Hab' ich nur die Versicherungssumme, die Treue brauch' ich nicht. k. v.

Ein satirischer Prediger
Der bekannte Schriftsteller Dr. Swift war eines Tages zu einem der Prediger des englischen Parlaments bestellt worden. Seine erste Predigt vor dieser Körperschaft hielt er über die Eitelkeit. Er vierteilte das Thema in die Eitelkeit auf Geburt und Rang, auf Glücksgüter, auf Gestalt und Aussehen und auf Verstandesfähigkeiten.
Als er die ersten drei Teile ohne Anstoß abgehaspelt hatte, sagte er: „Und nun müßten wir eigentlich zum vierten Abschnitt übergehen. Da sich aber in dieser christlichen Versammlung niemand befindet, der Ursache hätte, auf seine Verstandesfähigkeiten eitel zu sein, so brauchen wir in diesen Punkt nicht tiefer einzudringen, meine lieben Brüder!“
Diese Predigt kostete den Dechanten Swift umgehend seine Stellung. h. r.

NOVEMBER

November nahm dem Garten Farb und Duft.
Das Jahr geht schaffensmüd zur Zeitengruft.

Der Dahlienstern verblich in fahles Braun.
Die Wolken dunkle Nebelburgen baun.

Des Himmels Blau erlosch im Rittersporn.
Es tönt schon nah der Stürme Winterhorn.

Verrostet brach der Helm der Akelei.
Aus Höhen fällt der Wildgans Wanderschrei.

Die Wicke starb in Sehnsucht nach dem Licht.
Die Krähen plärrn den Sommer vor Gericht.

Der Rose edles Haupt zum Moder sank.
Der Nebel gibt der Schwermut Heim und Trank.

Zu Giftseim sud sich ein der Mohnen Glut. —
Der Mensch nur lächelt, bleibt dem Leben gut!

Er geht durch seines Gartens leeren Raum
und tröstet hoffnungsgläubig Blum und Baum,

er winkt dem Rittersporn, der Akelei zu
und wünscht mit Danken gute Winterruh,

er trägt die Samen ein von Mohn und Wick
als ihres Abschieds Wiederkommensglück,

er fühlt noch einmal all den Glanz und Duft
und weiß, ist nah auch ihm die Zeitengruft,

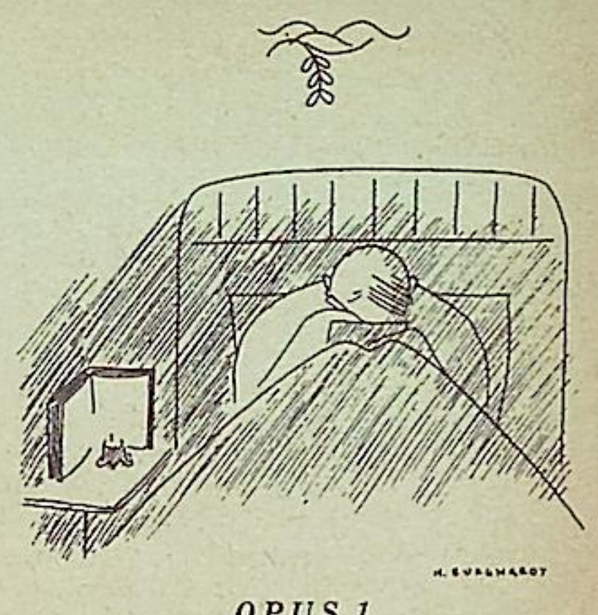
wird offenbaren immer Blatt und Blum
des Sommerglaubens lichtes Heiligtum.

Hermann Koser

Dankbares Objekt
In Gegenwart Max Slevogts erzählte einer Jagdgeschichten. Der Maler, der selbst ein eifriger Jäger war, benutzte eine Pause, um den Erzähler zu bitten: „Vielleicht können Sie Ihre eben erzählten Geschichten schriftlich niederlegen; ich möchte sie gern illustrieren.“ Geschmeichelt fragte der Aufschneider: „Wirklich, Herr Professor? Sie malen wohl gern Jagdbilder?“
Slevogt meinte leichthin: „Das weniger, aber ich illustriere mit Vorliebe Märchen.“ k. v.

Interessante Feststellung
Durch photographische Aufnahmen in Krankenhäusern, Pensionaten und anderen Instituten wurde ermittelt, daß sich Frauen im Schlaf ruhiger verhalten als Männer.
Und wie mag das Verhältnis der Geschlechter am Tage sein . . .? e. s.

Selbsterkenntnis
Madame Dutitre, das Altberliner Original, wurde auf einem Faschingsball von einer verkleideten Person angeflüstert: „Maske, wir kennen uns!“
Sofort quittierte sie: „Wat denn, wat denn, wenn Sie mir kennen, denn wird an Sie ooch nich ville dran sind!“ g. n.



OPUS 1

Fehlgriff
Bei einer festlichen Veranstaltung, zu der auch Mark Twain eingeladen war, sprach als Festredner ein alter General. Seine Rede war derartig langweilig und zudem mit Selbstlob gespickt, daß mehrere Gäste Miene machten, die Festtafel zu verlassen. Da flüsterte Mark Twain dem neben ihm sitzenden Vorsitzenden der Vereinigung zu: „Hier sehen Sie wieder, wie unüberlegt das ‚Federal-Gouvernement‘ handelt. Gerade diesen General, der imstande ist, alles in die Flucht zu schlagen, gerade diesen hat man pensioniert.“ k. v.

Beruhigende Auskunft
Ein Soldat beichtete dem Garnisonprediger, daß er vor einigen Jahren ein Bündnis mit dem Teufel eingegangen und von ihm besessen sei. Er bäte um Hilfe.
„Ist das Bündnis schriftlich abgeschlossen?“ fragte der Prediger.
„Nein.“
„Dann kümmere dich weiter nicht drum! Nach dem Edikt vom 5. Februar 1770 sind alle nichtschriftlichen Verträge, wenn der Vertragsgegenstand mehr als 50 Taler beträgt, unverbindlich.“
Der Soldat ging beruhigt fort. h. r.

Ausweg
Auf eine Polizeiwache in Chikago kam atemlos ein Mann gestürzt: „Auf mich ist eben ein Raubüberfall verübt worden!“
Der Wachthabende fragte: „In welcher Straße?“
„In der 115. Straße, mein Herr!“
„Dann merken Sie sich, daß Sie in Zukunft diese Straße, die uns als besonders verrufen bekannt ist, nicht wieder benutzen. Gehen Sie die 104. Straße, die mündet in den gleichen Platz und nach unserer Statistik kommen in ihr nur halb so viele Überfälle wie in der 115. Straße vor.“ k. v.

Gleichgestimmt
In älteren Jahren litt Heinrich Zille, der philosophische Malerhumorist, an hohem Blutdruck, war deswegen oft in gereizter Stimmung und explodierte mitunter bei dem geringsten Anlaß.
Als er wieder einmal wie gewöhnlich im Kreise seiner Freunde in der „Klause“ nahe „Unter den Linden“ am Stammtisch saß, bestellte er sich, nachdem er die Speisenkarte kurz gemustert hatte, das angepriesene Essen „Hausgeschlachtete Blutwurst mit Sauerkohl“.
Bald brachte die Wirtin selbst für den Stammgast den wohlgefüllten Teller und, während sie diesen auf den Tisch setzte, entschuldigte sie sich:
„Seien Sie man nicht böse, Herr Zille, aber beim Kochen ist die Blutwurst geplatzt.“
„Armet Ding!“ erwiderte Zille mit ungewohnter Sanftmut, „hat sicher zu hohen Blutdruck jehabt!“ g. n.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0734
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Berlin. Über Roosevelts Einkreisungspolitik Deutschland gegenüber sagt der „Völkische Beobachter" Nr. 247: „Roosevelt beginnt durch seine Botschafter in Biddle in Warschau, Bullit in Paris, Kennedy in London direkte Intervention in europäische Politik und Einkreisung Deutschlands."
Diesen Namen des Warschauer Vertreters haben wir noch nie gehört; wahrscheinlich handelt es sich um einen der natürlich jüdischen Hintermänner, die im Dunkeln ihr Unwesen treiben.

Hamburg. T. u. J. Das „Hamburger Mittagsblatt" Nr. 226 veröffentlicht ein Bild, das ein Flugzeug in den Lüften über einem Gebirge zeigt. Darunter steht: „Nahaufklärer über dem Atlantik. Die Focke-Wulf 189 umfliegt den Gipfel des Elbrus."
Es ist kein Wunder, wenn in diesem Krieg ganzer Kontinente einzelne geographische Begriffe durcheinandergebracht werden.

Deuben. L. H. Über die Möglichkeit eines Fluges zum Mond liest man in der „Mitteldeutschen Nationalzeitung" vom 25. September u. a.: „Man mußte eine völlig neue Konstruktion entwickeln, die auf diesem Gebiet mit dem Freiballon erfolgreich in Wettbewerb treten kann. Dies gelang vor zwei Jahren dem italienischen Ingenieur Secondo Campini aus Bologna, dessen Spezialmaschine durch die Ausstoßung eines stark kompromitierten, gasförmigen Elements, also eine Art Rakete, angetrieben wird."
Sie haben recht: Die Ausstoßung eines gasförmigen Elements hat schon manchmal stark kompromittiert.

Feldpost. Die „Düsseldorfer Nachrichten" Nr. 249 veröffentlichen folgende Anzeige: „Die Dame, welcher ich in der Nacht vom Freitag auf Samstag, 4./5., im Telephonhäuschen der Autodroschken-Zentrale am Schadowplatz, weil sie fror, meinen Rock lieh, wird hiermit aufgefordert, denselben sofort zurückzugeb., widrigenfalls Anzeige erfolgt."

Sollte eine Dame frieren,
daß sie laut um Hilfe schrie,
mag wohl Höflichkeit dich zieren —
doch den Rock verleihe nie!

Berlin. Über ein Fußballspiel lesen wir im „Berliner Lokal-Anzeiger" vom 23. September u. a.: „Es ist die 7. Minute. Der schnelle M. behauptet sich gegen den linken Verteidiger M. im Besitz des Balles, paßt scharf zur Mitte, wo der hinzueilende Linksaußen N. den Ball mit der Hacke an J. vorbeischeißt. Eine technisch ausgezeichnete Leistung! Ein überraschender Start."
Gewiß auch durchaus originell. Nur nicht gerade ästhetisch.

Feldpost. In der „Deutschen Zeitung in Norwegen" Nr. 218 erschien folgende Anzeige: „Elchhund zu vermieten. Absolut erstkl. Hund, 7 Jahre, durch welchen insges. 13 Elchtiere, im letzten Jahr 7, erschossen worden sind, wird während der Jagdzeit vermietet."

Hört, ihr Jäger, laßt euch sagen:
braucht ihr einen Hund zum Jagen,
nehmet diesen Edelhund hier —
er „erschießt" euch jedes Tier.

ADOLF BARTELS

Zum 80. Geburtstag am 15. November

Das a n d r e mögen heut Bessere sagen:
wie in allen Tagen
sein Wesen so wahr,
sein Urteil so klar,
wie unerschrocken und herrlich verwegen
der kühne Degen
zuweilen auch mit dem Zweihänder schlug,
wenn gegen Trug
und hohle, verlogene Afterkunst
er zornig anging. —
Aber mit Gunst:
e i n e s sei nicht vergessen:
daß auch der Schalk ihm im Auge gesessen,
der stille, deutsche, goldne Humor,
der nie sich drängte hervor,
und die alles verstehende große Güte,
die h e i m l i c h in seinem Herzen blühte,
ob er's nach trutziger Dithmarschenart
auch gern verbarg und lieber hart
und streng erschien als weibisch zart —
es war d o c h da.
Bei Jovis' Donner — j a! —

Paul Wolf

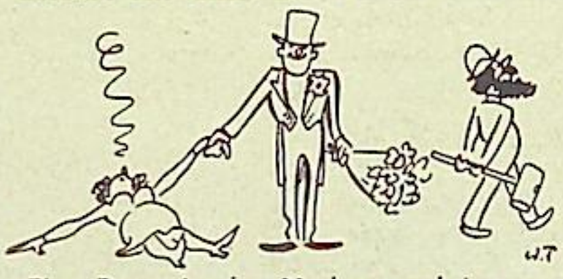
Feldpost. In den „Breslauer Neuesten Nachrichten" Nr. 239 fällt folgende Verlustanzeige auf: „Raucherkarte v. Fronturlauber auf sack, eingewick. in russ. Zeltbahn, verloren. Der ehrliche Finder wird gebeten, diese gegen Belohnung abzugeben bei G."
Eine russische Zeltbahn ist aber auch der ungeeignetste Aufbewahrungsort für einen so kostbaren Gegenstand, schon des Ungeziefers wegen.

Bad Segeberg. H. H. K. Im „Segeberger Kreis- und Tageblatt" Nr. 230 und 232 werden die Programme des dortigen Films angekündigt und dabei die Eintrittspreise wie folgt festgesetzt:

„Vorverkauf 50 RM,
Hauptkasse 70 RM,
Schüler 30 RM."

Auch wenn man bei dieser Preisbemessung berücksichtigt, daß es sich um Badepreise handelt, erscheint doch jedenfalls 30 RM für eine Schülereintrittskarte entschieden zu viel.

Friedrichshagen. Dr. L. In der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" vom 27. September finden wir folgende Heiratsanzeige: „Mütterliche, lebensfrohe, lebensstarke 46jährige möchte ich ohne ihr Wissen verheiraten."



Eine Dame in der Narkose verheiraten, wird schwerfallen, besonders wenn sie auch noch lebensstark ist.

Frankfurt a. M. In der „Frankfurter Zeitung" Nr. 519/20 heißt es im Heiratsgesuch einer Dame: „Ich bin 29 J. alt, Gemüt und Verstand sind sehr ausgeprägt, reizvolle Erscheinung, kultivierte Erziehung"
Wenn ein 29jähriges Mädchen von sich selber sagt, „Gemüt und Verstand sind sehr ausgeprägt", so ist das eher eine Drohung als ein Lockmittel. Daher verlangt die Freierin auch von ihrem Partner einen „überdurchschnittlich wachen Geist" ... „Junge, Junge, paß bloß auf!" möchten wir da wohlmeinend hinzufügen.

Gera. Der „Berliner Lokal-Anzeiger" vom 24. September bringt folgendes Heiratsgesuch: „Für Tochter, 23, 1,69, solide, gutauss., Aussteuer, wünsch. Eltern, Akademiker bis 32 J., 1,79, gutausseh., zw. Heirat."
Der gesuchte Bräutigam soll deshalb mindestens 10 cm größer sein als die Braut, damit diese an ihm hinaufsehen kann.

Frankfurt a. M. In der „Frankfurter Zeitung" Nr. 493/94 findet sich folgendes Heiratsgesuch: „Unabh. Dame, künstlerisch u. wissenschaftl. gebildet, Universalnatur, gottgl., naturverbund., häuslich, weltgewandte, eleg. Erscheinung, 44 J., sucht Wiederheirat m. vermög., charakterv. Persönlichk., etwa 50 J., gute Figur, mögl. groß."
Eine „Universalnatur" ist selbstverständlich immer „naturverbunden".

Neustadt. A. L. Über die Verwertung von Kaninchenfellen sagt die NSZ.-Westmark vom 29. September u. a.: „Die Kriegswirtschaft benötigt jedes Fell und es ergeht daher an alle Kaninchenhalter die Bitte, anfallende Felle der Fellsammelstelle abzuliefern. Über die sachgemäße Behandlung der Felle durch Spannvorrichtungen erteilt der Fellfachwart gern bratende Auskunft."

Daß Kaninchenfelle durch braten schmackhaft werden können, wußten wir bisher nicht.

Tripkau. A. Ph. Die „Düsseldorfer Stadtnachrichten" Nr. 270 schreiben über den Lesestoff der Lehrlinge: „Von Alfred Rosenbergs ‚Mythos' sollen die Lehrlinge das Kapitel ‚Mythus und Typhus' aus dem dritten Buche lesen."
Sollte Rosenberg auch über den Typhus geschrieben haben? Da müssen wir doch sein drittes Buch noch mal nachlesen.

Jesberg. St. Das „Kasseler Sonntagsblatt" Nr. 40 meldet aus der Umgegend: „Ein Kürbis von fast einem Zentner Gewicht — genauer 96 Pfund — wurde vom hiesigen Bürgermeister neben weiteren Prachtexemplaren angebaut."
Welches Gewicht mag der Kürbis erst aufweisen, wenn er mal ausgewachsen ist!

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

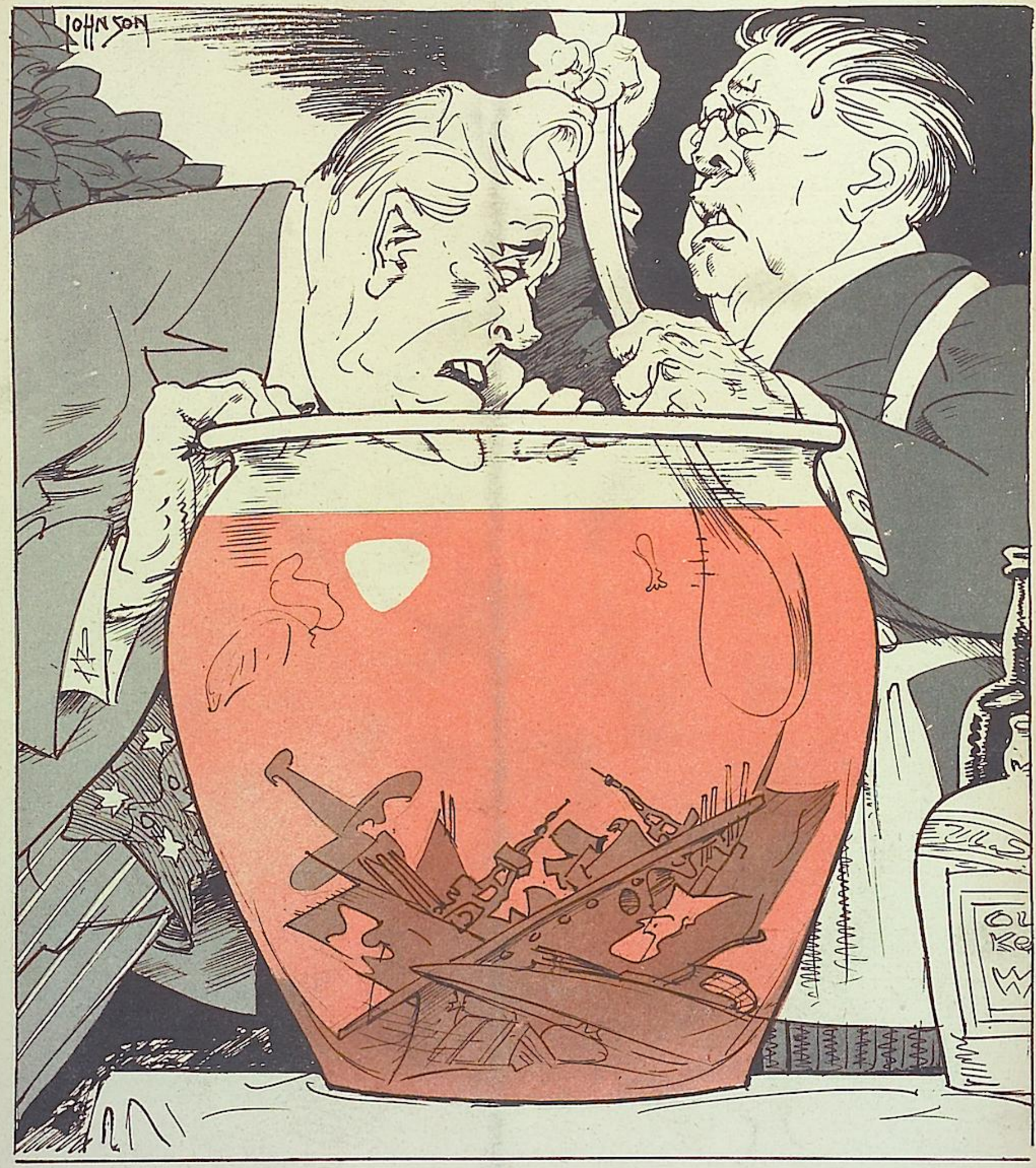
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0735

© Universitätsbibliothek Heidelberg

G 5442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

DIE FESTBOWLE ZUM USA.-MARINE-TAG



„Damn'it Knox, was hast du da zusammengebraut? Das geht ja alles auf den Grund!"

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Ziebenk
Alt. Buchhandlung

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

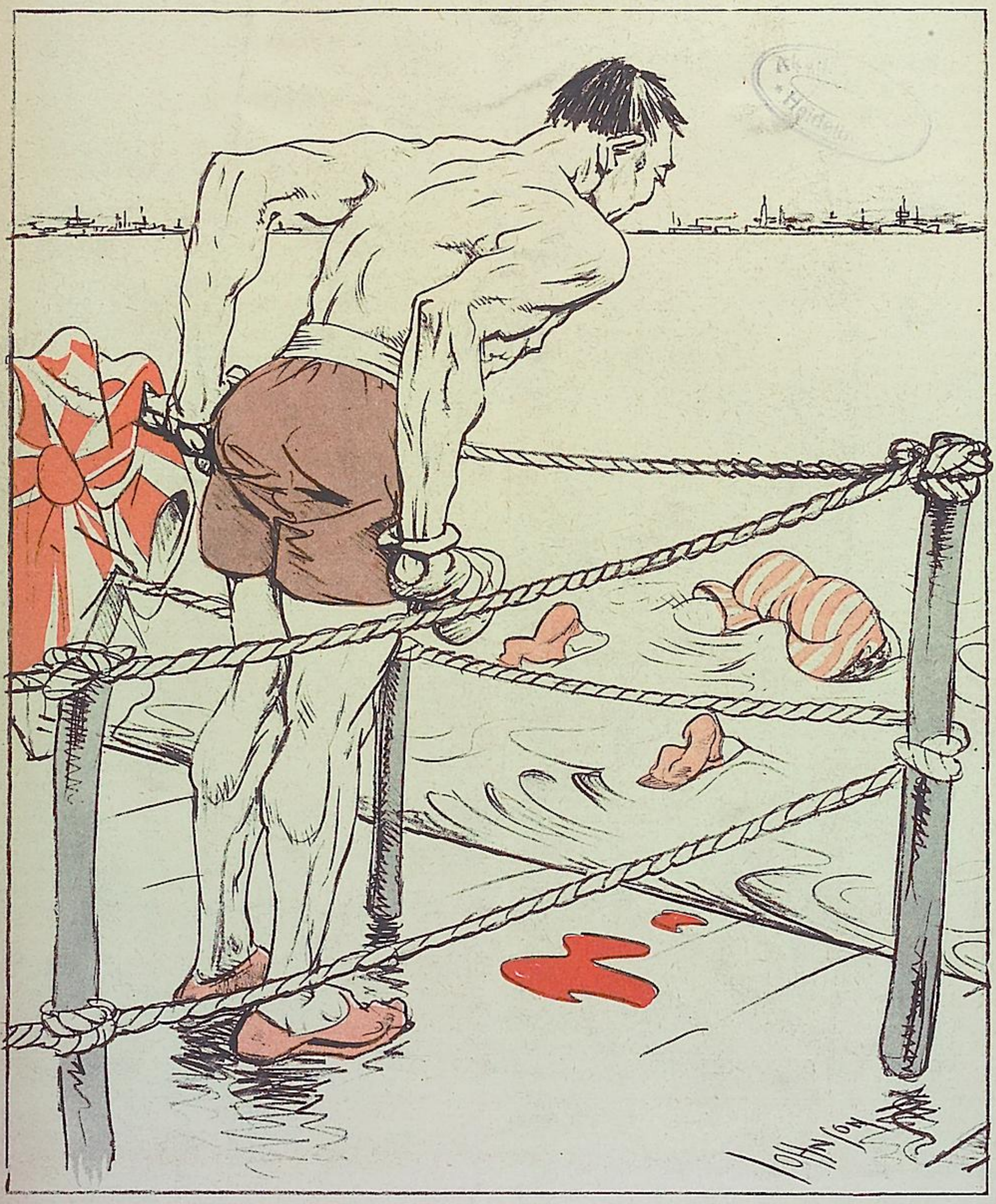
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0736

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 47 · 95. JAHRGANG · BERLIN, 22. NOVEMBER 1942 · PREIS 30 PF.

UM DIE MEISTERSCHAFT DES SÜDPAZIFIK



„Die erste Runde ist für USA.!“ Amerikanische Pressenachricht

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0737

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Das Brandenburger Tor

Ich weiß nicht, was die Leute immer gegen Berlin haben. Da zuckten die Franzosen die Achseln und meinten, daß Paris einen Speer gehabt hätte 150 Jahre bevor der für Berlin geboren wurde. Sie behaupten, daß der alte Napoléon gerade, schöne Straßen in Paris anlegte, um notfalls in ihnen entlang schießen zu können und daß er dies zu einer Zeit tat, in der die Berliner sich noch bürgerlich behäbig in krummen, kleinen Gäßchen anzusiedeln beliebten. Die Engländer andererseits pflegten damals, als sie noch bei uns zu Gaste weilten, mit Stolz zu vermerken, daß in ihrer Hauptstadt London ein Herzog von Marlborough zwei Könige und drei Parteien betrog, als auf dem Sandhügel der späteren Berliner Wilhelmstraße noch ein ehrlicher Hirtenknabe der Auserwählten seines Herzens die Flötentöne beibrachte.

Als die Amerikaner noch die Tische der Berliner Hotels von unten mit benutztem Kaugummi beklebten, da lächelten sie verächtlich ob der behäbigen Breite unserer repräsentativen Bauten, deren Vornehmheit man kennen muß, um sie zu begreifen. Aber so ein Gästehaus am Tiergarten mit seinem tief herabgezogenen Dach war ja nichts gegenüber einem Wolkenkratzer-Hotelpalast, den niemand für vornehm hält, der ihn kennt.

Die Berliner genierten sich natürlich mächtig, daß ihre Vorfahren so wenig gradlinig bauten und daß der Hirtenknabe das Mädchen gleich heiratete. Sie schämten sich ihrer niedrigen Häuser.

Aber ich weiß nicht, ich weiß nicht, irgendwas an Berlin, das muß die Leute doch reizen. Der Gedanke, nach Berlin zu kommen, läßt sie nicht los. Wo sie auch gehen und stehen, träumen sie von der Reichshauptstadt. Wohin sie auch ihre Schritte lenken in diesem Krieg — das Ziel ihrer Sehnsucht ist Berlin.

Als ich in den Tagen nach der Katastrophe von Dünkirchen auf dem weißen Sande wandelte, den das von Ebbe und Flut abgesetzte Öl versenkter Schiffe schwarz färbte, da lag zwischen einem englischen Stahlhelm, einer Unterhose und einem verschmierten Karabiner die Brieftasche eines englischen Soldaten. Der Wind löste ein Blatt und trieb es mir vor die Füße. Es war der Brief eines englischen Mädchens an ihren geliebten Soldaten. Sie schrieb ihm, wie er ihr Antwort geben könnte, ohne daß ihre Eltern es merkten. Sie beschwor die Erinnerung an ein letztes Zusammensein, und sie versprach ihm — ja sie versprach ihm sooo viel, wenn er zu den Tapferen gehörte, die durch das Brandenburger Tor in Berlin einmarschierten. Vielleicht schenkte ein gütiges Geschick dem armen Tommy in der letzten Minute am Strande von Dünkirchen den Traum der Erfüllung dieses glühenden Versprechens.

Und wie viele Aufschriften „à Berlin!“ oder „to Berlin“ fand ich — von der auffallend wenig benutzten Bibel im Zimmer eines eben geflüchteten britischen Offiziers in Lillehammer in Norwegen bis hin zu den Eisenbahnwagen in Lille oder den zerschossenen französischen Panzern an der Aisne.

„Nach Berlin“ hieß ihrer aller Losung. Ja, und als wir dann Jahre später einmal viel Zeit hatten im Osten, da schauten wir uns die Filme an, die wir in einem Bolschewistenkino fanden. Es war ein Spaß, uns selbst zu sehen — in der sowjetischen Karikatur. Aber es war ein unbändiges Vergnügen, die in irgendeinem sibirischen Hollywood operierenden russischen Tanks durch ein pappernes Brandenburger Tor in eine wild vom Volke wabernde Wilhelmstraße rollen zu sehen.

Nun mal Spaß beiseite! Kann Berlin nicht stolz sein auf die Anziehungskraft, die es ausübte?

Aber was soll man nun sagen, da auch die Amerikaner den Berlin-Rummel mitmachen? Da schickt der Mister Roosevelt Truppen aus, vor denen uns hätte angst werden können, wenn sie gegen uns gezogen wären. Aber sie zogen nur gegen ihre ehemaligen Bundesgenossen, die Franzosen. Mister Roosevelt stellte an ihre Spitze den General Eisenhower, vor dem uns hätte angst werden müssen, wenn sein altes „Au“ nicht im Laufe der Generationen zum „Oweh“ geworden wäre. Und er schickte sie nicht nach Dünkirchen — nein, nein! Er schickte sie gen Afrika. Aber während sie auf ihren Landungsbooten mehr oder weniger ungestört an diese ferne Küste schaukelten, während die ersten Palmenhaine vor ihnen auftauchten, und etliche Europaflüchtlinge nichtarischer Abkunft ihnen zuwinkten, da trugen sie im Herzen ein anderes Bild. Hinter Palmen und applaudierendem Jubel sahen sie das Brandenburger Tor und — uns! Menschenskind, uns sahen sie, den Thürink und den Hanton und den ganzen Kladderadatsch, den sahen sie begeistert Beifall spenden. Zahllose amerikanische Zeitungen haben es uns bestätigt, daß der Marsch in Nordafrika nunmehr der sichere Anfang des Marsches nach Berlin wäre. Jenes Marsches, der von Warschau und Posen, von Boulogne und der Siegfriedlinie, von Belgrad und Moskau und schließlich von Teheran probiert wurde, ohne zu gelingen. Jetzt über Algier und Oran, da sollte er glücken.

Ich weiß nicht — ich habe das Gefühl, die Engländer und Amerikaner werden den Kladderadatsch wirklich erleben. Aber einen anderen als uns.

Reservieren wir uns einen Maßstrich des versprochenen Weihnachtsschnapses für den Kladderadatsch, den wir meinen.

Hanton

Anfang und Ende

1917
lagen Lenins Betteljuden
den New-Yorkern auf den Buden;
Wallach, Bronstein, Levy, Cohn
schnorrten mit beredten Händen
Kapital und Waffenspenden
für die Revolution.
Und die Wallstreet hat gegeben,
gab dem Bolschewismus Leben.

1942
schicken die vom Tod Bedrohten
abermalen Bettelboten;
Wallach, Maisky, Levy, Cohn
rutschen auf den krummen Knien
vor den Weltplutokratien
vor der Liquidation.
Und die möchten gerne geben,
hätten sie nur selbst zum Leben.

Moral:
Kinder muß die Hochzeit bringen;
zur Silberhochzeit kann man's nicht mehr zwingen.

bux

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0738
© Universitätsbibliothek Heidelberg

t an diese
hrend die
nnen auf-
opaflücht-
ihnen zu-
Herzen ein
nd applau-
s Branden-
chenskind,
und den
eradatsch,
fall spen-
Zeitungen
er Marsch
ichere An-
rlin wäre.
schau und
Siegfried-
skau und
ert wurde,
Algier und

as Gefühl,
er werden
n erleben.

Maßstrich
ntsschnap-
den wir
Hanton

DER VIELGELIEBTE

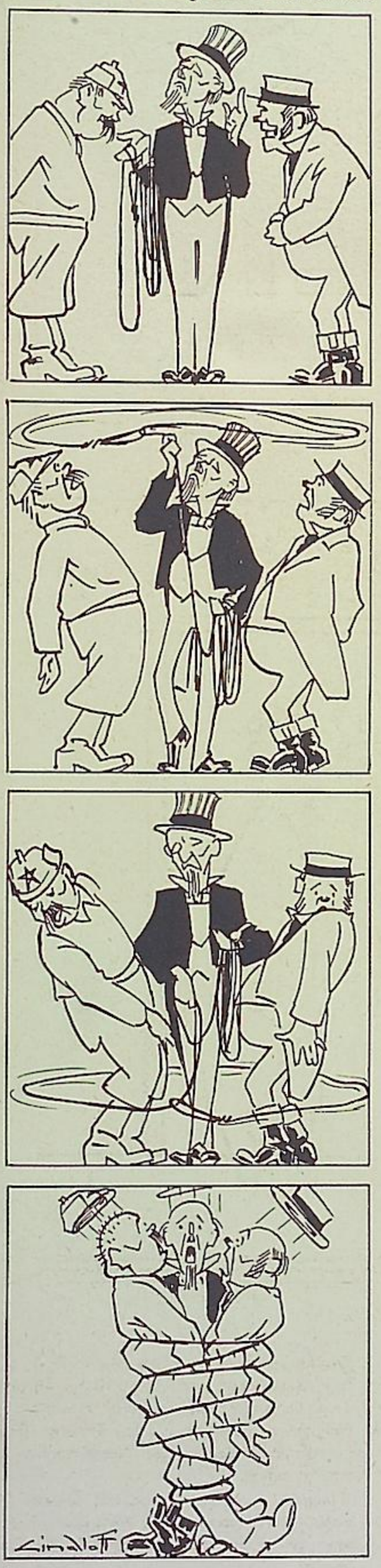
In London ist der Kampf um Südafrika entbrannt

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0739
© Universitätsbibliothek Heidelberg

BILDER *ohne Worte*

Überraschender Erfolg der U-Boot-Abwehr



Kladderadatsch

CHRONIK

Kommentar überflüssig

Lord Strabolgi, Mitglied des englischen Oberhauses, veröffentlichte in einer nordamerikanischen Zeitschrift einen Artikel über die englische Armee, in dem es u. a. heißt: „Die britische Armee ist durch und durch wurmstichig und hat bisher nur eine Serie von peinlichen Niederlagen zu verzeichnen. Ihre Führer sind zweifellos mutige und patriotische Männer, auch sind sie voll guter Vorsätze, aber es fehlt ihnen jede Zuständigkeit. Weder in den Ministerien noch auf dem Schlachtfeld begreift man, was der totale Krieg in Wirklichkeit ist."

*

Die britische Zeitschrift „Nineteenth Century and after" gibt zu, das größte Hindernis für unseren Sieg sind die Tüchtigkeit und Tapferkeit der deutschen Soldaten, Seeleute und Flieger, sowie die Disziplin und Tapferkeit des deutschen Volkes.

*

Der Londoner „Daily Herald" beklagt sich, unsere Jungen hören zwar immer wieder, daß jeder britische Soldat jedem deutschen Soldaten überlegen ist, aber sie haben keine Ahnung, was der deutsche Soldat ist.

Zwei Meldungen — kein Kommentar

USA-Vizepräsident Wallace: „Die Eröffnung der Zweiten Front ist eine rein militärische Frage, und man kann die Gewißheit haben, daß zwischen den Oberkommandos der Vereinigten Staaten, Großbritanniens und der Sowjetunion die engste Zusammenarbeit besteht."

„Sunday Express": „Es gibt nicht einmal zwischen London und Washington ein Übereinkommen über eine gemeinsame Strategie, geschweige denn zwischen England und den USA. einerseits und Moskau andererseits."

p. b.

Der Yankee-Lehrling

Die Regierung von Honduras hat von den blockierten japanischen Guthaben 100 000 Dollar zur Auszahlung der Gehälter ihrer Verwaltungsbeamten verwendet, da die Mittel der Staatskasse infolge des daniederliegenden Ausfuhrhandels erschöpft sind.

Dieses Verhalten ist zu entschuldigen; wer mit den Yankees so vertrauten Umgang pflegt, der kann unmöglich noch zwischen „mein und dein" unterscheiden. k. v.

Nur kleine Mühe

„Daily Telegraph", London, schlägt vor: Ehe wir uns auf eine zweite Front einlassen, müssen wir erst einmal unsere Schiffe zählen.

Der „Daily Telegraph" hat recht; dank der Tätigkeit der Achsen-U-Boote ist das nur eine kleine Mühe, der man sich schon unterziehen kann. k. v.

ENGLISCHE KULTURTATEN

Da sang Englands Hetzjournaille
ein gemeinschaftliches Lied,
vorneweg der als Canaille
wohlbekannte Wickham Steed.

„Keiner Lüge sind wir fähig!"
schworen alle beim Big Ben
teils gut-englisch, teils hebräisch —
lauter dufte Gentlemen,

die bei näherer Betrachtung
sich jedoch sodann entpuppten
wert der gründlichen Verachtung
als — „Gesellschaft der Korrupten".

bux

Die Belohnungen

„Washington Star" schreibt: „Die iberoamerikanischen Republiken müssen belohnt werden, die sich hinter die USA. gestellt haben."

Jawohl, und wenn es sein muß, zwangsweise. p. b.

Adoptionen

Der Londoner „Daily Herald" führt bewegliche Klage darüber, daß sich Frauen massenweise durch Adoption von kleinen Kindern von der Einberufung drücken wollen.

„Kinder sind Segen" — englisch aufgefaßt! h. k.

Getreue Freunde

Mister Alexander erklärte: „Unsere Freunde werden uns nicht verlassen!"

Im Gegenteil, sie drängen sich geradezu danach, die Vormundschaft zu übernehmen! p. b.

In Boston tritt eine Tänzerin auf, die nur mit Flugblättern bekleidet ist. Während ihres Tanzes reißt sie ein Flugblatt nach dem anderen vom Körper und wirft es ins Publikum. Besonders begehrt ist das Flugfeigenblatt.

Glaubhaft

Frau Roosevelt sagte in einer ihrer letzten Reden, sie habe nichts zu verbergen.

Rein körperlich mag das wohl stimmen. p. b.

Verantwortungslos

Ein USA.-Magazin nennt Frau Roosevelt eine Kämpferin ohne Gewehr.

Sie ist sogar eine Kämpferin ohne Gewähr. p. b.

Merkwürdig

Der Londoner „Star" ermahnt die maßgebenden Männer in England und in den USA., weniger zu reden und mehr zu handeln.

Das ist ja wirklich eine merkwürdige Sache. Gerade unter den maßgebenden Leuten in beiden Staaten sind doch so viele Männer, die früher überhaupt nur — g e h a n d e l t haben. v. b.

Hat Bismarck Willkie gekannt?

„Es wäre wünschenswert, daß alle Diplomaten, ehe sie Verwendung finden, ein Examen abzulegen hätten, wie sie sich im Umgang mit Frauen und namentlich wie sie sich nach erheblichem Alkoholgenuß zu benehmen verstünden. Bewährt sich ein Mann in diesen beiden Situationen, dann kann man ihm getrost eine Mission anvertrauen."

Bismarck

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0740

© Universitätsbibliothek Heidelberg

„Ich unterstütze Stalins Forderung nach der 2. Front!"

Der bescheidene Roosevelt

Die vierzehntägige Besichtigungsreise Roosevelts durch das Land wurde ängstlich geheimgehalten, und Roosevelt begründete dies damit, daß er aus lauter Bescheidenheit aus der Reise ein Geheimnis machte.

Der Präsident ist so bescheiden, daß er die wirkliche Volksmeinung, die er bestimmt bei Ankündigung seiner Besuche erfahren hätte, gar nicht wissen wollte. k. v.

Sehr schlau

Mit viel Tamtam wurde durch den englischen König und die Königin Mrs. Eleanor Roosevelt empfangen. Es wurde nun behauptet, Mrs. Roosevelt mußte leider bis zum 1. November frieren, da die Königin nicht bereit war, vor dem 1. November zu heizen.

Da konnte man wenigstens nicht feststellen, ob ihre massiven Zähne vor Kälte oder Kriegsangst klapperten ... a. s.

Etwas langsamer, bitte

Der Erzbischof von Canterbury forderte, niemals dürfe man in Großbritannien die Blutopfer vergessen, die die Sowjets für die gemeinsame Sache der Verbündeten gebracht haben.

Wenigstens nicht ganz so schnell, wie der Erzbischof von Canterbury die Blutopfer vergessen hat, die Stalin dem Moloch Bolschewismus brachte. k. v.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0741
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steckbriefe

LEON HENDERSON

Herr Henderson ist nicht sehr zu beneiden,
er soll den Trusts den „Rebbach" stark beschneiden.
Ob ihm das glückt? Nun, ich bezweifel's sehr,
denn rebbachlos freut sie der Krieg nicht mehr,
weil Jud und Yankee einig sind darin:
„Die Kriegs-Profite sind des Kriegs Gewinn."

ARANHA

Wer wie ein Grashalm schwankt –
mal hin, mal her –,
wer wechselt die politische Couleur,
der gleicht mit Leib und Seele ohne Zweifel dem Chamäleone.

HUMPHREY MITCHELL

Herr Mitchell sprach durchs Mikrophon:
„Der Tugend winkt ein schöner Lohn;
in England schuften Mann und Weib
sich fast die Seele aus dem Leib
zugunsten der berühmten Dreiheit:
‚Wohlstand durch Winston, Fortschritt, Freiheit',
denn die sind in England bekanntlich Geschwister!" –
Und so was ist Kanadas Arbeitsminister!

– cvc –

Kladderadatsch

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Herrn Roosevelts „Hirntrust" ist eifrig bei dem, was er so für Arbeit hält. Er gebiert täglich eine neue Amtsstelle, die ebenso überflüssig ist wie die vorige und allenfalls den Zweck erfüllt, eine Anzahl Juden auf Kosten der USA.-Steuerzahler zu ernähren. Das Schreckensregiment des durch den Hirntrust erzeugten „General Wirrwarr" wird allmählich sogar der amerikanischen Presse zu arg. So berichteten denn kürzlich einige Zeitungen, ohne zu fürchten, für Agenten der „Fünften Kolonne" gehalten zu werden, ein reizendes Histörchen aus dem USA.-Kriegsministerium. Das ist selbstverständlich das größte Ministerium der Welt, und zum Beweis dafür, wie groß es ist, erzählten die Zeitungen von einem jungen Mann, der als Telegraphenbote dieses Amt betrat und es als Oberleutnant wieder verließ. Diese Laufbahn vermag nur den in Erstaunen zu versetzen, der nicht weiß, daß Eleanors Friseur es vom Haarkräusler zum General gebracht hat. Aber immerhin: die amerikanische Öffentlichkeit ist unzufrieden mit dem Wirken des Hirntrusts. Daran tut sie allerdings unrecht, denn diese erlauchte Gesellschaft hat jetzt etwas gegründet, das ganz ohne Zweifel gegründet werden mußte. Das Bedürfnis dafür lag vor. Niemand kann das leugnen. Nicht einmal der „Kladderadatsch". Das neue Amt heißt „Sektion für den moralischen Beistand für amerikanische Seeleute". — Wenn man bedenkt, was so einem Jungen bevorsteht, der Heuer nimmt auf einem Frachter der „Verbündeten Nationen", wenn man sich das Schicksal derer vor Augen hält, die der Marinekavallerist Knox auf den Schiffen der „besten Kriegsflotte der Welt" in den Pazifik und anderswohin schickt, dann glaubt man gern, daß diese Boys moralischen Beistand dringend nötig haben. Denn selbst ein Mensch, der in „Gottes eigenem Land" alle Segnungen der demokratischen Arbeitslosigkeit zu spüren bekommen hat und der von der Freiheit, zu hungern, ausgiebigen Gebrauch machen konnte, selbst so ein armer Teufel hängt mit irgendeiner Faser seines Herzens noch am Leben. Selbst für so einen ist es keine Kleinigkeit, für die Kriegsprofite der Trusts ins sichere Verderben zu fahren. — Aber wir haben uns wieder einmal geirrt. Die Beistandssektion hat augenscheinlich einen andern Zweck. Ihre Vorsitzende ist nämlich die Hollywooder Filmschauspielerin Madeleine Caroll, und man geht kaum fehl in der Annahme, daß auch die Mitglieder von ähnlichem Kaliber sind wie die Vorsitzende. Und der Zweck der Übung? — Nun, man erinnert sich noch daran, daß die USA.-Matrosen mitsamt ihrem Admiral Kimmel in Pearl Harbour einen beneidenswert festen Schlaf geschlafen haben. Sollte etwa die „Sektion für den moralischen Beistand" die Aufgabe haben, die Seeleute nachts am Schlafen zu hindern? In Amerika ist alles denkbar. — In einem Punkt ist man freilich enttäuscht. Man hatte bisher angenommen, daß Roosevelts Politik die Yankees schon so an Verdunkelungsmaßnahmen gewöhnt hätte, daß das Ausschalten der Nachtbeleuchtung nichts Neues mehr sein könnte. Nun hört man, daß an vielen Orten der Westküste während der Verdunkelung Bären in die Vorgärten der Häuser eindrangen und Äpfel stahlen; ja, daß ein Kino sogar während der Vorstellung von Stinktieren aufgesucht wurde.

Die Bären mögen vom Stamme derer gewesen sein, die der Obergangster im Weißen Haus seinen Wählern aufgebunden hat, die Stinktiere jedoch waren zweifellos eine Hilfstruppe der Hollywoodjuden: sie sollten die amerikanischen Hetzfilme noch penetranter machen. — Das erscheint uns freilich als völlig überflüssige Vorsichtsmaßnahme. Denn was die Chaplin und Komplizen, die Goldwyn, Zukor und ihresgleichen auf diesem Gebiet bisher geleistet haben, duftete selbst den wenig empfindlichen Nasen der USA.-Filmbesucher so wenig angenehm, daß die Regierung die Filmproduzenten zurückpfeifen mußte, die aus ihren Glashäusern allzu deutlich Übertreibhäuser gemacht hatten. Da haben es die Briten einfacher: sie brauchen keine vierbeinigen Stinktiere in die Kinos zu entsenden. Sie haben ja den parfümierten Knaben Anthony Eden zur Verfügung. Den schicken sie in die Fabriken und lassen ihn dann filmen, wie er von den Arbeiterinnen umdrängt wird. Vorsichtshalber sind jedoch solche Filmstreifen stumm. Denn das Tonband würde verraten, daß die „Verehrerinnen" den schönen Anthony allenfalls fragen, wo er seine Dauerwellen machen läßt und welchen Lippenstift er zu benutzen pflegt. Etwas anderes könnte er auch schwerlich beantworten.

– icv. –

Kleinigkeiten von großen Leuten

Der schnoddrige Witz des Berliner Straßenjungen machte selbst vor dem Eisernen Kanzler nicht halt. Als dieser sich eines Tages um die Mittagszeit zu Fuß in seine Amtsräume begeben wollte, wurde er von einem Bengel gefragt, wie spät es sei.
Bismarck zog die Uhr und sagte: „Zehn Minuten vor eins", worauf ihm der Junge zurief: „Jut, denn können Sie mir mal um eins den Buckel herunterrutschen!"
Verblüfft über so viel Frechheit beschleunigt Bismarck seinen Schritt, um dem Übeltäter eine wohlverdiente Ohrfeige zu verabreichen, da begegnet ihm Moltke.
„Wohin so eilig?" fragt er und erfährt von der an den Kanzler soeben ergangenen Aufforderung.
Moltke lächelt: „Und deshalb diese Eile? Sie haben dazu doch noch mindestens fünf Minuten Zeit!"

s.

Mit Goethe nach England!

Bei Churchill

Ich kann mich nicht bereden lassen.
Macht mir den Teufel nur nicht klein!
Ein Kerl, den alle Menschen hassen,
das muß ein Obersatan sein.

Parlamentssitzung

Gibt's ein Gespräch, wobei sie nicht betrügen
mehr oder weniger versteckt?
So ein Ragout von tausend faulen Lügen
ist wohl die Kost, die ihnen einzig schmeckt.

In London

Wer sich selbst und andre kennt,
wird auch hier erkennen:
Krämergeist und Engeland
sind nicht mehr zu trennen.

An der Börse

Die Welt ist nicht für euch allein geschaffen;
drum haltet euch nicht wie Schlaraffen!
Bedenkt: Nicht alle Schiffe finden Hafen.
Torpedos schicken viele in die Tiefe schlafen.

Wachsfigurenkabinett

Verschon uns, Gott, mit deinem Grimme!
Zaunkönige gewinnen Stimme.

Rückkehr

Nichts schrecklicher kann der Menschheit geschehn.
als England einmal in England zu sehn!

M. Kr.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0742
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ALTTESTAMENTARISCHER BILDERSCHMUCK FÜR'S WEISSE HAUS

Die Juden haben ihrem lieben Roosevelt ein Gemälde verehrt mit der Darstellung:
Esau verkauft an Jakob das Recht seiner Erstgeburt für ein Linsengericht

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0743

© Universitätsbibliothek Heidelberg

F A L L O B

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0744

© Universitätsbibliothek Heidelberg

L L O B S T

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0745

© Universitätsbibliothek Heidelberg

FRIEDRICH HÖLDERLIN

„Lebe droben, o Vaterland,
und zähle nicht die Toten!
Dir ist, Liebes,
nicht einer zuviel gefallen!"

AUF HÖLDERLINS SPUREN

Von
Heinrich Noeren

Hölderlin, meine Gedanken
schaun dich mit Weinlaub im Haar.
Häuser mit Weinlaubranken
stellen in Lauffen sich dar.

Wo du aus Klosterleiden
wagtest den Lebensgang,
Pappeln, Erlen und Weiden
plaudern zum Vogelsang.

Inseln voll Nachtigallen
reißen den Neckar entzwei,
der wie hier nicht an allen
Orten so schnellt vorbei.

Weiter die Wellen durchgleiten
Städte größer und klein.
Ufer entlang sich breiten
Hänge mit Gärten voll Wein.

Südwärts sahen wir fliegen
Störche dem Winde nach,
leer ihre Nester liegen
auf dem Kirchendach.

Leer auch, wo du genistet,
steht der Tübinger Turm,
wo deinen Geist überlistet
hat dein Herzenssturm.

Deiner Kindheit Wellen
folgten in Geistesnacht,
bis dich die Todesstromschnellen
herrlich frei gemacht.

Hölderlin, in sich gesogen
haben dein Herz, deinen Geist
Wälder und Wolken und Wogen,
Wind auch, der mit uns reist.

Unter uns gesagt – – –

Unter uns gesagt: ich muß meine Leser heute um Nachsicht bitten. Ich bin gesundheitlich nicht ganz auf der Höhe. Ich leide an den Folgen eines heftigen Nierenschlages. — Sie lesen ganz richtig: Nierenschlag. Wenn das nun auch in der Tat ein Begriff aus dem Boxsport ist, so dürfen Sie daraus nicht schließen, daß ich mich etwa — unvorbereitet, wie ich mich habe — in den Ring gewagt hätte. Ich war nur in der Ring-, in der Stadt- und Ringbahn. — Nein, nein: Sie mißverstehen noch immer! Ich habe mit keinem Menschen Streit angefangen, geschweige denn eine Schlägerei. Ich stand ganz friedlich im Gang, und als der Zug in den Bahnhof Zoologischer Garten einlief, strebte ich gerade der Wagentür zu, als ich plötzlich einen wuchtigen Schlag in die Nierengegend erhielt. Hilfreiche Mitfahrer beförderten mich schwer Angeschlagenen auf den Bahnsteig, und bevor ich „bis Zehn zu Boden ging", sah ich noch den heimtückischen Angreifer die Treppe hinuntereilen. Unter uns gesagt: es war eine Angreiferin, eine Angehörige des sogenannten schwachen Geschlechts, also eines jener Wesen, denen man — laut Anweisung des Dichters — zart entgegenkommen soll.

Sie vermuten nun wahrscheinlich, lieber Leser, daß besagte Frau aus irgendeinem Grunde einen Haß auf mich gehabt haben müsse. Aber ich versichere, daß es sich weder um eine verlassene Braut noch um eine geldheischende Zimmervermieterin gehandelt hat. Ich kannte das weibliche Wesen gar nicht und — was das Merkwürdigste ist — ich bin sogar überzeugt, daß sie nichts Böses gegen mich im Schilde führte. Ich war ganz einfach der — na, sagen wir mal: Plastik und Drastik ihrer Willenskundgebungen nicht gewachsen.

Unter uns gesagt: die Geschichte ist gar nicht wahr. Sie könnte aber wahr sein, und deshalb wollen wir mal so tun, als ob. Und dann fällt uns folgendes auf und ein: es gab eine Zeit, in der es Sitte war, einen Menschen, wenn er einem — tatsächlich oder vermeintlich — in der Bahn oder auf der Straße oder sonstwo im Wege stand, durch ein „Erlauben Sie bitte!", „Gestatten Sie?!" oder auch nur durch ein: „Augenblick mal!" zum Beiseitetreten zu veranlassen. Das war eigentlich ganz praktisch und hat sich auch glänzend bewährt. So glänzend, daß es auch heute noch viele Millionen Menschen gibt, die dieser alten Sitte treu geblieben sind. Man kann eigentlich sagen: die meisten! Aber eine kleine Minderzahl — vor allem weibliche Wesen, die sich selbst im Gegensatz zu richtigen Frauen „Damen" nennen — eine kleine Minderheit solcher Leute, die angestrengt mit Nichtstun beschäftigt sind, haben für ein höfliches Wort „keine Zeit" mehr. Wenn du sie — ihrer meist irrigen Meinung nach — am Fortkommen oder Hinauskommen hinderst, geben sie dir wortlos einen Stoß, Schlag oder Knuff in den Rükken. Sie tun das in dem fröhlichen Gefühl, keine Männer zu sein, die im gleichen Falle befürchten müßten, ein paar hinter die Ohren zu kriegen. — Und wahrscheinlich sind sie sich der Flegelhaftigkeit ihres Benehmens nicht einmal bewußt. Sie sind so von der Überzeugung durchdrungen, daß sie und ihre Kinkerlitzchen das Wichtigste auf der Welt sind, daß sie mit Fäusten schlagen, wenn sie den Bruchteil einer Sekunde später in einen Laden hinein- oder aus einer Bahn herauszukommen fürchten. Man sollte ihren Tatendrang auf irgendeine Arbeit loslassen! Bis dahin wollen wir sie als Hinterwäldlerinnen bemitleiden, die nicht wissen, wie man sich zu benehmen hat — und wir wollen ihnen kostenlos Anstandsunterricht erteilen. — Aber, unter uns gesagt: sie haben das nur scheinbar nötig, denn zuweilen übertreiben sie die Höflichkeit. Auch dafür weiß ich ein kleines Beispiel: Als ich neulich einer jungen Mutter mit dem Glückwunsch zur Geburt ihres Stammhalters ein paar Blumen in die Klinik schicken wollte, lief ich vergebens von Pontius zu Pilatus. Ich bekam nicht mal einen Kaktus. Nicht etwa, weil es hierzulande im allgemeinen und in meinem Stadtviertel im besonderen keine Blumen gäbe! Nein, mein Versuch mußte scheitern, weil — mein Gemüsehändler die dreißigste Wiederkehr seines Hochzeitstages feierte, und weil aus diesem Anlaß eben jene „Damen", die im Straßenverkehr und in der U-Bahn die einfachsten Regeln des Umgangs mit Menschen vermissen lassen, den Laden des Jubelpaares in einen Blumenhain verwandelt hatten. Die Blumen-

Stimme aus dem Jenseits

Rufe mich nicht in deiner Not ...
Rufe mich nicht! —
Für Deutschland ging ich in den Tod,
ich tat meine Pflicht! —

Das sei unsrer Liebe letztes Gebot,
ob 's Herz auch bricht:
Sei still und stark! — Wie die Nacht auch droht,
einst kommt das Licht!

D u l d e! — Daß einst im Morgenrot
dir treu und schlicht
dein Sohn, dem lächelnd du brachst das Brot,
den S i e g k r a n z flicht ...

Paul Wolf

spenden, die man in Friedenszeiten einem Caruso überreichte, waren Plunder im Vergleich zu dem, was da Gemüsekeller und Schaufenster schmückte. — Nichts gegen Gemüsehändler — wenigstens nicht in diesem Zusammenhang! Warum sollen sie zu einem Familienfest keine Blumen bekommen? — Ich gönne sie ihnen von Herzen! Nur glaube ich — unter uns gesagt — keinen Augenblick daran, daß die knuffenden, puffenden und drängelnden Megären etwa aus menschlicher Anteilnahme ihre Blumenkörbe gespendet haben. Sie warfen mit Blumen nach Blumenkohl, mit Rosen nach Rosenkohl und spekulierten darauf, daß die Körbe mit anderer Füllung wieder zu ihnen zurückkehren werden. Der Gemüsehändler müßte sich mal als U-Bahn-Fahrgast verkleiden, dann würden ihn seine „höflichen" und „aufmerksamen" Kundinnen genau so in die Nierengegend boxen wie jeden andern Mann, der ihrem Drang zur Kinokasse zeitweise im Wege steht. Ich finde, die Damen müßten ihre Höflichkeit, wenn sie schon knapp und kümmerlich ist, rationieren, damit jeder etwas abbekommt. — Unter uns gesagt! —

rosi.

Späne von der Drehbank

Takt ist das, worüber man sich freut, wenn es der andere auch hat.

*

Geschmack ist das, worüber man sich ärgert, wenn es der andere nicht hat.

*

Mode ist der Mangel an Vertrauen in den eigenen Geschmack.

*

Kriminalgeschichten — der nie versagende Beweis dafür, auf wie viele verschiedene Arten ein Mensch — am Leben bleiben kann.

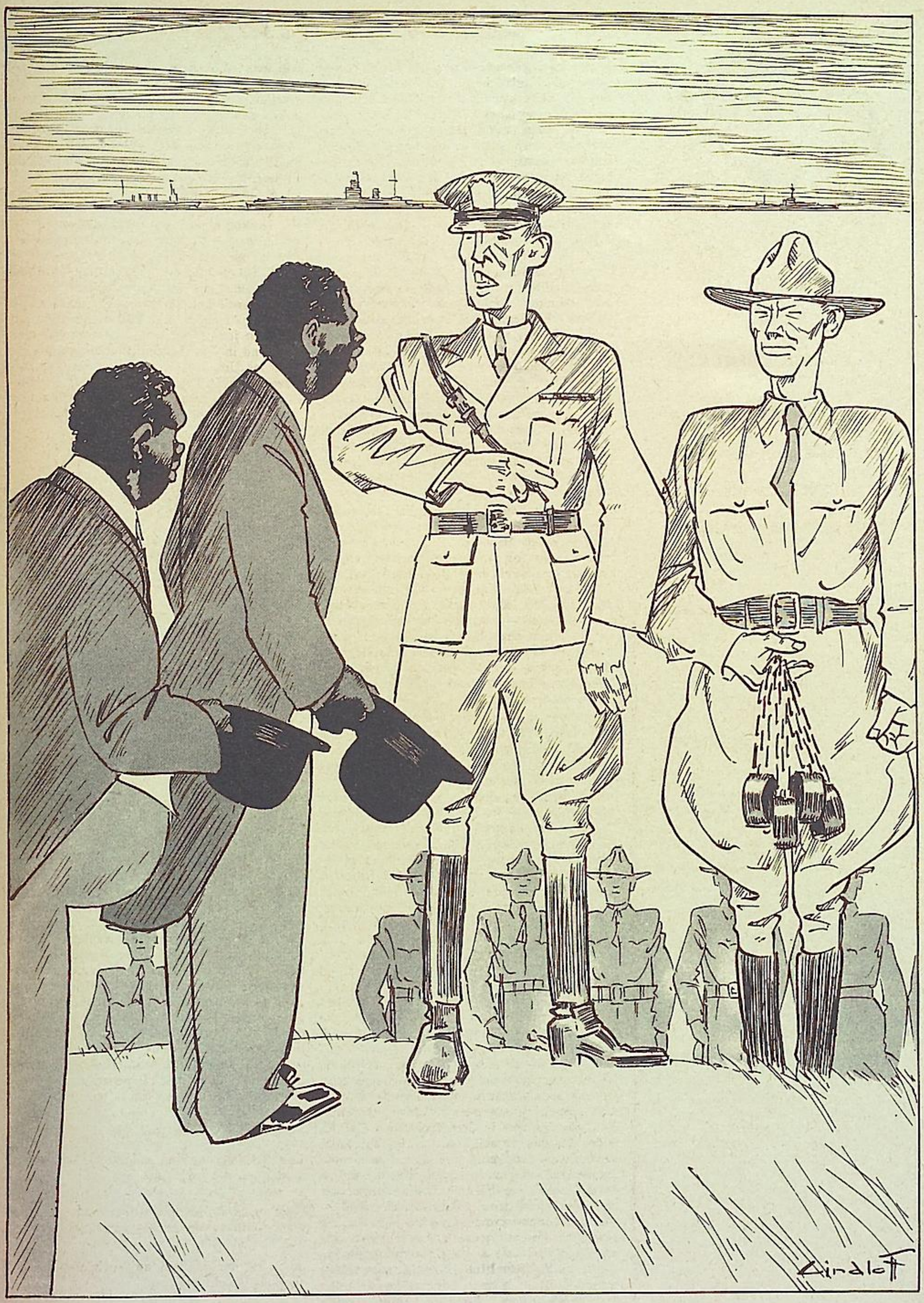
f. h.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0746

© Universitätsbibliothek Heidelberg



LIBERIA

„Wir haben euch 1862 die Freiheit gegeben, und jetzt wollen wir sie schützen!“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0747

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

LOTTE WERKMEISTER

Was seit dem grauen Mittelalter phantastischer Wunschtraum von „Projektenmachern" und Erfindern war, das Perpetuum mobile, das Ding, das sich ohne Unterlaß von selbst bewegt, ist unantastbarer, sicherer Besitz von Lotte Werkmeister. Nur, daß es bei ihr noch einfacher und volkstümlicher als „Berliner Mundwerk" bezeichnet wird. Dieses Berliner Mundwerk mit seiner hinreißend komischen Schlagfertigkeit, mit seinem trockenen Witz, mit seiner Fähigkeit, all und jedes Ding unverblümt beim rechten Namen zu nennen, ist seit Jahren den Rundfunkhörern, den Besuchern der großen Varietés, dem Theaterpublikum und den Freunden der Schallplatte ein Quell ungetrübten Vergnügens. — Wer ein solches Mundwerk sein eigen nennt, braucht eigentlich kaum den kommentierenden „Vormund"; es spricht selbst deutlich genug. — Aber es ist bei Lotte Werkmeister genau so wie bei dem Berliner überhaupt: Was zunächst als Hauptsache angesehen wird, die „Schnoddrigkeit", die rednerische Betätigung des Grundsatzes „Laß dir nich vablüffen" — das alles ist nur äußerlich. Denn das Berlinertum ist nur echt, wenn es sich zusammensetzt aus „Herz und Schnauze". Und weil auch unsere Lotte, auch darin eine echte Spree-Athenerin, dieses goldene Berliner Herz nicht auf der Zunge trägt, soll hier einmal darauf hingewiesen werden, daß ihr Humor sich nicht in bärtigen Witzen erschöpft und nicht in einer Sammlung dessen besteht, was man in der Bühnensprache so sinnig „Klamotten" nennt. Ihrer redeflinken Derbheit ist nichts Menschliches fremd, und so findet sie für alle Sorgen und Nöte, für alle Irrungen und Wirrungen des Alltags und seiner „Kleinen Leute" tröstenden Zuspruch, aufmunternde Philosophie und handfeste Lebensregeln. Und weil das alles in der Sprache des Volkes gedacht und ausgedrückt ist, findet es immer und überall den Weg zum Herzen. — Damit ist freilich nicht gesagt, daß man bei Lotte Werkmeister nicht meistens schallend lachen muß. „Eenmal in de Woche muß ich weinen" — so hat sie oft gesungen, aber an allen übrigen Tagen hat sie mit uns gelacht. Und so windet ihr denn der „Kladderadatsch" heute einen Kranz — nicht von klassischem Lorbeer, sondern von frischem Suppengrün, das ihr, der Berliner Hausfrau, gewiß mehr imponiert. Und außerdem gehört sie selbst zu den angenehmen Zutaten im Suppentopf unseres Lebens. R. S.

Im Rampenlicht...

DAS GEHEIMNIS DER VERWANDLUNG

Ein guter Schauspieler muß nicht nur innerlich, sondern auch äußerlich wandlungsfähig sein, wenn er einer Bühnengestalt ganz gerecht werden will. Nur verschwindend wenige Darsteller hat es gegeben, die auf Maskenkünste gänzlich verzichten konnten, ohne daß beim Zuschauer das ernüchternde Gefühl aufkam: „Das ist Herr XY, der heute die oder jene Figur vorstellen soll." Mit dem Kostüm nahm man es Jahrhunderte hindurch nicht so genau. Man hielt sich nicht einmal an die alte Schmierenregel: „Vor Christi Geburt Sandalen, nach Christi Geburt Ritterstiefel!", sondern man spielte Julius Caesar und Macbeth, den Perserkönig Xerxes und den Oedipus im gleichen Gewand, das man auch auf der Straße trug. Aber selbst damals hat man auf das „Maske machen", d. h.: auf die charakteristische Veränderung des Gesichts, nicht verzichtet. Heute ist die Maske kein Problem mehr. Die oft verblüffende Porträtähnlichkeit, die im Tonfilm meist die Darsteller historischer Persönlichkeiten erreichen, sind ein Beweis dafür, was man mit Hilfe der modernen Kosmetik, mit guten Perücken, mit Gesichtsplastiken und ähnlichen Mitteln zustande bringen kann. In allerneuester Zeit freilich sind auch diese Künste bis zu einem gewissen Grade fragwürdig geworden. Denn im Senderaum der modernsten aller darstellenden Künste, der Fernseh-Sendespiele, herrscht eine Temperatur von etwa fünfzig Grad Celsius, die das Schminken, Kitten und dergleichen sehr erschwert, weil sich alle die Schminken und Salben, Kitte und Klebzeuge in ihre Bestandteile auflösen. Mit wie primitiven Mitteln man sich aber noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts auf der Bühne behelfen mußte, beweist folgende recht ergötzliche Stelle aus Louis Schneiders „Physographie für das Theater". Louis Schneider, ursprünglich Mitglied des Berliner Königlichen Theaters, später Vorleser am preußischen Hofe, war wohl selbst kein allzu bedeutender Mime, aber als Freund Theodor Fontanes und als Mitbegründer der Literarischen Vereinigung „Der Tunnel über der Spree" doch wohl ein Mann von Kenntnissen und gutem Geschmack. Man darf deshalb die grotesken Maskenbildungsanweisungen, die er in seinem Buch gibt, nicht als Erzeugnisse eines Außenseiters ansehen, sondern muß sie als die Summe der damaligen maskenbildnerischen Erfahrungen anerkennen. Greifen wir aus der Fülle seiner Anweisungen und Belehrungen einige Sätze über die Nase heraus: „Die Nase erscheint aufgestülpt durch einen Haken, der, aus einer verkürzten Haarnadel geformt, die beiden Nasenlöcher vermittels eines an der Perücke befestigten Fadens nach oben zieht. Der Haken wird, mit Zwirn umwickelt wie Haubendraht, der Gesichtsfarbe gleich gefärbt. Ohne diesen Haken vergrößert man die Nasenlöcher durch schwarze Tusche. — Lang, spitz, unförmlich wird die Nase durch aufgeklebte Maskennasen, Stücke aus Handschuhleder geformt, Baumwolle und Emplastrum diachylon simplex. Das letztere ist jedenfalls das geeignetste Mittel. Man kauft es (gewöhnliches, gelbes Heftpflaster) in allen Apotheken, erweicht es mit angefeuchteten Händen, klebt eine beliebige Menge auf die Nase und formt dann durch Drücken und Kneten das Verlangte. Ist die Form erreicht, so überzieht man das Pflaster und den anliegenden Gesichtsteil mit weißer Ölfarbe und trägt nun die Gesichtsfarbe auf." Ein anderer bekannter Mime, C. F. Baudius, der im Kreise seiner Berufskameraden „Der Nasen-Baudius" hieß, formte seine künstlichen Gesichtserker aus wachsgetränkter Watte, die er — wie ein Bildhauer — mit dem Modellierspachtel so lange formte, bis die Form heraus kam, die er für seine Charaktermaske haben wollte. Als er noch am Wiener Hofburgtheater tätig war, wo seine Adoptivtochter Auguste Wilbrandt-Baudius später Triumphe feierte, sollte er den Melvil in Schillers „Maria Stuart" spielen. Am Tage der Erstaufführung begab er sich schon am Frühnachmittag in seinen Ankleideraum, legte sein Kostüm an und widmete sich dann mit Andacht und Ausdauer der Umgestaltung seiner Nase. Er war so vertieft in diese, seine Lieblingsbeschäftigung, daß er Raum und Zeit vergaß, eine Nase nach der anderen vor dem Spiegel ausprobte und wieder verwarf und darüber das Klingelzeichen überhörte, das den Beginn der Vorstellung anzeigte. Gerade hatte er die fünfzigste Nase als unzulänglich wieder abgerissen, da stürzte der Inspizient ins Zimmer: „Herr Baudius, um Gottes willen schnell! Ihr Auftritt! Ihr Auftritt!" — Ein großer Aufwand, schmählich, ward vertan! Baudius mußte mit seiner profanen Zivilnase auf die Bühne hinaus!

Das moderne Gegenstück dazu war der vor einigen Jahren verstorbene Komiker Hans Merkel. Den hatte, sehr zu seinem Leidwesen, die Natur mit einer kleinen, kurzen Nase begabt. Weil ihm die nicht gefiel, ließ er sich von einem Arzt für Kosmetik ein edles, gerades, schmales griechisches Näschen ins Gesicht pflanzen. Aber weit entfernt, nun wie ein jugendlicher Held anzusehen, wirkte er jetzt erst recht komisch, denn diese Nase paßte überall hin, nur nicht in sein Gesicht.

Im allgemeinen braucht der Schauspieler heute weder Haken in die Nasenlöcher zu hängen noch gleich einen Chirurgen zu bemühen. Ein bißchen Nasenkitt — eine knetgummiartige Masse — genügt in den meisten Fällen durchaus. Freilich muß man dabei immer beschwörend murmeln: „Daß du die Nase im Gesicht behältst!", denn es ist schon oft vorgekommen, daß die Kittnase sich auf offener Szene selbständig machte und zu Boden fiel. Und das wirkt — zumal in klassischen Tragödien — doch immerhin peinlich, und das Geheimnis der Verwandlung (die eine Nase ja tatsächlich bewirken kann) ist dann kein Geheimnis mehr.

fs–fs.

DIE UNBEGONNENE

Unser philharmonisches Orchester
spielte mit Verwendung allerbester
Kräfte heut die Unbegonnene
Sinfonie, von Unbekannt geschrieben,
die, da unbegonnen sie geblieben,
schon vor Anbeginn gleichsam zerronnene.

Unvernehmbar war der Töne Reigen;
denn die Instrumente alle schweigen,
was vielleicht zuletzt des Werkes Zweck.
Und es lauschte jeder still den schönen
subjektiv in ihm erweckten Tönen,
ging erst in sich und dann dankbar weg.

Thom

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0748
© Universitätsbibliothek Heidelberg

gt...

OLUNG

chtsfarbe auf."
C. F. Baudius,
ameraden „Der
e seine künst-
achsgetränkter
dhauer — mit
ge formte, bis
für seine Cha-
ls er noch am
war, wo seine
brandt-Baudius
te er den Mel-
" spielen. Am
begab er sich
seinen Ankle-
n und widmete
Ausdauer der
Er war so ver-
beschäftigung,
aß, eine Nase
egel ausprobte
über das Klin-
en Beginn der
hatte er die
ich wieder ab-

NENE

bester
rbester
e
chrieben,
ben,
n zerronnene.

e Reigen;
weigen,
rkes Zweck.
n schönen
Tönen,
nkbar weg.

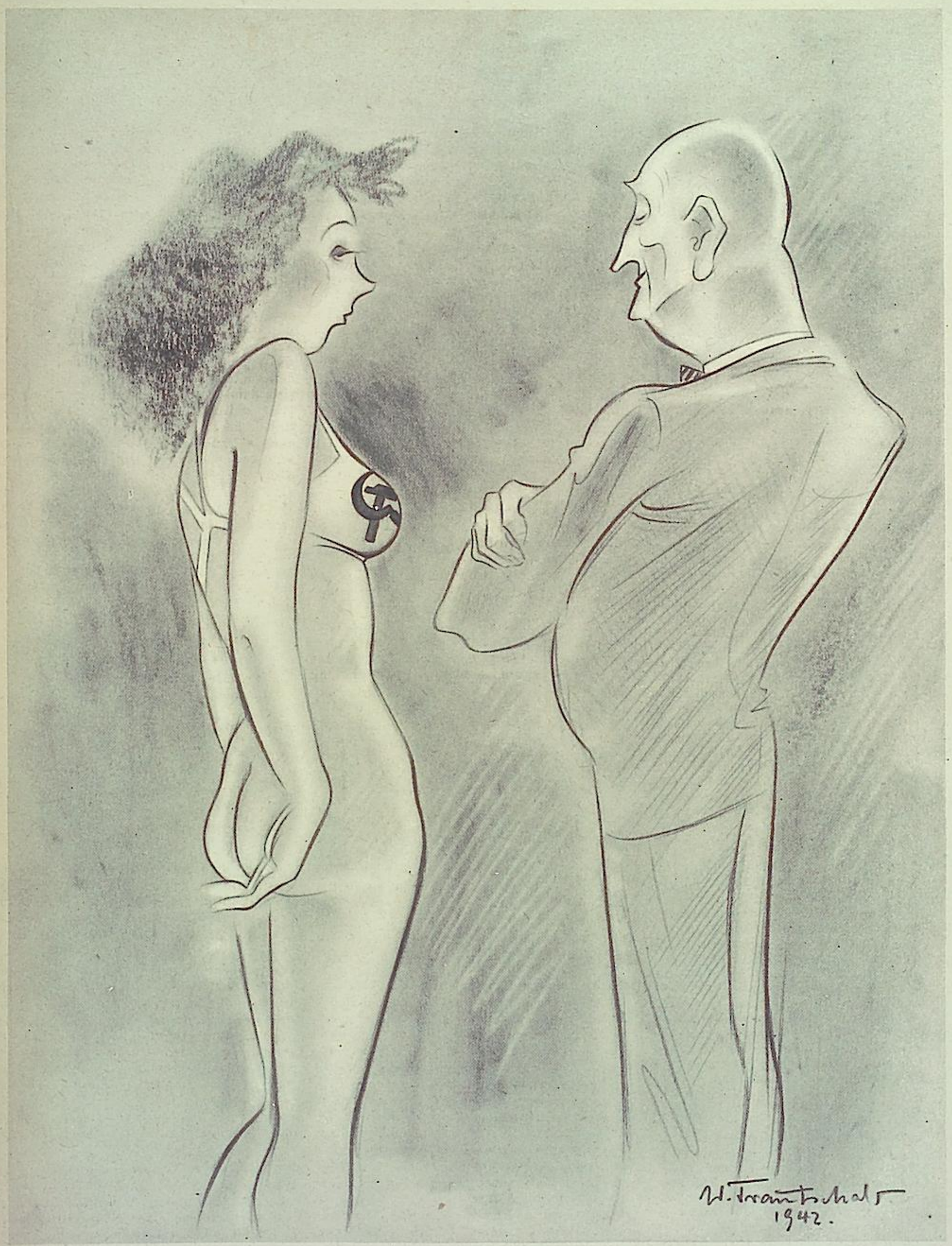
Thom

zient ins Zim-
Gottes willen
ftritt!" — Ein
ward vertan!
rofanen Zivil-

u war der vor
Komiker Hans
seinem Leid-
leinen, kurzen
cht gefiel, ließ
Kosmetik ein
chisches Näs-
ber weit ent-
er Held anzu-
echt komisch,
hin, nur nicht

Schauspieler
asenlöcher zu
Chirurgen zu
nkitt — eine
genügt in den
lich muß man
urmeln: „Daß
tst!", denn es
daß die Kitt-
e selbständig
d das wirkt —
n — doch im-
mnis der Ver-
atsächlich be-
heimnis mehr.

rs–rs.



SOWJET-MODE IN USA.

„Gewiß, mein Kind, – gesinnungsvoll gemeint, aber beim Auftreten müssen Sie das abnehmen.
Unser Publikum könnte bei Hammer und Sichel denken, es sei nicht viel dahinter!"

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0749

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

In den Brunnen gefallen ...
Eine fast tropische Hitze auf einem Kriegsschauplatz! Nach langem Marsch haben die RAD.-Männer endlich den Befehl zum Biwakieren erhalten und sich im Schatten einiger Bäume zum Rasten hingelegt. Feldküche und Troß sind auch schon eingetroffen. Plötzlich ist ein lautes Quieken zu hören: Ein kräftiges Schwein taucht auf, läuft die ganze Kolonne entlang und macht endlich Halt — am Küchenwagen. Schon wollen einige Männer das Tier auf den Küchenwagen hinaufheben, da ist es plötzlich wieder entwischt. Alles jagt hinter ihm her, voran ein junger Obervormann aus dem Sudetengau. Schon hat er das Schwein erwischt, da sind beide plötzlich wie vom Erdboden verschluckt. In einen von hohem Gras verdeckten, ungeschützten Brunnen waren sie hinabgestürzt, jedoch ohne Schaden zu nehmen. Zum Glück war das Wasser nicht sehr tief; geistesgegenwärtig hatte der Obervormann das Schwein an den Ohren hoch und über Wasser gezogen, und durch ein zugeworfenes Seil wurden beide gerettet. Noch nie hat den Arbeitsmännern Fleisch so gut geschmeckt wie das dieses Schweines.
Wie man sieht, kann man auch ruhig mal in einen Brunnen hineinfallen, wenn man nur d a s n ö t i g e S c h w e i n hat! e. s.

Von den Fingernägeln
Neuerdings ist man auf den Gedanken verfallen, aus der Form der menschlichen Fingernägel und aus besonderen Merkmalen an ihnen Schlüsse auf den Charakter des Nagelbesitzers bzw. Besitzerin zu ziehen. Wer sich darin die nötige Übung erwirbt, kann mit Leichtigkeit das Wesen z. B. seines Gegenübers in der Straßenbahn feststellen. Vielleicht liegt hierin der Grund, daß sich neuerdings so viele Damen die Fingernägel mit einer undurchsichtigen roten Lackmasse überziehen.
Das kann nicht wundernehmen. Eher schon, daß in solchen Fällen dann auch der Beobachter der — Lackierte ist! v. b.

Unvorsichtige Torheit
In Zürich biß ein Einbrecher beim Durchsuchen der Speisekammer in eine Birne. Dies wurde ihm zum Verhängnis: Durch den Abdruck seines künstlichen Gebisses konnte ihn die Polizei ermitteln.
Der Dieb hätte sich aber auch mit der eigenen weichen Birne begnügen können! e. s.

Erzieher aus den USA.
„Sergeant" Mary Churchill, die Tochter Winston Churchills, ist in einem Londoner übelberüchtigten Tanzlokal von einem USA.-Soldaten im Verlaufe eines Streites übers Knie gelegt worden und sie erhielt bei dieser Gelegenheit etliche derbe Schläge auf einen gewissen Körperteil. Die USA.-Zeitschrift „Time" weiß hierzu noch zu berichten, daß der betreffende USA.-Soldat Schuhnummer 46 hat und auch über die entsprechende Handschuhnummer verfügt.
Ob in dem Alter, in dem Mary sich befindet, die vom „würdigen" Vater versäumte Erziehung noch nachträglich möglich ist?
k. v.

Gut so!
Manche orientalischen Völker badeten ihre neugeborenen Kinder in Salzwasser oder pflegten sie regelrecht einzusalzen.
Das wurde dann aber abgeschafft, da diese Menschen zeitlebens an einem ungeheuren Durst litten. a. s.

ICH WEISS EIN GRAB ...

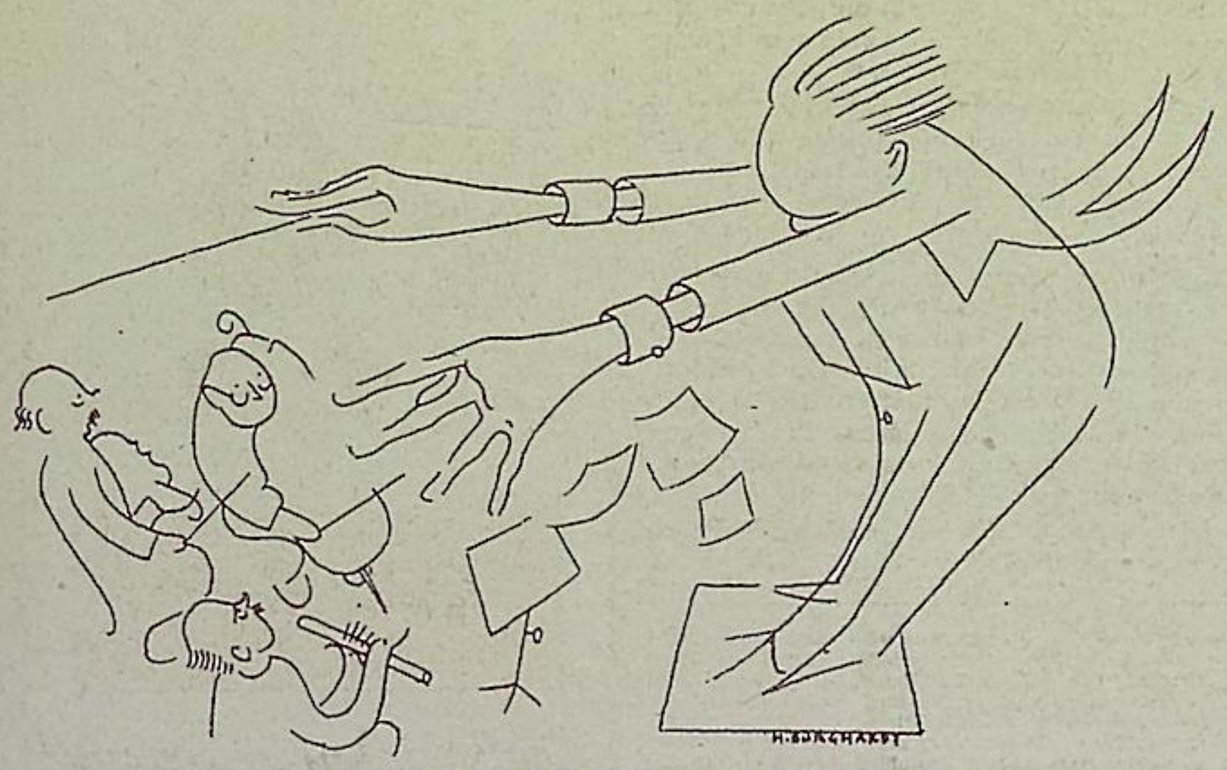
Ich weiß ein Grab in Rußland,
vom Schnee verweht.
Darüber hat der Himmel
viel Sterne ausgesät.

Ich weiß ein Herz in Deutschland,
lichtlos, allein ...
Dorthin, ihr lieben Sterne
tragt eueren Schein!

Friedrich Deml

O weh!
Rund 800 Millionen Menschen auf dieser Erde sollen den Kuß als Liebesbezeugung nicht kennen.
Wenn die wüßten, was ihnen dadurch entgeht! a. s.

Die Schleifsteine
Barthold Georg Niebuhr, der spätere berühmte Geschichtsschreiber, sagte als junger Student zu seinem Professor Kaestner, dem geistreichen Mathematiker, in dessen Familie er eingeführt zu sein wünschte, weil er sich in eine der Töchter verliebt hatte: „Man muß die Studenten in die Gesellschaft von Frauen bringen, damit ihre Sitten etwas abgeschliffen werden."
„Ganz recht!", stimmte Kaestner zu, „aber meine Töchter gebe ich natürlich nicht zu Schleifsteinen her." k. v.



VERKANNTES KAMMERKONZERT

„Publicity" in USA.

„Der komische Alte da drüben scheint Sie zu verfolgen, Miß, darf ich Sie vor ihm schützen?"
„Geben Sie sich keine Mühe – er ist mein Vater, der darauf wartet, daß ich entführt werde, – um endlich in den Zeitungen genannt zu werden ..."

Etwas zerstreut
Der große Wiener Mediziner Billroth war etwas zerstreut. Einmal erinnerten ihn seine Studenten daran: „Herr Professor, Sie wollten uns doch Vorlesungen über das Gehirn halten?!"
Billroth nickte. „Gewiß, meine Herren! Gedulden Sie sich bis zum nächsten Monat! Für die nächsten Wochen habe ich nämlich etwas anderes im Kopfe." k. v.

Ohne Zeremonie
Als Goethe noch ohne den Segen der Kirche mit seiner Christiane sich des Daseins freute, gab ihm ein Besucher Anlaß, ihm zu raten, auf jeden Fall zu heiraten.
„Aber, Herr Geheimrat", stotterte dieser, „Sie haben doch selbst ..."
„Sie irren", unterbrach ihn Goethe, „ich b i n verheiratet, nur ohne Zeremonie."
Bekanntlich hat Goethe diese 1806 nachgeholt, wobei — neben seinem Sekretär Riemer — sein 17jähriger Sohn August Trauzeuge war. e. w.

R-GESPRÄCHE

Brigitte wohnt in Allenstein,
ihr Kurt in Offenbach am Main.
Ach: Liebe auf so weite Sicht
erfüllt die Herzenswünsche nicht.
Drum ruft die Maid in Sehnsuchtspein
gar häufig an aus Allenstein.
Und weil sie immer knapp mit Geld,
sie R-Gespräche stets bestellt:
die muß Freund Kurt trotz gleichfalls schmalen
Subsidien für sie bezahlen.
Was soll er tun? „Brigitte hier!",
so haucht's — und man ist Kavalier ...

Das S c h i c k s a l auch ist eine Frau,
so unberechenbar und schlau:
denn seht, es ruft nach Weibersitte
uns schon mal an, so wie Brigitte.
Doch sind es R-Gespräche immer:
man zahlt halt für das Frauenzimmer!
Denn lehnst du ab — wer weiß: vielleicht
nie mehr sein Ruf dich je erreicht.
Und dann zersehnst du dich, du Tor,
und kommst dir reichlich dämlich vor,
daß du die Chance ausgeschlagen —
wer Frauen meistern will, muß wagen!

Drum, Erdenwandrer, merke dir:
sei auch zum Schicksal Kavalier!

Wendelin Überzwerch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0750
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Waltershausen. Sch. Die „Berliner Börsen-Zeitung“ Nr. 455 schreibt über die Kämpfe der Japaner gegen die Australier u. a.: „Etwa um den 8. September herum ist es den Japanern dann gelungen, die australischen Gebirgsstellungen südlich Efogi auf einer Frontbreite von mehr als 30 Kilometer zu durchbrechen und sämtliche Paßstellungen in dem hier etwa 3000 Kilometer hohen Oven-Stanley-Gebirge zu nehmen.“
Stammt diese Meldung aus amerikanischer Quelle?

Oppeln. Dr. K. Die „O. S. Tageszeitung“ Nr. 214 schreibt über Indien: „Das Thermometer in Indien steht auf Sturm, wie die heutigen Nachrichten deutlich zeigen. Unter dem unerhörten Druck der britischen Zwingherrschaft und in Erinnerung an die vielen gebrochenen Versprechungen hat sich die von einem starken Nationalbewußtsein getragene Freiheitsbewegung der Inder zu einem ernsten Problem für die englische Indienpolitik entwickelt.“
Also nicht bloß das Barometer, auch das Thermometer steht in Indien auf Sturm! Weil die Luft gewitterschwül und von Unheil erhitzt ist.

Oppeln. G. K. Die „O. S. Tageszeitung“ vom 2. Oktober sagt zum U-Bootkrieg u. a.: „Mehr als eine Million BRT. sind eine Katastrophenzahl, die keine Neubauplanungen je erreichen können. Damit wird aber der feindlichen Kriegsführung nach den eigenen Worten der Feinde langsam aber sicher die Lebensader durchschnitten, zumal sich der Kampf gegen ihre Schiffahrt auf alle Meere der Welt erstreckt und diese ‚U-Boot-Post‘, wie sich Churchill einmal ausdrückte, immer weiter um sich greift.“

Ja, sie wirkt auf allen Meeren,
unsre U-Bootpost, so gut,
jede Woche kann man hören,
wie sie wahre Wunder tut;
portofrei und unfrankieret,
auch wo ’s keine Nachnahm’ gab,
schickt sie Schiffe ungenieret
prompt hinab ins Wellengrab.

Frankfurt a. M. Dr. S. Im „Frankfurter Volksblatt“ vom 16. September wird eine öffentliche Mahnung zur Abgabe von verschiedenen Steuern unterschrieben: „Der Oberbürgermeister. Rechneiamt. Sterbekasse.“
Da müssen wir schon fragen: An wessen Tod ist da gedacht? Muß der Steuerzahler bald sterben oder das Rechneiamt?

Bühl. Dr. G. Im „Mittelbadischen Boten“ Nr. 237 steht zu lesen: „Dieser Tage gelang es einem Schiffer aus Skagen, in seinem Grundnetz einen riesigen Hai zu fangen. Es war eine sogenannte ‚Meerkatze‘, die in den dänischen Gewässern nur recht selten zu beobachten ist. Der jetzt gefangene Hai wiegt 4000 bis 5000 kg und hat eine Länge von 8 Metern. Im Hafen mußte der Riesenfisch mittels eines Krans an Land geschafft werden. Ein Fischgroßhändler erstand ihn bald darauf für 950 Kronen. Man schätzt das Gewicht der Leber allein auf 150 Gramm.“
Warum dieser Riesenhai so eine kleine Leber hatte? — Wahrscheinlich deshalb, weil er sein ganzes Leben lang nur Wasser getrunken hat.

EIN FELDPOSTBRIEF

Mein lieber Mann, ich schreib’ Dir diese Zeilen,
damit Du weißt, wie’s hier zu Hause steht
und wie es mir und unsern Jungens geht
und Deinen beiden Lieblingen, den Gäulen.

Du fehlst uns allen auf dem Hofe sehr –
ein Mann taugt besser zu so vielen Sachen –
doch hab nur keine Angst: ich werd’s schon machen!
Bloß – aller Anfang ist ein bißchen schwer.

Ich denke viel an Dich in all den Tagen,
besonders abends beim Zubettegehn –
ja, Hans, und da muß ich Dir nun was sagen –
ich weiß genau, Du wirst mich recht verstehn:

Wenn wieder Frieden ist, Hans, das wird schön!
Als Sieger kommst Du dann zurück nach Haus
und ziehst Dir nur den Uniformrock aus
und kannst dann wieder hinterm Pfluge gehn.

Doch wenn es anders käme, lieber Mann,
brauchst Du Dich unsertwegen nicht zu sorgen:
ich kann ja schaffen – nicht bloß heut und morgen,
und wenn ich alt bin, sind die Jungens dran!

Die Jungens, Hans, die sind genau wie Du:
die werden alle beide richt’ge Bauern,
und unser Hof, der wird uns überdauern
und unsere Enkelkinder noch dazu!

Ich glaube fest, daß wir uns wiedersehn,
weil zueinander wir ja doch gehören!
Bloß – der Gedanke soll Dich nicht beschweren,
was aus uns wird, wenn Dir soll was geschehn.

Da brauchst Du nämlich nur an eins zu denken:
das Schicksal mag es fügen, wie es wolle,
hier lebst Du fort, auf Deiner Väter Scholle,
in Deinen Jungs, die ich Dir konnte schenken.

Wenn mir die Arbeit Zeit läßt, falt’ ich meine Hände,
die manchmal noch von unsrer Erde grau,
und bitt’ das Schicksal um ein gutes Ende.
Leb wohl, mein Hans! Es grüßt Dich Deine Frau.

Rolf Sievers

Plauen. K. H. Der „Berliner Lokal-Anzeiger“ Nr. 243 schreibt: „Wenn in den Vereinigten Staaten morgen der Wiederkehr des Tages gedacht wird, an dem der kühne Genueser Christoph Columbus mit seinen drei spanischen Karavellen, der ‚Santa Maria“, der „Pinto“ und der kleinen „Nina“ vor 450 Jahren, am 12. Oktober 1942, unter vollen Segeln die Bahama-Inseln San Salvador ansteuerte und damit Amerika entdeckte, so ist das der Tag, an dem Amerikas von Europa geschriebene Geschichte beginnt.“
Sie haben recht: entdeckt wurde Amerika im Jahr 1492, richtig kennen gelernt haben wirs erst heuer, im Jahr 1942.

Feldpost. In den „Fliegenden Blättern“ Nr. 33 findet sich folgende Anzeige: „Mutti spare Butter und Fett, mach’ mit 3 Pfd. Zucker u. R...s Kunsthonigpulver 4 Pfd. köstlichen Brotaufstrich (auch zum Pfefferkuchen). Alle Kunden leben!“
Die Kunden hochleben zu lassen, gibt der Anzeige sicher eine besondere Wirkung. (Oder sollte damit angedeutet werden, daß alle Kunden den Genuß des Brotaufstrichs lebend überstanden haben?)

Rendsburg. H. B. Die „Schleswig-Holsteinische Landeszeitung“ vom 15. September meldet: „In der Nacht vom 1. zum 13. September versuchte ein britischer Landungstrupp, bestehend aus fünf Offizieren, einem Feldwebel und einem Mann, an der französischen Kanalküste ostwärts Cherbourg Fuß zu fassen.“
Da sieht man wieder, wie gründlich die zweite Front vorbereitet wird.

Mainz. In der „Frankfurter Zeitung“ Nr. 532/33 finden wir folgendes Heiratsgesuch: „21jährige, intelligent, freisinnig, dunkel, 165 groß, gutaussehend, möchte 25—32jähr. Herrn kennenlernen, der wach zu allen Ereignissen Stellung nimmt, wie ich literatur- und kunstinteressiert ist und in einer lebendigen Ehe Erfüllung finden will.“
Im Schlaf verbietet sich doch wohl die Stellungnahme von selbst?

Feldpost. Das „Westfälische Volksblatt“ Nr. 220 schreibt: „Die Uhren gingen nicht richtig und man konnte sich deshalb nicht mehr auf sie verlassen. Die Ursache dieser unangenehmen Erscheinung war ein Defekt in dem Werk der im Rathaus befindlichen Hauptuhr, die bekanntlich die Kirchturmuhren stündlich reguliert. 35 Jahre hat die Hauptuhr treu und brav ihre Dienste versehen. Jetzt streikte sie infolge einer zerstörten Schule, die ein Blitzschlag zum Schmelzen gebracht hatte. In vorsorglicher Weise hatte die Stadtverwaltung jedoch s. Z. bei Anlage der elektrischen Uhren ein Ersatzwerk beschafft, das jetzt sofort eingesetzt werden konnte.
Wenn ein Blitzschlag die Schule zerstört hat, ist es kein Wunder, daß die Schüler übermütig werden und sich gar an der Hauptuhr vergreifen.

Luckenwalde. Fr. G. Das „Tageblatt für Jüterbog“ Nr. 236 spricht von „Schadenverhütung durch Raupenfraß.“
Sollte es gelungen sein, Raupen zu züchten, die Schädlingskeime auffressen?

Danzig. Fr. A. Im „Danziger Vorposten“ Nr. 270 lesen wir: „Das BDM-Werk ‚Glaube und Schönheit‘ hat in Zusammenarbeit mit der Mittelstelle ‚Deutsche Tracht‘ und der oberschlesischen Arbeitsgemeinschaft für Trachtenfragen jetzt eine neue Tracht für den oberschlesischen BDM geschaffen. Sie entspricht dem Vorbild alter oberschlesischer Tracht, die vielfach bereits durch polnischen Einschlaf überdeckt war, und besteht aus einem mit schlesischem Blaudruck verzierten Miederrock, einem Spenzer, einer Schürze und einem Häubchen.“

Mädchen, bitte zu beachten:
bei den alten deutschen Trachten
Polens Einschlag niemals paßt,
weil ja bei den Polen, leider,
alles deutsche, auch die Kleider,
schon von altersher verhaßt.

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0751
© Universitätsbibliothek Heidelberg

5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

KEIN OPFER ZU GROSS

Eleanor opfert ihre Zähne auf dem Altar des Vaterlandes

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Ziehank
vorm. E. Hötter
Ak. Buchhandlung
Universitätsstr.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0752

© Universitätsbibliothek Heidelberg

36

Kladderadatsch

NUMMER 48 · 95. JAHRGANG · BERLIN, 29. NOVEMBER 1942 · PREIS 30 PF.

Akad. Lesehalle Mordell

DER GANGSTERKÖNIG

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0753
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Jugendkongreß in London

Jeder ist so alt, wie er sich fühlt. Diese Weisheit ist die goldene Brücke, die sich von einem Jahrzehnt unseres Lebens zum nächsten schwingt — und manchmal ist sie auch der Rettungsring, der dem Menschen, wenn er im Meer schöner Erinnerungen treibt, die Hoffnung auf eine neue Küste schenkt.

Es ist sträflich, sich an einem Rettungsring zu vergreifen, und es zeugt von einem schlechten Charakter, wenn jemand eine goldene Brücke sprengt. Es ist ein ungeschriebenes Gesetz unter den Menschen, daß man so etwas nicht tut. Selbst nicht in einer Zeit, wo so viele Brücken hochgehen und wo so viele Rettungsringe fehlen. Das Mitgefühl aller Weisen wird dem sicher sein, dessen Illusionen eine rohe Hand zerstörte.

Es ist deshalb gar nicht leicht, offenherzig über die Tatsache zu sprechen, daß Mrs. Ellinor Roosevelt auf dem internationalen Jugendkongreß in London sprach. Ist es doch auch eines der billigsten Gesprächsthemen, sich über die Frau zu unterhalten, die bei der Auswahl ihres Kleides versehentlich in den Spind ihrer Jugend griff, und die nun die ganze Fülle des inzwischen verbrachten Lebens in der schmalen Hülle vorvergangener Jahre nicht mehr recht unterzubringen vermag.

Aber ich meine, dem Schutze des Publikums ist und bleibt nur der empfohlen, der auf behutsamen Füßen über die goldene Brücke geht, oder der sich bescheiden seinem Rettungsring anvertraut. Goldene Brücken sind nur für den guten Willen gebaut und tragen nur die luftige Phantasie. Wer sie mit Kanonen befährt, der darf sich nicht wundern, wenn er einbricht. Und wer auf einem Rettungsring einen Jazz tanzt, darf nicht klagen, wenn er den Halt verliert.

So sehe ich nicht ein, warum Mrs. Ellinor unter dem Naturschutzgesetz wohlmeinender menschlicher Höflichkeit Unterschlupf finden soll, wenn sie sich in einem Gewande zeigt, das ihr nicht ansteht.

Wir haben ja gar nichts dagegen, daß die Engländer einen Jugendkongreß veranstalten. Was Wien recht ist, ist London billig. Man hat uns gepredigt, daß nicht wir die Idealisten sind, die wir als arme Leute unser Recht in dieser Welt vertraten, sondern daß die Ideale von den reichen Leuten gepachtet wurden. Wir mußten uns damit abfinden und tragen unseren Ruf als Materialisten in der Überzeugung, daß wir bei dieser Anschauung der Dinge uns als Nation eben das Geld holen müssen, um die Ideale zu pachten, auf die wir nach Ansicht unserer Gegner kein Recht haben. Man hat uns weiter glaubwürdig versichert, daß nicht wir die jungen Ideen verträten, sondern daß wir Anhänger einer mittelalterlichen Machtphilosophie wären. Auch dies nahmen wir hin in der Überzeugung, daß die Zukunft schon erweisen wird, wem sie gehört. Schließlich haben wir sogar darauf verzichtet, den großen Wettlauf um sozialistische Ideale mitzumachen, in den die Plutokraten eintraten, die uns um des Sozialismus willen den Krieg erklärten. Es gibt halt Dinge, die werden unwichtig, wenn andere in den Vordergrund treten. Und uns ist es gleichgültig, in welchem Gewande England stirbt, genau so wie es schließlich gleichgültig war, ob Ludwig XVI., oder Louis Capet, der Bürger, enthauptet wurde.

Aber was hätte die Geschichte gesagt, wenn dieser Ludwig nicht einmal den Takt der königlichen Haltung besessen hätte? Sie hätte das gesagt, was wir jetzt sagen müßten, angesichts der Tatsache, daß das stolze England das Schicksal seiner Jugend Herrn Roosevelt und die Bildung der Ideale seiner Jugend der Frau Roosevelt anvertraut, weil es hofft, auf diese Weise sich vom Schafott der Weltrevolution freikaufen zu können.

Ein jeder ist so alt wie er sich fühlt. Jaja, auch die britische Plutokratie könnte — was für ein Bild! — mit der nach Jahrhunderten des Mißbrauchs übriggebliebenen Kraft auf das Schlachtfeld treten und kämpfen. Es könnte ein saturierter Lord als neuer Cromwell vor die Jugend Englands treten und sie aufrufen zum Streit. Das hätte Stil!

Aber — verzeihen Sie vielmals — sich aus der neuen Welt ein altes Weib zu borgen, das nur in seinen Raffzähnen an das britische Schönheitsideal erinnert, sich auf jung zu schminken, und die Vertreterin des Dollarimperialismus als Hüterin des heiligen Feuers großer Ideale hinzustellen — das ist abgeschmackt. Es erinnert an den letzten Versuch, den Menschen beiderlei Geschlechts machen, wenn sie mit Gewalt Vergangenes wieder holen wollen und sich dadurch dem offenen Hohn aussetzen.

Es ist fast so schlimm, wie die andere Rede, die vor dem Londoner Jugendkongreß gehalten wurde, die des Sowjetbotschafters. Die Jeunesse dorée Englands, behütet und beschirmt von einer Tradition, die so alt war, daß ihre Form den Inhalt ersetzen mußte, wird einer Frau Roosevelt und einem Maisky anvertraut!

Andere Völker sterben im Kampf für ihre Jugend, sie opfern alles, um mit der Jugend ihre Zukunft zu erhalten. England opfert seine Jugend, um seine Lebenstage, die gezählt sind, zu verlängern.

Wenn das Wort von der Prostitution jemals zutraf — hier ist es der Fall.

Hanton

Null gleich Null

Der Plutokrat lebt nur vom Prahlen,
auch wenn er sich damit blamiert.
Herr Roosevelt lebt von den Zahlen,
die seine Großmannssucht diktiert!

Die Andern können noch so tüchtig
in Schiffs- und Flugzeugbauten sein –
was die tun, ist ja null und nichtig,
das „meiste" baut nur ER allein!

ER hat die riesigsten Tonnagen,
die sich das Hirn erdenken kann.
Nur seine – riesigen Blamagen
gibt er in kleinen Dosen an!

ER hat die meisten Tanks auf Lager,
wobei es ja fast gar nichts tut,
daß schon so mancher Rüstungsschlager
längst auf dem Meeresboden ruht!

ER liebt die Zahlen ganz unendlich,
der Nullenkönig Roosevelt.
Und das ist schließlich auch verständlich,
weil eine Null zur andern hält!

Michel Mumm

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0754
© Universitätsbibliothek Heidelberg

hminken, und
imperialismus
Feuers gro-
das ist abge-
n den letzten
beiderlei Ge-
ie mit Gewalt
n wollen und
en Hohn aus-

ie die andere
er Jugendkon-
des Sowjetbot-
rée Englands,
on einer Tra-
aß ihre Form
te, wird einer
m Maisky an-

m Kampf für
alles, um mit
zu erhalten.
end, um seine
nd, zu verlän-

rostitution je-
der Fall.

Hanton

Nach amerikanischen Verlautbarungen wollen die USA. mit den Sowjets in Zukunft die „neue Demokratie" aufbauen. Von England war nicht mehr die Rede.

DIE NEUEN DEMOKRATEN

Jetzt bringen Sie uns noch zwei Whisky, John, und dann lassen Sie uns allein!"

Kladderadatsch

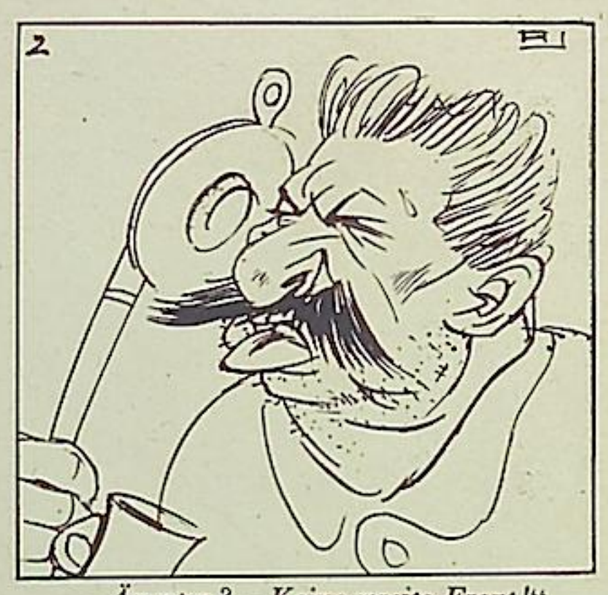
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0755

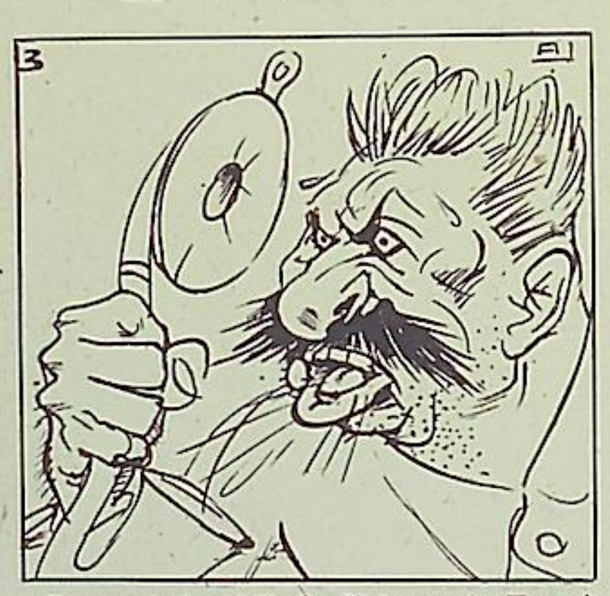
© Universitätsbibliothek Heidelberg

„Verbündete darf man nicht belügen ..." Churchill im Unterhaus

„Dieppe? – Keine zweite Front!"



„Ägypten? – Keine zweite Front!"



„Französisch-Afrika? – Keine zweite Front!"

„Ätsch! Es gibt gar keine zweite Front!"

Kladderadatsch

CHRONIK

Kommentar überflüssig
„Illustrated London News" stellt fest: „Es ist nämlich unmöglich, die Bedeutung der Seeschlacht für einen Briten zu überschätzen. Ohne die Herrschaft über die See sind wir nicht mehr als unser zahlenmäßiger Volksstand uns zu sein berechtigt: ein unbedeutender Bruchteil der Bevölkerung der Welt, der eine übervölkerte und durch unsere eigene Nachlässigkeit nicht sehr produktive kleine Insel in der Nordsee bewohnt. Ohne die Seeherrschaft können wir nicht eine große Nation bleiben mit unserer Abhängigkeit von überseeischen Lebensmitteln und Rohstoffen, ja wir können überhaupt nicht einmal eine Nation bleiben."

Sehr rücksichtsvoll
Der Sonderberichterstatter der schwedischen Tageszeitung „Dagens Nyheter" ist von einem Besuch in England zurückgekehrt und schreibt über seine dortigen Eindrücke u. a.: „Außerdem fordert ganz England eine langdauernde Besetzung ganz Deutschlands."
Langdauernde Besetzung — dann ist es aber doch sehr rücksichtsvoll von England, daß es vorläufig damit noch gar nicht einmal angefangen hat!
v. b.

Angebracht
Der britische Nachrichtendienst hatte bekanntlich gemeldet, daß die Schiffbrüchigen des Nordmeergeleitzuges beim Schwimmen Lieder gesungen hätten, um sich gegenseitig zu ermutigen.
Hierzu erfahren wir, daß die Leute mit dem Singen der Lieder schon lange vor der Katastrophe begonnen hatten. Es soll jetzt überhaupt Brauch in der britischen Marine sein, bei Antritt einer Fahrt den — Schwanengesang anzustimmen.
l. s.

Sehr lehrreich
Der stellvertretende USA.-Marineminister Bard erklärte: „Seit vielen Monaten balgt man sich in den USA. wegen des kommenden Steuergesetzes, was also bedeutet, daß wir uns darüber streiten, wer für die Katastrophe, in deren Abgrund wir geraten sind, zahlen soll und wieviel er zahlen soll."
Nun wissen wir auch, daß man in den USA. diesen Krieg bereits heute eine Katastrophe nennt.
p. b.

Berliner Gespräch
„Ick hab in die Zeitung jelesen, in Amerika koofen die jüdischen Emijranten det, wat se früher mal vasilbert haben, jetzt mit jroßem Uffschlag als Sachwerte wieder retour."
„Na siehste: mit die Sachwerte is det manchmal eben ooch sone Sache!"
v. b.

ENGLISCHE KULTURTATEN

In Dünkirchen am Kanale
wird seit Jahren aufbewahrt
neben Denk- und andrem Male
eine Sackuhr des Jan Bart.

Eines Tags war sie verschwunden.
Doch das gute Stück aus Gold
wurd in London aufgefunden,
wo's ein Jud verkaufen wollt.

Der jedoch war nicht der Stehler.
Nein, ein britischer Soldat
brachte sie dem Mauschel-Hehler,
wie er das schon öfters tat.

Die Geschichte wög nicht schwer,
wenn sie nicht so typisch wär.

bux

Der einzige Haken bei der Geschichte
Die USA. haben die Garantie für eine uneingeschränkte Souveränität des Irak in der Nachkriegszeit übernommen.
Jetzt fragt sich nur noch, wer eine Garantie für die USA. zu übernehmen bereit ist, daß sie in der Nachkriegszeit noch etwas zu sagen haben.
w. p.

Fortschritt in den USA.
In New York hat eine geschäftstüchtige Modeberaterin eine Schule eröffnet, in der Frauen und Mädchen darüber unterrichtet werden, wie man sich richtig anzieht. Die Inhaberin der Schule warnt: „Trotz einer gewissen Rohstoffbeschränkung darf die Frau nicht in das Übel verfallen, sich nun lässig zu kleiden, das kann manche Ehe zerstören."
Bisher gab es in New York in Gestalt von Kabaretts und Varietés nur Schulen, in denen gezeigt wurde, wie man sich richtig auszieht.
k. v.

DER SPIESSER
„Hab ich das nötig gehabt, in so einer Zeit zu leben – ?"

USA.-Heldentat
Das USA.-Marineministerium teilte amtlich mit, daß USA.-Heeresstreitkräfte, gedeckt und unterstützt von Einheiten der Marine, Punkte auf den Adreanos-Inseln in der Aleutengruppe besetzt haben, ohne auf feindlichen Widerstand zu stoßen.
Nun gehören zwar diese Inseln den USA., und sie waren auch von den Japanern noch niemals besetzt, aber sie liegen immerhin von den USA. ziemlich entfernt. Man hat also mit Absicht verschmäht, ein leichteres Landungsmanöver vorzunehmen, wie z. B. in New York zu landen ...
k. v.

Liebesgabe
Reuter meldet, die englische Königin habe Frau Roosevelt ihr bestes Stück Seife geopfert.
An der Wasserkante pflegt man zu sagen: „Go no Hus un wasch di!"
p. b.

Planlos
„New Statesman and Nation" schreibt: „Von einem planvollen Arbeiten des britischen Regierungsapparates kann überhaupt keine Rede sein!"
Deswegen erhält dieser Apparat auch ein Vertrauensvotum nach dem anderen.
p. b.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0756
© Universitätsbibliothek Heidelberg

„Aufstehn, Darling, die Sirene heult!“

„Quatsch, die Roosevelten spricht im Rundfunk!“

Vorahnung

Als Churchill unlängst Gibraltar besuchte, war dort einfach kein Wagen aufzutreiben. Es stand nur der Gefängniswagen zur Verfügung; in den zu steigen, weigerte er sich aber mit Händen und Füßen.

Begreiflich! Durchaus begreiflich! h. k.

Wetten?

Über 5000 amerikanische Soldaten in Großbritannien erlernten die deutsche Sprache.

Dennoch werden ihnen die Worte fehlen, wenn sie den Deutschen einmal gegenüberstehen.

w. p.

Der großzügige Roosevelt

Ein nordamerikanischer Stabsfeldwebel hat im Londoner Westen auf eine Frau, die seine Zudringlichkeiten zurückwies, mit einem Jagdmesser losgestochen und sie lebensgefährlich verletzt. Auf der Flucht vor Polizeibeamten, die der Überfallenen zu Hilfe eilten, verwundete der Yankee noch zwei Polizeibeamte.

Anscheinend gehören Amokläufer auch zu den Gegenständen, die Roosevelt auf Grund des Pacht- und Leihgesetzes liefert. k. v.

O je!

In einem Anfall von Tobsucht biß ein Löwe, der Stolz des Aalborger Zoos, sich ein Stück des Schwanzes ab.

Also im Aalborger Zoo hält sich der Briten-Leu verborgen! a. s.

Humor muß man haben!

Die „Washington Post“ erlaubt sich den Witz, zu behaupten, die Wolga sei ein amerikanischer Fluß.

Na ja, wo doch Stalin der wahre „Führer“ der Amerikaner ist!. w. p.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0757

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steckbriefe

SAMUEL JOSEPH

In London sitzt voll Stolz der Schmul
nun auf dem Bürgermeisterstuhl,
so daß jetzt auch in Churchills Welt
Laguardia Konkurrenz erhält.
Zufrieden die Mischpoche lacht.
Wir registrieren: Weit gebracht!

GENERAL GIRAUD

Er brach den Fahneneid, er brach sein Ehrenwort,
drum nahm ihn Roosevelt besonders gern an Bord.
Das ist ein Schauspiel, wie man's noch nicht hatte:
Aufs Schiff, das sinkt, steigt eine feige Ratte!

LORD ELTON

In London hört man schelten
vernehmlich den Lord Elton:
„In England sind die Sitten lax,
und die Moral hat einen Knacks.
Es herrscht der schmutzigste Instinkt,
das gibt ein Unglück – unbedingt!"
Ein Mann wie dieser Elton
ist in Britannien selten!

– iev –

Kladderadatsch

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Am Grabe Wilsons

Am Grabe des leider zu spät verstorbenen Woodrow Wilson hat dieser Tage der Bischof von Washington, Herr James Freeman, eine Rede gehalten, in der er freilich alles das ungesagt ließ, woran zu erinnern gerade dort der richtige Platz gewesen wäre. Denn wie diesen Verbrecher sehr schnell der Teufel geholt hat, das hätte doch ein vortreffliches Thema für einen frommen Freeman abgeben müssen. Aber der Bischof sprach nicht von Wilsons Hirnerweichung, sondern von seinen sogenannten Friedensforderungen, und sagte: „Wilsons Friedensforderungen sind für Amerika noch erfüllbar, wenn es mit selbstloser Hingabe kämpft." — Dieser Satz klingt nun freilich sehr häßlich nach fünfter Kolonne, denn wenn selbstlose Hingabe die Voraussetzung für den plutokratischen Sieg ist, dann sieht es bitter mit diesem aus. Daß von selbstloser Hingabe bei Herrn Roosevelt nicht die Rede sein kann, das merkt ja nicht bloß ein Idiot, sondern sogar der Tommy, dem die Yankees auf kaltem Wege das Empire abzunehmen im Begriff sind. — Wohl um den ungünstigen Eindruck zu verwischen, den eine so pessimistische Äußerung im Weißen Haus machen könnte, hat Herr Freeman noch allerlei anderes geäußert, was man nur als Verteidigung der Rooseveltschen Politik bezeichnen kann. Zum Beispiel: „Niemals können wir die Gaben, mit denen uns Gott reichlich überschüttete, für unsern eigenen Verbrauch und Vorteil benutzen." — Nun wissen es also die dreizehn Millionen Erwerbslose, die das System Roosevelt nicht zu beschäftigen und zu ernähren fähig war, daß sie das Opfer einer göttlichen Fügung waren, die es verbot, daß die US-Amerikaner die Gaben, mit denen Gott sie überschüttet hat, selbst genießen. Der Genuß mußte den Juden und Judengenossen vorbehalten bleiben, den Trusts, den Bankiers und Schiebern, wie dem derzeitigen Präsidenten. Und andererseits wissen nun die Briten, die Isländer und die anderen von Roosevelts Soldateska beglückten Völker, warum der Abschaum des amerikanischen Gangstertums auf sie losgelassen werden mußte. Diese Gaben, mit denen die USA. besonders reichlich gesegnet waren und sind, sollen nicht dem heimischen „Verbrauch" dienen. Sie sind Exportartikel. — Nur freilich den Oberstrolch Franklin Delano und seine Ehegesponsin, die nimmt ihnen keiner ab.

Salomo und die Salomonen

Die Yankees haben allerdings nicht nur ihr Präsidenten-Ehepaar, sondern auch noch den Admiral Halsey auf dem Halse. Herr Halsey hat es nämlich vorgezogen, dem Seekriegs-Schauplatz fern zu bleiben. Er braucht deshalb dem feuchten Element nicht fern zu bleiben, denn in Washington sind schon so viele Hoffnungen zu Wasser geworden, daß die ganze, inzwischen versenkte Pazifik-Flotte darin schwimmen könnte. Und andererseits haben die us-amerikanischen Kriegsschiff-Kommandanten auch mitten im Ozean schon so oft auf dem Trockenen gesessen, daß der Unterschied zwischen ihnen und Halsey nicht besonders groß ist. Der Büro-Admiral hat kürzlich wieder einmal einige Interviewer empfangen, die sein salomonisches Urteil über die Lage auf und bei den Salomonen hören wollten. Denen hat er u. a. folgendes erzählt: „Natürlich werden wir die Salomonen behalten. Hat das irgendwer irgendwann bezweifelt?" — Hier liegt zweifellos ein Übersetzungsfehler vor. Halsey wollte den wegen der militärischen Mißerfolge ängstlich gewordenen Jüden eine Beruhigungspille verabreichen und sagte: „Die Salomos werden wir behalten". — Er hätte auch sagen können: „Die Juden werden wir nicht los!" — Nachdem er den innerpolitischen Teil so zur Zufriedenheit aller Pressehebräer erledigt hatte, kam er auf die Vorgänge im Pazifik zu sprechen und nannte die amerikanischen Niederlagen „eine defensive Offensive". — Das ist für militärische Laien nur schwer verständlich, deshalb hätte Halsey gut daran getan, noch zu erwähnen, daß diese „defensive Offensive" in der Hauptsache von der „Reitenden Gebirgsmarine zu Fuß" getragen wird, aber er zog es vor, mitzuteilen, die Yankeetruppen hätten ihre Gegner fürchterlich verdroschen. — Auch bei dieser Angabe war Halsey zu bescheiden und zurückhaltend. Er hätte voller Stolz darauf hinweisen können, daß die amerikanischen Schlachtschiffe und Kreuzer von so unbändigem Angriffsgeist beseelt sind, daß sie es den feindlichen Unterseebooten gleichtun wollten und sich infolgedessen nunmehr fast alle auf dem Grund des Meeres befinden. Jedoch: mit solchen Kleinigkeiten gibt sich ein Washingtoner Salomo nicht ab. Er zeigte vielmehr die große strategische Linie auf, die der Marinekavallerist Knox vorgezeichnet hat. Er sagte nämlich: „Alles, was im Pazifik geschieht, gehört zu einem sorgfältig ausgearbeiteten Plan, wonach der Feind vertrieben werden soll." — Da hat Herr Halsey recht! Nur verschweigt er, daß dieser sorgfältig ausgearbeitete Plan ein japanischer Plan ist. Denn die Japaner sind auf dem besten Wege, den Feind auch noch von seinen letzten Stützpunkten zu vertreiben.

Bittere Erkenntnis

Die Londoner Finanzzeitschrift „Economist" schreibt: „Die Vereinigten Nationen haben die Tendenz, parallel aber nicht einheitlich zu denken, und das äußere Zeichen dieses Fehlens eines gemeinsamen Systems des Handelns liegt in der Sucht der sowjetischen Propaganda nach einem ausländischen Sündenbock und in den gegenseitigen Beschuldigungen." — Von einer Finanzzeitschrift kann man mit Fug und Recht annehmen, daß sie über Mitarbeiter verfügt, die etwas von Mathematik verstehen. Die werden dann auch wissen, daß sich Parallelen nur im Unendlichen treffen, also auf dieser Welt nie. Somit stellt „Economist" fest, daß die „Vereinigten Nationen" immer nebeneinander her oder aneinander vorbei denken. Das klingt nicht sehr optimistisch. rs–rs.

DAS WUNDER

Der Erzbischof von Canterbury
erzählte seinem Volk die Story,
tagaus, tagein, tagein, tagaus:
„Erst wenn in Deutschland nicht ein Haus,
kein Mäuerchen mehr wird bestehn,
erhört der Herrgott unser Flehn.

Erst wenn die Schlösser und die Dome
verwandelt sind in Ur-Atome,
wenn nirgend mehr steht Stein auf Stein,
dann wird der Herr uns gnädig sein.
Wenn Schutt deckt Deutschlands Städte zu,
dann hat die liebe Seele Ruh."

— — Jetzt ward auf Canterburys Dächer
gelegt ein deutscher Bombenfächer,
und man verstand den wahren Ton
der Botschaft solcher Religion.
Der Brauch, den man ihm heilig spricht,
ward Englands Volk — veranschaulicht.

Willi Paetsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0758

© Universitätsbibliothek Heidelberg

IM NEW-YORKER GANGSTERKELLER

„Na, habe ich es nicht immer und immer schon gesagt, aus dem Jungen kann noch mal was werden!“

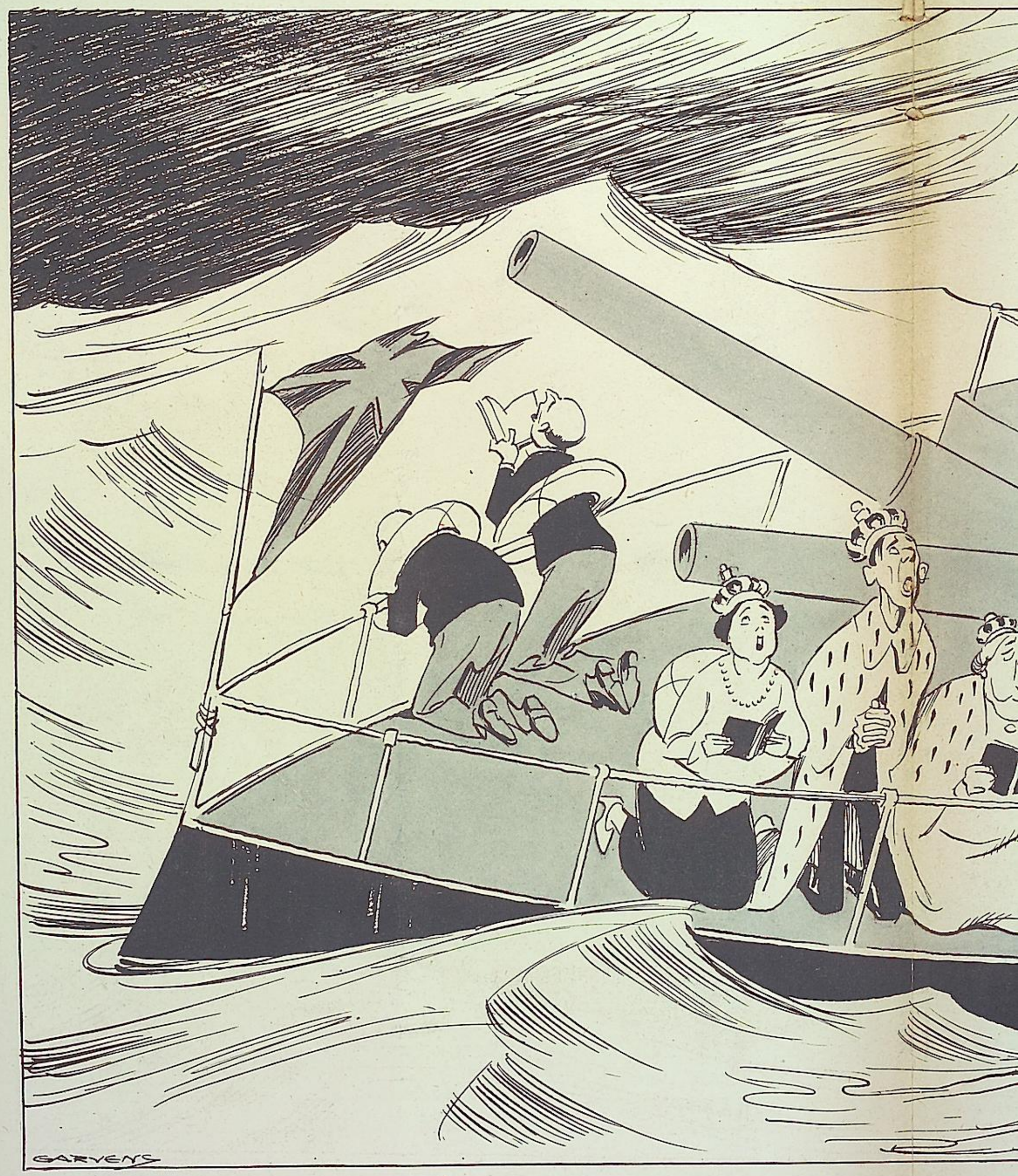
Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0759

© Universitätsbibliothek Heidelberg

In Seeno



„Nearer, my God, to t

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0760

© Universitätsbibliothek Heidelberg

In Schenot

arer, my God, to thee!“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0761

© Universitätsbibliothek Heidelberg

FRITZ REUTER

„De Eigenort is en feker Teiken, dat en Volk sick däftig un kräftig fäuhlt, un dat dat in den Stann' is, sick mang de annern Völker mit den Ellbogen Platz tau maken."

DER PANTOFFELTANZ

Von

Kurt Erich Meurer

Mit Herrn vom Rat Hans Clauert saß
im Stadtkrug vor dem Humpen.
Sein Weib mißgönnte ihm den Spaß
und schalt ihn einen Lumpen.
Er tat, als ob er nichts gehört,
hielt seinen Umtrunk ungestört
und ließ sie grollend laufen.

Die Runde rief: „O herbes Kraut!
Sie wird Euch derb kuranzen!"
Er aber sprach: „Die gute Haut
wird heut noch mit mir tanzen!
Was gilt es? Eine Tonne Bier?
Wohlan! Zwei Zeugen, kommt mit mir
und spähet durch das Fenster!"

Ins Zimmer, wo die Alte spann,
sahn sie Hans Clauert schreiten,
der trällernd einen Tanz begann,
die Hände in den Seiten:
„Bin ich denn nicht der Herr im Haus!
Herr im Haus! Herr im Haus!"
Sie zog sich den Pantoffel aus
und klopfte ihn im Takte.
Sie klopfte tanzend ihm den Flaus
und sang es ihm dawider:
„Bist du denn nicht der Narr im Haus!
Narr im Haus! Narr im Haus!"

Und Herr im Haus! Und Narr im Haus!
so ging es auf und nieder.
Da lachten von der Kumpanei
am Fenster schallend auf die zwei:
Die Wette war gewonnen!

Das Verkehrshindernis

Ohne mich selbst rühmen zu wollen: neugierig bin ich nicht, das muß der Neid mir lassen. Ich weiß niemals, was mein Nachbar kocht, ob die Köchin des Herrn Meierschulze unglücklich verliebt ist oder wie oft sich Herr Krause aus dem vierten Stock beim Kaufmann eine Flasche Bier holt. Noch weniger bemerke ich, ob sich die Verkäuferin im Milchgeschäft schminkt oder ob mein Zigarrenhändler einen neuen Schlips hat. — Eine Ausnahme muß ich allerdings eingestehen: ich widme meine Aufmerksamkeit mit Vorliebe den Schlangen. Als kleiner Junge wurde ich anläßlich eines Jahrmarkts in meinem Heimatstädtchen einmal als vermißt gemeldet, denn eine Schaubude, in der Schlangen gezeigt wurden, hatte mich so gefesselt, daß ich sämtlichen Vorstellungen beiwohnte. Seit einiger Zeit begegne ich nun häufig Schlangen sozusagen in freier Wildbahn, nämlich an Kinokassen oder vor Läden, in denen künstlerisch bemalte Schmuck-Kacheln feilgeboten werden. Da ich — wie schon erwähnt — ganz und gar nicht neugierig bin, betrachte ich zwar mit sachverständigem Blick die Schlangen, mache aber keinen Versuch, in das Paradies einzudringen, vor dem sie auf der Lauer liegen. Äpfel vom Baum der Erkenntnis haben sie ohnehin nicht anzubieten.

Obwohl ich — wie aus alledem hervorgeht — als Schlangenkenner zu gelten habe, muß ich bekennen, dieser Tage durch ein mir bis dahin gänzlich unbekanntes, neuartiges Exemplar der Gattung überrascht worden zu sein. Alle mir bisher vor Augen gekommenen Schlangen hielten sich nämlich in der Nähe von Häusern auf. Sie bewegten sich fast ausnahmslos in Richtung auf eine Ladentür oder ein Kassenfenster zu, ihr ganzes Verhalten war ausgesprochen zweckbetont, wodurch sie sich von den Schlangen unterschieden, die in den Zoologischen Gärten ein schläfriges und unbewegliches Dasein führen. Ganz anders die seltsame Schlange, von der hier die Rede sein soll. Sie stand oder lag — — aber nein, ich will der Reihe nach erzählen.

Als ich neulich morgens auf dem Weg zur Untergrundbahn den meiner Wohnung benachbarten Schmuckplatz kreuzte, war ihm gar nichts Besonderes anzumerken. Der unfreundlichen Jahreszeit entsprechend war er menschenleer. Nicht einmal die Unentwegtesten Spazierensitzer hatten ihre Stammplätze auf den Bänken eingenommen, und nur ein paar Knaben vergnügten sich mit lärmenden Spielen, bei denen sie Regen und Kälte vergaßen. Der Wind raschelte in den Blättern, die vom Baum gefallen waren, und eine Zeitungsfrau tat dasselbe mit denen aus der Rotationspresse. Kurzum: es war ein Idyll.

Gegen Mittag hatte sich das Aussehen des Platzes noch nicht wesentlich verändert. Zwar standen da, wo im Frühling der Rasen wieder zu grünen beginnen wird, ein paar Männer und blickten angestrengt geradeaus, aber ich maß dieser Tatsache keine besondere Bedeutung bei. Da es sich augenscheinlich um „bessere Herren" handelte, schien es mir durchaus möglich, daß sie von ihren Bräuten oder Ehegattinnen für Wertgegenstände gehalten und versetzt worden waren. Darauf deutete auch ihr ungeselliges Verhalten hin: sie standen schweigend neben- und hintereinander, ohne vom Neben- oder Vordermann irgendwelche Notiz zu nehmen. Der Wind raschelte noch mit denselben Blättern wie vorhin, die Zeitungsfrau bereits mit den Abendblättern. Im übrigen bot der Anblick des Platzes nichts Bemerkenswertes. —

Bei der Darstellung dessen, was sich am Spätnachmittag auf dem gleichen Platze abspielte, kann man Naturschilderungen weglassen, das heißt: man muß es sogar, denn von Natur war weit und breit nichts mehr zu sehen. Die Zeitungsfrau hatte ihre Bestände und daraufhin auch den Platz geräumt, und das, was noch vor wenigen Stunden ein Quartett von wartenden Männern gewesen war, hatte sich zum Kopf einer Riesenschlange entwickelt. Sie wand sich dreimal um den ganzen Platz herum, und ihre Schwanzspitze endete auf der Treppe zum Untergrundbahnhof. Ein Überqueren des sonst so menschenleeren Platzes war ein Ding der Unmöglichkeit. Die Riesenschlange war zum Verkehrshindernis geworden. Wenn ein solches Ungetüm mich als alten Schlangenforscher ohnehin schon neugierig gemacht hätte, so kam hier noch der bemerkenswerte Umstand hinzu, daß diese Schlange ganz offensichtlich im freien Felde entstanden war. Kein Hauseingang, keine Kinokasse, ja nicht einmal der Wagen eines „fliegenden Händlers" war weit und breit zu sehen. Ich beschloß, ohne Rücksicht auf Kleiderkartenpunktverluste der Sache auf den Grund zu gehen. Ich zwängte mich durch die Menschenmenge, fragte auch da und dort, worauf man warte, bekam aber statt einer Antwort überall nur ein Achselzucken. War diese Schlange etwa Selbstzweck? War sie sich selbst genug? Das erschien mir denn doch zu unwahrscheinlich, und so arbeitete ich mich nach vorn. Dort standen noch immer die vier besseren Herren, die ich schon mittags bemerkt hatte. Vor ihnen lag der ehemals grüne Rasen — ja, und dann war da noch ein in der Dunkelheit nur schwer erkennbares Etwas. Ziegelsteine mochten es sein, die beiden Ziegelsteine, mit denen morgens die munteren Knaben gespielt hatten. „Darf ich fragen", wandte ich mich an einen der in vorderster Reihe stehenden Herren, „auf wen oder was Sie hier warten?" — „Sehen Sie die zwo Ziegelsteine?", fragte der zurück, „ich habe gehört, daß mit denen hier der Neubau einer Telephonzelle begonnen werden soll, und nun warte ich, bis die fertig ist. Das dauert nicht so lange, als wenn ich vor einer vorhandenen Zelle stehen muß, in der eine Dame spricht." rosi.

WALDGEHEIMNIS

Nun locken uns, in Herbst hinein
zu wandern nach ihren Weisen
durch Sonnenschein, bei Obst und Wein,
die Weihen, Raben und Meisen.

Wir steigen früh im Nebeldunst
durch Buchenwälder auf Hügeln
und kühlen letzte Sonnenbrunst
im Schatten von Fichtenflügeln.

Wenn mittags fern aus Dörfern hallt
das Rufen von Kirchenglocken,
begegnen wir dem Gott im Wald
und grüßen ihn froh erschrocken.

Wir danken ihm für Obst und Wein,
die Sonnenstrahlen, die warmen,
und kehren glücklich abends ein
und ruhen in Liebesarmen.

Heinrich Noeren

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0762
© Universitätsbibliothek Heidelberg

BENESCH: „*Wie denken Sie sich die Neugestaltung Mitteleuropas?*“
WICKHAM STEED: „*Es kommt darauf an, was Sie zahlen!*“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0763
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

WILL DOHM

Aus München kam vor einigen Jahren nach Berlin und spielte sich bald in die erste Reihe der Charakterkomiker Will Dohm. Man sah ihn auf den Bühnen des Staatstheaters in den verschiedenartigsten Aufgaben, in klassischen und zeitgenössischen Werken, und man freute sich seines prallebendigen Heinrich VIII. in dem burlesken Szenarium „Die sechste Frau", das in dem schicksalsreichen Hause der ehemaligen „Komischen Oper" an der Weidendammer Brücke als Serienstück gespielt wurde.

Aber auch im Tonfilm vergrößerte und verbreiterte sich der Aufgabenkreis des Künstlers ständig. Zunächst nur typenhaft eingesetzt, gab er den Dümmlings-Chargen landläufiger Art aus Eigenem einprägsamen Umriß und eindeutiges Profil, wuchs dann aber immer mehr in sein eigentliches Rollenfach hinein und gab in dem Luise Ullrich-Viktor de Kowa-Film „Versprich mir nichts" die unvergeßliche Studie eines Kunstbanausen, der zwischen Dummstolz und Gutmütigkeit schwankt, und zwar so lange schwankt, bis er als alkoholisch schwankende Gestalt zum hilfreichen Freund des weltfremden Malers wird.

Aber die Spannweite seiner Begabung wurde erst am Gegensatz deutlich. In dem Film „Morgen werde ich verhaftet" überraschte Dohm alle, die ihn zur Klasse der (nach Gewicht bezahlten) „dicken Komiker" gerechnet hatten, durch die eindringliche und überzeugende Gestaltung eines unter der Maske des Biedermannes einhergehenden, eiskalten Intriganten, der aus Eifersucht und irregehendem Ehrgeiz zum Verbrecher wurde. Hier zeigte sich, was an formender Kraft in diesem Schauspieler steckt, und hier wurde darüber hinaus die Frage berechtigt, warum man nicht einmal den — anderswo schon erfolgreichen — Versuch macht, einen deutschen Tonfilm auf einen Charakterdarsteller dieses Schlages einzustellen. Es müssen doch nicht immer die „Bonvivants" und die „jugendlichen Liebhaber" im Mittelpunkt stehen.

R. S.

Im Rampenlicht...

UMWEGE ZUM RUHM

Aller Anfang ist bekanntlich schwer, im Rampenlicht ist er außerdem oft sehr seltsam. Es gibt nur wenige unter den bedeutenden Darstellern, deren Weg zum Ruhm glatt und dornenlos gewesen wäre. Und wenn man sich gar in jene Zeiten zurückversetzt, in denen es üblich war, bei der Wanderschmiere sich die ersten schauspielerischen Lorbeeren zu pflücken, dann findet man, daß fast alle berühmten Mimen von damals seltsame Umwege zum Ruhm gegangen sind.

Theodor Döring zum Beispiel, dem seine Tätigkeit als Kaufmannsgehilfe nicht behagt hatte und der deshalb den tollkühnen Entschluß faßte, zur Bühne zu gehen, schildert seine erste Verpflichtung wie folgt: „Ich trug einen grünen Frack, dessen linker Ellenbogen aus den Nähten geplatzt war, als ich mich dem Direktor Byrei in Breslau vorstellte: ‚Was haben Sie denn da am Arm?', fragte er, ‚Sie pressen ihn ja so fest an den Körper, als ob Sie ihn nicht bewegen könnten!' — Um den schnöden Verdacht von mir abzulenken, machte ich zunächst eine kunstvolle Bewegung mit dem Arm und trug dann dem Direktor mein Anliegen vor: eine Anstellung an seiner Bühne. ‚Können Sie singen?' war die erste Frage. Ich, der ich keine Stimme und noch viel weniger eine Idee von Musik hatte, antwortete mit dem Mut der Verzweiflung: ‚Musikalisch bin ich nicht, aber ich singe alles nach Gehör!' Der Direktor trat ans Piano und forderte mich auf, die Tonleiter zu singen. Nachdem ich vier Töne herausgebrüllt hatte, meinte er, sich hinter den Ohren kratzend: ‚Na, mit der Stimme wär's nischt!' Die Frau Direktorin warf einen mitleidigen Blick auf mich; in der Tat, ich sah sehr verhungert aus. Das gab mir den Mut, ihr die Hand zu küssen und zu flüstern: ‚Ach, meine hochverehrte Frau Direktorin, legen Sie doch ein gutes Wort für mich ein!' — ‚Ei, nun Byrei', sagte sie, du kannst ihn doch für 'n Chor gebrauchen. Engagiere ihn nur!' — Und Byrei ließ sich erweichen. Er verpflichtete für fünf Taler pro Woche den unmusikalischen jungen Mann, aus dem einmal ‚der große Döring' werden sollte."

Ein sonderbarer Direktor war auch Friedrich Gumtau, der später das Theater in Halle leitete. Er war nämlich ein Anhänger der Gallschen Schädellehre. Ehe er mit einem neuen Mitglied Vertrag machte, sagte er: „Geben Sie mal Ihren Schädel her". Er suchte auf dem Kopfe des Mimen den von Gall so genannten „Nachahmungshügel", denn er schwur darauf, daß dieser bei jedem darstellerisch Begabten sehr stark ausgeprägt sein mußte. Der Schauspieler Meixner, später Zierde und Stolz des Wiener Hofburgtheaters, hatte von einem Sturz auf der Bürotreppe her eine gewaltige Beule am Schädel. Gumtau strahlte. Einen derart gewaltigen Nachahmungshügel hatte er noch nie gesehen bzw. gefühlt. Meixner wurde sofort engagiert.

Theodor Liedtke, der nahezu vierzig Jahre lang als Liebling des Publikums am Königlichen Schauspielhaus zu Berlin wirkte, wäre vielleicht nie zu „ersten Rollen" gekommen, wenn nicht — aber lassen wir ihn selbst erzählen: „Unter Führung des Direktors Hermann unternahm unsere Gesellschaft einst eine äußerst reizvolle Wanderschaft von Elbing nach Kulm. Mein guter Stern wies mir im Wagen einen Platz neben der Frau Direktorin an; in ihrer unmittelbaren Nähe befanden sich zwei kreischende Kinder. Ich wußte mich in schweren, bisweilen sogar recht kritischen Momenten so vortrefflich als Kinderfrau gebrauchen zu lassen, daß die Prinzipalin beim Verlassen des Wagens ausrief: ‚Du, Hermann, das ist ja ein reizender Bengel! Und wie unsere Jungens ihn liebhaben! Dem mußt du alle ersten Rollen geben!' — Und ich bekam wirklich alle ‚ersten Rollen'." Theodor Liedtke galt auf der Höhe seines Ruhms als der beste „Frackschauspieler" der deutschen Bühne. Ob wohl einer seiner begeisterten Anhänger geahnt haben mag, daß dieser Eleganteste der Eleganten seinen Befähigungsnachweis zum Bonvivant als „Kindermädchen" erbracht hat?

Auch Adolf Mylius, einer der ersten Charakterdarsteller seiner Zeit, mußte manchen Umweg in Kauf nehmen, ehe er in Wien seinen Ruf fest begründete. Im Anfang seiner Laufbahn gastierte er „auf Anstellung" an der Hofbühne in München, die damals von einem schrulligen und kunstfremden Intendanten geleitet wurde, vom Grafen Seeau. Der Schauspieler hatte bei seinem Gastspiel ungewöhnlich starken und herzlichen Beifall gefunden. Er rechnete deshalb ganz fest mit einer Verpflichtung nach München. Um so erstaunter war er, als Seeau ihm sagte: „Aus Ihrem Engagement kann leider nix werden, mein Lieber!" — „Nun, ich hatte den Eindruck, daß ich dem Publikum sehr gefallen habe." — „Kann ich nicht leugnen! Sie haben sogar ganz außerordentlich gefallen." — „Und dennoch wollen Herr Graf mich nicht engagieren?" — „Nein! Sie sind zwar ein sehr guter Komödienspieler, aber Ihre Figur gefällt mir nicht. Sie sind zu groß für mich!" — „Zu groß? Zu meinem Rollenfach gehört doch eine gewisse Stattlichkeit!" — „Schon recht, schon recht! Aber so oft ich Ihnen ein neues Theatergewand schaffen müßte, käme auf jedes eine Elle mehr als gewöhnlich, und, schauen Sie, solche Ausgaben tragt bei mir 's Schauspiel net. Da muß i halt sparen!" Und also wurde Mylius — zu seinem Glück — nicht in München verpflichtet. Er ging nach Wien, wo sein Aufstieg begann.

– eve –

DICHTER UND DROHNEN

Die Drohne, obwohl maskulin,
ward bis vor kurzem feminin
im deutschen Sprachgebrauch behandelt.
Erst jetzt hat man dies abgewandelt.
Gewiß vernahmt den Ruf ihr schon:
Die Drohne starb. Es leb' der Drohn!

Soweit ist's gut. Nur die Poeten
blicken verwundert und betreten,
Sie waren es gewöhnt: die Drohne
reimt sich auf ohne, Bohne, Krone,
auf Zone, und auch auf Melone.
Das soll nun plötzlich nicht mehr gelten?
Und schon beginnen sie zu schelten!

Gemach, ihr Reimer! Seht, der Drohn
reimt sich ja auch: auf Mohn und Hohn,
auf schon, Lohn, Sohn, auf Ton und Thron,
auf Aska- und auf Babylon,
auf Mikro-, Tele-, Xylofon ...

Als die Poeten dies vernommen,
sind sie zu dem Entschluß gekommen:
wir nahmen von der Änderung Kenntnis
und geben unser Einverständnis!

W. Hammond-Norden

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0764
© Universitätsbibliothek Heidelberg

t...

der Frau Di-
lbaren Nähe
e Kinder. Ich
weilen sogar
vortrefflich
lassen, daß
des Wagens
t ja ein rei-
Jungens ihn
ersten Rollen
wirklich alle
ltke galt auf
beste „Frack-
hne. Ob wohl
nger geahnt
este der Ele-
chweis zum
n“ erbracht

ersten Cha-
ßte manchen
er in Wien
Anfang sei-
Anstellung“
die damals
tfremden In-
om Grafen
bei seinem
n und herz-
nete deshalb
chtung nach
war er, als
Engagement
Lieber!“ —
daß ich dem
— „Kann ich
ganz außer-
dennoch wol-
agieren?“ —
r guter Ko-
gefällt mir
ich!“ — „Zu
gehört doch
„Schon recht,
n Ihnen ein
müßte, käme
gewöhnlich,
ben tragt bei
i halt spa-
— zu seinem
pflichtet. Er
tieg begann.

– eve –

OHNEN

ehandelt.
adelt.
chon:
Drohn!

n,
one
ne,

r gelten?
ten!

Drohn
d Hohn,
und Thron,

nmen:
Kenntnis
!

ond-Norden

DER KLADDERADATSCH GRATULIERT

„Ein 80jähriger Hauptmann –
und dabei Generalissimus Poetarum, dazu gratuliere auch ich herzlichst!“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0765
© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Zweierlei

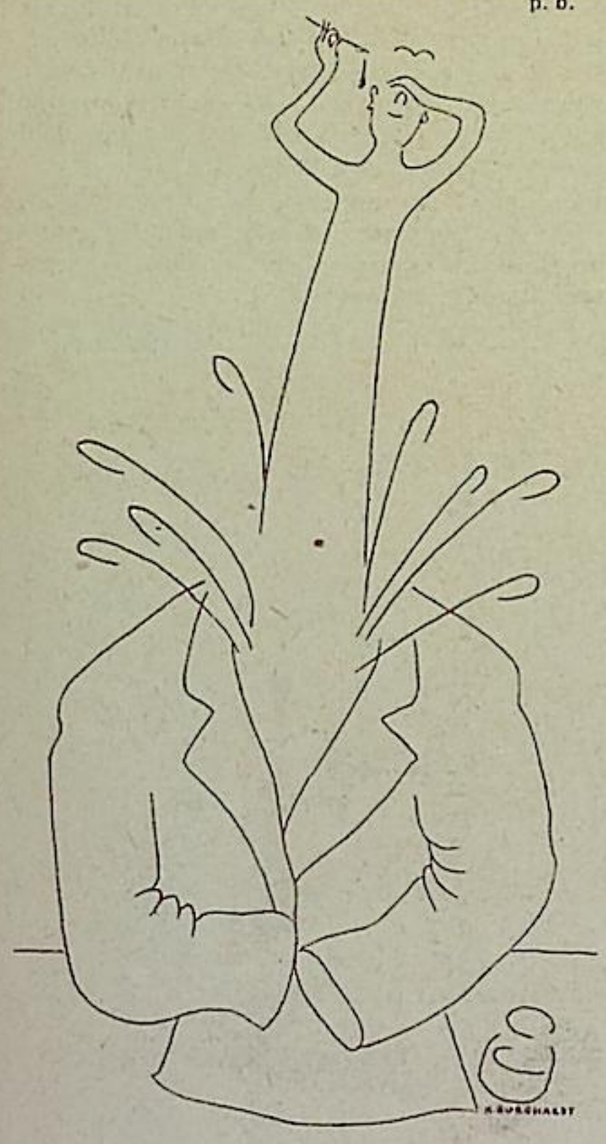
Eine wegen ihrer Launenhaftigkeit nicht gerade beliebte Kollegin vertraute Adele Sandrock: „Der Regisseur hat mich gestern gefragt, ob ich ihn heiraten und ob ich ihn glücklich machen will."
Mit betontem Interesse fragte Adele: „Ja, und wozu haben Sie sich entschlossen, liebes Kind?" k. v.

Sonnenstrahlen zum Morgenkaffee

Der berühmte Chemiker Bunsen wurde bei einer Audienz am Hofe einer süddeutschen Residenz von der regierenden Herzogin gefragt, ob die Sonnenstrahlen etwa auf gekochten Kaffee schädlichen Einfluß hätten. Der große Gelehrte war etwas verdutzt von dem Problem, das ihm hier gestellt wurde, und er erkundigte sich bei der Fragerin, wie sie zu dieser Frage käme; ob sie vielleicht schlechte Erfahrungen mit gekochtem Kaffee in Verbindung mit Sonnenstrahlen gemacht habe.
„Ich selbst gerade nicht", meinte die Herzogin. „Aber ich beobachte jeden Morgen, daß eine meiner jungen Hofdamen immer die Jalousien an den Schlafzimmerfenstern meines Bruders herunterläßt, wenn sie ihm sein.en Morgenkaffee ans Bett bringt."
k. v.

Die halbe Portion

Vor einem halben Jahr hatte die in Los Angeles tätige Schauspielerin Lois de Fee sich mit einem Zwerg, der sich bis über beide kleine Ohren in sie verliebt hatte, verheiratet. Sie war 180 Zentimeter groß, er nur 98 Zentimeter. Nunmehr hat der ernüchterte Zwerg die Scheidung beantragt, weil seine Frau ihn wie ein Spielzeug oder eine Puppe behandelt habe und ihn durch ihre körperliche Überlegenheit zu den unwürdigsten Scherzen und albernsten Späßen mißbrauchte.
Sie hat ihn zu oft auf den Arm genommen.
p. b.



GEDANKENBLITZ

Kladderadatsch

Geschichten aus USA.

Anschaulicher Rat

Eine wohlerzogene junge Amerikanerin, die genug vom Autofahren verstand, um sich auf dem Lande sicher zu fühlen, aber nicht im Großstadtgewühl, beschloß, einen Kursus in einer New-Yorker Fahrschule mitzumachen, um sich ans Stadtfahren zu gewöhnen.
Sie war auf ihrer ersten Autofahrt noch nicht zehn Minuten unterwegs, als zu ihrer grenzenlosen Bestürzung der Lehrer sich dicht über ihr Ohr beugte und mit sanfter Stimme fragte: „Hast du eben ‚Liebling' zu mir gesagt?"
„Herr!", schrie die junge Dame wütend, ließ das Steuerrad los und wandte sich funkelnden Blickes zu ihm.
„Das soll Ihnen bloß zeigen, Fräulein", sagte der Lehrer streng, „daß Sie, ganz gleich, was jemand zu Ihnen sagt, nie den Blick von der Straße wenden dürfen."

Münchhausens Nachfolger

Amerika hat, neben vielem andern, auch einen Klub der Aufschneider, und dieser Klub, der das Weltzentrum dieser Spezialität bildet, findet sich in der Stadt Burlington im Staat Wisconsin.
Die englischsprechende Menschheit in der ganzen Welt schickt dorthin erfundene Geschichten, die von einem sachkundigen Komitee geprüft und beurteilt werden. Manchmal laufen einige tausend solcher Geschichten ein. Vor einigen Jahren erhielt den ersten Preis ein Mann, der erzählte, daß seine Standuhr schon so lange ginge, daß der Schatten des Pendels ein Loch in das Gehäuse gerieben habe.
Den zweiten bekam ein Mann aus den mittleren Staaten, der mitgeteilt hatte, daß die Staubwolken auf seiner Farm im letzten Sommer so dick und dicht gewesen seien, daß man überall in der Luft Maulwürfe ihre Gänge hätte graben sehen können.
Den dritten erhielt ein Methodistenpastor in Ohio, der erzählte, er sei bei grimmiger Kälte auf der Jagd mit einem Bären zusammengetroffen, der ihn gesichtet habe. Im Begriff zu schießen, hätte er zu seinem Schrecken bemerkt, daß ihm die Munition ausgegangen wäre. Vor Angst habe er große Tropfen geschwitzt, die infolge der Kälte sofort gefroren. und das sei seine Rettung gewesen. Mit den zu Eis erstarrten Schweißtropfen habe er seine Büchse geladen und den entsetzlichen Bären erfolgreich zur Strecke gebracht.
Eine Medaille wurde einem Herrn Osborn aus Centralia im Staate Washington zuerkannt. Er hatte einen Maulesel, den er darauf trainiert hatte, einer Hasenspur zu folgen. Als er nun eines Tages wieder auf der Hasenjagd war, führte die Spur an eine tausend Fuß hohe Schlucht, an der die Fährte des verfolgten Hasen aufhörte. Auf dem Maultier sitzend sprang er vom Rande der Schlucht ab und folgte der Fährte weiter. Als nun aber das Tier mit ihm auf dem Rücken die tausend Fuß hinabstürzte, war er ratlos, kam aber zehn Fuß über dem Boden der Schlucht wieder zur Besinnung und rief „Whoa", ein amerikanischer Ausdruck für unser Brrr!, und so gut war der Maulesel dressiert, daß er augenblicks stand, worauf der Reiter abstieg und sich die zehn Fuß ruhig fallen lassen konnte. Als man ihm mitteilte, daß ihm eine hohe Auszeichnung zugefallen sei, wurde gleichzeitig gefragt, was aus dem Maulesel geworden sei. Er antwortete: „Soviel ich weiß, hängt er da noch immer." a. s.

Der Hund denkt . . .

„Das also ist des Menschen Kern? –
Das sprach aus ihm in Zorn und Güte . . .
Ein Vogel – bunt wie eine Blüte!
Das spricht, man glaubt es kaum,
aus meinem Herrn?"

Übereinstimmung

In der Nähe von Rosenheim riß in einem vollbesetzten Autobus der Verschlußriemen eines Handkoffers — viele Stücke Geräuchertes quollen heraus. Da der Eigentümer sich nicht meldete, verteilte der Schaffner schnell entschlossen das Fleisch an die Mitfahrenden.
Daß der Besitzer sich nicht zu erkennen gab, war ja sehr verständlich. Sein Verhalten glich dem seines Kofferverschlusses: beide waren — gerissen! v. b.

Das zugedrückte Auge

Der kürzlich in Chikago verstorbene Meisterdetektiv Al Caldwell hat über eine Million Dollar hinterlassen.
Das viele Geld hat der Mann sicher nicht mit dem verdient, was er entdeckt, sondern mit dem, was er nicht entdeckte. k. v.

Kollegialer Rat

Zu Mark Twain kam ein erfolgloser Kollege der Feder und klagte sein Leid. Zum Schluß meinte er: „Wenn ich es doch erreichen könnte, einmal etwas zu schreiben, was mit wahrer Gier verschlungen wird!"
Mark Twain rieb sich die Hände: „Ja, mein Lieber, da wird Ihnen nichts weiter übrig bleiben, als Speisekarten zu schreiben."
k. v.

EIER

Ein Ei ist wie das andere Ei.
Nichts ist so falsch wie dies;
die Eier treiben mancherlei —
du glaubst es nicht? Dann lies!

Kennst du die Eier, die aus Gips
sich unter echte mischen?
Sie täuschen plump den Menschengrips,
hält man sie für die frischen.
Und ärgert man sich tot dabei,
zischt man ein wildes „Heuchel-Ei"!

Die Henne legt das Ei umsonst,
doch wenn auch „hinten 'rum",
darfst du, wenn du am Lande wohnst,
damit nicht gleiches tun.
Denn so was heißt man dann, verzeih,
mit gutem Rechte „Gauner-Ei."

Der Vogel brütet mit Instinkt,
der Mensch mit seinem Geist;
dem ersten das Geschäft gelingt,
dem zweiten nicht — zumeist.
Du brütest dir den Kopf entzwei
und fluchst enttäuscht: „O Esel-Ei!"

Herbert Buzas

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0766
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Köthen. O. B. „Der Mitteldeutsche“ Nr. 238 bringt folgende Heiratsanzeige: „Mittlerer Reichsbeamter, uniformiert, stattliche Erscheinung, wünscht junges, häusliches Mädel, auch vom Lande, bis Mitte 20, als Gattin.“
Schade, daß nicht wenigstens angedeutet ist, wie die Uniform ausschaut. Nun müssen die Mädchen raten.

Berlin. Unter Verlustanzeigen meldet der „Berliner Lokal-Anzeiger“ vom 20. September als verloren „3 Koffer (Kleider, Wäsche, Hüte, Silberfuchs, Papiere)“, für deren Auffindung 1000 RM Belohnung ausgesetzt sind.
Es sind offenbar Koffer mit durchsichtigen Wänden, wie sie jetzt in der Zeit der Hamsterkäufe bevorzugt werden.

Mannheim. J. F. Die „Süddeutsche Sonntagspost“ Nr. 40 bringt folgende Anzeige: „Großkaufmann im Ruhestande, gutsit., Ende 50, led., ges. u. rüstig, Sportsm., solid und verträglich, s. alleinst., tüchtige Hausfrau, auch Witwer mit Kind und kl. Landw. u. Garten, zwecks Ehe kennen zu lernen.“
Ob der Witwer mit Kind die Hausfrau in allen Stücken voll ersetzen kann?

Greiz. Über Chromvorkommen schreibt die „Thüringer Gauzeitung“ Nr. 283 u. a.: „Die Türkei ist nämlich nicht nur wegen ihrer Lage an den Meerengen und vor dem mittelöstlichen Petroleum von allen Seiten her betrachtet interessant, sondern nicht zuletzt auch deshalb, weil sie eine, wenn nicht die Chromgroßmacht darstellt. Ihre Förderung verteilt sich zwar heute noch zu fast gleichen Teilen auf die Vorkommen bei Fethiye an der Küste des Ägyptischen Meeres und auf Ergani in Ostanatolien.“
Daß man das Mittelländische Meer in der Türkei das „ägyptische“ nennt, wußten wir bis jetzt nicht; es ist immer noch besser, als wenn es das „englische“ genannt würde.

Königstein. A. S. Über das Millionen-Rennen in Meran lesen wir in den „Dresdner Nachrichten“ Nr. 283: „Wieder war das Jagdrennen um den mit einer Million Lire an Geldpreisen ausgestatteten Großen Preis von Meran, das am Sonntag entschieden wurde, ein Ereignis. Leider verlief das Rennen, das über eine mit 26 Hindernissen gespickte 5200 Kilometer lange Strecke führte, überreich an Zwischenfällen.“
Wenn die Rennstrecke 5200 Kilometer lang war, dann ist es kein Wunder, daß es zu Zwischenfällen kam.

Plauen. Über Englands Außenpolitik sagt die „Neue Zwickauer Zeitung“ Nr. 242 u. a.: „Selbstverständlich hatten die Eton-Boys-Senioren fein säuberlich zusammenaddiert, was es auf dem irdischen Globus an verblendeten, willfährigen oder abhängigen und versklavten Völkern gab, die vorausbestimmt waren, die englische Drohung gegen Deutschland, gegen dieses wegen seines Rechtsdenkens ebenso wie wegen seines unerhörten Fleißes lästigen und zutiefst gehaßten Volkes, in die Tat umzusetzen.“
Das Linksdenken haben sich die Deutschen gründlich abgewöhnt.

BLAU-ROTES ERLEBNIS

Heut morgen war mein Geist verklemmt:
Ich zog wohl an ein frisches Hemd,
doch in der Eile — o wie dumm! —
legt' ich den alten Kragen um.
Das Hemd war blau, der Kragen rot,
was einen heiteren Anblick bot.
Doch fühlte sich mein Hals genau
in Rot so wohl als wie in Blau.
Die Leute grinsten schadenfroh —
ich selber wußte nicht wieso.

Im Leben auch wird oft gestört,
was eigentlich zusamm' gehört:
Ist nicht der Geist mitunter rot,
indes die Seele bläulich loht?
Sind nicht der Wille und die Tat
zum Beispiel oft nicht adäquat?
Die Mitwelt dies gar wenig schätzt —
doch selber merkt man es zuletzt ...

Wendelin Überzwerch

Wien. Im „Neuen Wiener Tagblatt“ Nr. 290 sucht ein höherer Privatangestellter zwecks Ehe ein Fräulein „mit mögl. wenig Vergangenheit.“
Er denkt wohl: ein bißchen Vergangenheit hat jede.

Lask. A. M. Über unseren verstorbenen Mitarbeiter Fred Endrikat läßt sich der „Völkische Beobachter“ vom 15. August d. J. schreiben: „Einmal saßen wir im Englischen Garten und sprachen von dem Knusperhäuschen am Starnberger See, das sich Fred Endrikat zugelegt hatte, und der Freund verlor sich in Phantasien und Betrachtungen der Zukunft, schwärmte vom eigenen Kohlrabigemüse, das er pflanzen, gießen, schießen und essen wollte.
Kohlrabigemüse eignet sich gut als Zielscheibe für Kunstschützen; doch muß natürlich der Zimmerstutzen gewählt werden, um die einzelnen Früchteknollen abzuschießen, damit diese nicht beschädigt werden.

Elsterberg. Die „Greizer Zeitung“ Nr. 246 spricht in einer Abhandlung über Frau Roosevelt wiederholt von einer „Miß Roosevelt“.
Nein — Eleanor ist keine Miß, kein Fräulein, sie ist wirklich die Ehefrau des Präsidenten, wenn sich mancher auch bei dem Gedanken entsetzen mag, daß so was verheiratet ist!

Berliner Selbstgespräch

Der erste Raucher, ein Seemann, der aus Amerika zurückkehrte, wurde auf Anzeige seiner Frau wegen teuflischer Künste ins Gefängnis geworfen.

Det sind nu 450 Jahr,
det der mit's Roochen bejonnen;
er hat, wie er in Amerika war,
dem ersten Toback jewonnen.

Ihm haben se erst mal ins Kittchen jespunnt,
mitsamt seine Roocherdünste!
Sein Ehejesponst, det schimpfte! Und
det wären teuflische Künste!

Meine Olle nimmt det nich so jenau,
die läßt sich nich ieberraschen,
bloß manchmal nimmt se ne Stundenfrau
und läßt die Jardinen waschen.

Ick aber rooche vajniejt und still
und trink dazu meine Molle,
und wenn eener wat von Deibel will,
vaweis ick uff meine Olle!

v. h.

Berlin-Friedenau. G. Tr. Der „Berliner Lokal-Anzeiger“ Nr. 250 läßt sich aus München berichten: „Die Ortsgemeinschaft Regensburg der Deutschen Lebensrettungsgesellschaft führte in der Donau und ihren Nebenflüssen Regen und Raab eine ungewöhnliche Suchaktion nach Alteisen durch, die sehr erfolgreich war. Die für diese Arbeit eingesetzten 50 jungen Mitglieder der Deutschen Lebensrettungsgesellschaft, unter ihnen auch die Schüler der Regensburger Bauschule, brachten mehrere Tonnen Alteisen, das im Laufe der Zeit ins Wasser geworfen worden war, an das Ufer. Sie wurden der Schrottsammlung zugeführt.“
Das hatten die braven Jungen nicht verdient.

Reichenbach. Über Verwendung von Apfel- und Birnenschalen zu Tee sagt das „Reichenbacher Tageblatt“ Nr. 238 u. a.: „Erst wenn die Schalen ganz getrocknet sind, kann man sie in Mullsäckchen oder einer Brötchentüte an lustigem Ort jahrelang gebrauchsfähig erhalten.“
Der lustigste Ort in jeder Wohnung ist gegenwärtig wohl die Speisekammer — vorausgesetzt, daß was Rechtes drin ist und nicht bloß Apfel- und Birnenschalentee.

Kirchberg i. Sa. A. P. Die „Neue Zwickauer Zeitung“ Nr. 221 meldet: „Zu schweren Unruhen ist es neuerdings in Syrien gekommen. Eingeborene haben die Oelleitung aus dem Irak an mehreren Stellen zerstört, wobei es zu Kämpfen mit zahlreichen Toten und Verwundeten kam.“
So sind die Engländer! Um die Eingeborenen in Sicherheit zu wiegen, haben sie ihre Wachmannschaften an den Ölleitungen veranlaßt, sich tot zu stellen oder Verbände anzulegen.

Tripkau. A. Ph. Das „Cuxhavener Tageblatt“ Nr. 245 schreibt: „Es hagelte Gewinne. Es ist bei der Lotterie so, daß die einen Glück haben, viel Glück, und die anderen keines. Ein ganz besonderer Glückspilz scheint ein junger Mann zu sein, der in Zeitz sich bei der WHW.-Lotterie versuchte. Er kaufte dem Glücksmann vier Lose ab und steckte dabei einen 50-RM- und einen 2-RM-Gewinne zu je 5 RM waren. Bei acht Losen vier Lose, von denen eins ein Freilos und drei Gewinn zu je 5 RM waren. Bei acht Losen nur zwei Nieten!“
Der junge Mann scheint von dem Lotterieglück so berauscht gewesen zu sein, daß er die Zahl der Lose und die Höhe der einzelnen Gewinne nicht mehr genau wußte.

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0767

© Universitätsbibliothek Heidelberg

a. 2.

G 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

FATUM MORGANUM

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Ziehank
vorm. E. Hettler
Ak. Buchhandlung
Universitätsplatz 1R

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0768

© Universitätsbibliothek Heidelberg